Weihnachtsnummer, 24./25. Dezember 1927

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 353. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit" beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

5. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzęczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow J. W. Modrow, Plac Wolnosci 38; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Friede auf Erden.

Das Weihnachtsfest, das der Geburt des Begründers der christlichen Lehre gewidmet ist, wird von der Menschheit als Fest des Friedens begangen. Der Engel von Bethlehem hat der Ueberlieferung nach der Welt die frohe Botschaft gebracht: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!" Diese Friedensbotschaft wird von Weihnachten zu Weihnachten aufs neue verkündet und erweckt in Millionen von Herzen die Sehnsucht nach der Verwirklichung dieser Engelsbotschaft, die Sehnsucht nach einer besseren Gestaltung der Welt, in der wahrer Friede herrschen und alle Menschen ein Wohlgefallen haben sollen.

In der Welt herrscht heute Friede, wenn man darunter im allgemeinen das Gegenteil von Krieg versteht. Die drohenden Gewitterwolken eines neuen Völkermordens, die sich hie und da sammelten, sind nicht zur Entladung gekommen. Die Menschheit hat noch genug der Wunden zu heilen, die ihr durch den letzten großen Krieg geschlagen wurden. Noch sind all die Schrecknisse und Entbehrungen, die die Völker jahrelang erdulden mußten, in zu guter Erinnerung, als daß sie sich von Kriegshetzern und Scharfmachern in neues Elend stürzen ließen.

Unser Land aber steht gegenwärtig im Zeichen des Kampfes. Das Weihnachtsfest findet die Völker Polens getrennt und gespalten in Parteien und Gruppen, findet feindliche Heerlager, die sich im Kampfe gegenüberstehen und um den Einfluß und die Macht im Staate miteinander ringen. Weihnachten im Zeichen des Wahlkampfes! Zwar stehen wir erst am Anfang der Wahlaktion. Noch sind die Leidenschaften nicht entbrannt, noch stehen sich die Gegner in offener Feldschlacht nicht gegenüber. Aber die Kräfte werden bereits mobilisiert, und die ersten Schüsse sind bereits hie und da gefallen.

Ein Wahlkampf ist ein notwendiger Kampf und dient dem Fortschritt. Es ist ein Kampf um die Verwirklichung politischer Ideale, ein Ringen nicht nur verschiedener Interessengruppen, sondern auch verschiedener Weltanschauungen miteinander. Ein so verstandener Wahlkampf fördert die politische Reife des Volkes. Die Wähler, gezwungen zu den wichtigsten Fragen des staatlichen Lebens Stellung zu nehmen, müssen sich für diese oder jene Auffassung entscheiden und werden zu vollwertigen Staatsbürgern erzogen.

Leider sind Wahlkämpfe nur zu oft von häßlichen Nebenerscheinungen begleitet. Mit den höchsten Idealen der Menschheit, mit den erhabensten Losungen wird sträflicher Mißbrauch getrieben. Ideale, die tief in die Herzen der Menschen eingegraben sind, die für Millionen kostbarstes Seelengut bilden, werden herabgewürdigt zu Mitteln, um Stimmen zu gewinnen.

Ein solches Bild, wo hohe Ideale als Marktware feilgeboten werden, um dafür Stimmen zu erhandeln, bietet uns auch der gegenwärtige Wahlkampf. Volkstum, Staat und Religion sind die Losungen, die in die Massen geworfen werden. Sie sollen auf das Gefühl des Wählers wirken und den eigentlichen Zielen, den wirklichen Interessen gewisser Gruppen als Deckmantel dienen. Wir waren ja in den letzten Tagen Zeugen des unwürdigen Schauspiels, wie sich polnische Rechtsparteien, wie die Geier auf das Aas, auf den Hirtenbrief der katholischen Bischöfe stürzten, um ihn für ihre parteipolitischen Zwecke nutzbar zu machen. Eine jede dieser Gruppen will für sich das alleinige Recht in Anspruch nehmen, Hüter und Schützer der katholischen Religion zu sein. Nicht etwa deshalb, weil hier eine tatsächliche Notwendigkeit vorliegt, denn der Katholizismus ist in Polen die herrschende Religion und bedarf keinerlei besonderen Schutzes. Aber diese Losung wird aufgegriffen, weil die Autorität der katholischen Kirche in den Massen des polnischen Volkes tief verankert ist und dadurch ein bedeutender Stimmengewinn erzielt werden kann.

Frohe Weihnachten

wünscht allen Lesern und Freunden

die

Lodzer Volkszeitung

Die nationalen Losungen werden der Propaganda gewisser Parteien in derselben Weise dienstbar gemacht, wie die religiösen. Das Volkstum, die Muttersprache, die eigene nationale Kultur sind für jeden Menschen teuerste Güter. So spielt man sich als der einzige berufene Hüter des Volkstums auf und nennt jeden, der das Wohl seines Volkes auf einem anderen Wege erreichen will, einen Verräter an der Nation. Die polnischen Rechtsparteien und auch gewisse bürgerliche Minderheitsparteien machen von den nationalen Losungen ausgiebig Gebrauch und schmieden daraus eine Waffe zur Bekämpfung der Gegner.

Volkstum, Religion und Staat sind die Aushängeschilder der Parteien des politischen und sozialen Rückschritts. Die eigentlichen Ziele dieser Parteien liegen ja ganz wo anders. Sie gehen in der Richtung der Einschränkung der Volksfreiheit und der Volksrechte, der wirtschaftlichen Benachteiligung der arbeitenden Massen, sie richten sich gegen die Gleichberechtigung der Völker und Klassen. Mit einer offenen Darlegung dieser Ziele können selbstverständlich keine Stimmen gewonnen werden. So müssen denn die edlen Losungen der Menschheit als Wahlköder herhalten.

Wir brauchen unsere Ziele nicht zu bemänteln und zu verhüllen. Offen und klar ziehen wir mit unserem Programm, dem Programm des volksbefreienden und völkerversöhnenden Sozialismus in den Wahlkampf. Klar und deutlich sagen wir es allen, die es hören wollen, wonach wir streben und was wir wollen. Wir werden von unserem Wege auch dann nicht zurückschrecken, wenn unsere Gegner die nationalen Losungen als Waffe gegen uns mißbrauchen werden. Wenn es uns gelingen sollte, zwischen dem deutschen und polnischen werktätigen Volke, zwischen deutschen und polnischen Sozialisten, eine Verständigung herbeizuführen, so werden wir stolz sein auf unser Werk. In einer Verständigung der Völker sehen wir einen Fortschritt. Wie hegen die feste Ueberzeugung, daß wir auf diesem Wege unserem Volke am besten dienen.

Wenn wir als deutsche Minderheit mit einer polnischen Gruppe zusammengehen, die unsere Minderheitenrechte anerkennt, so fällt jeder gegen uns gerichtete Vorwurf des Verrats am Deutschtum in sich selbst zusammen. Wir bleiben Deutsche. Wir werden, wie immer bisher, für die gerechten Forderungen unseres Volkes mit unserer ganzen Kraft eintreten, ja wir werden dies gerade dank der Verständigung wirksamer tun können als bisher.

Nur böser Wille kann uns die Preisgabe der Interessen unseres deutschen Volkes unterschieben. Unsere ganze Entwicklung, unsere bisherige Wirksamkeit sind Beweis genug dafür, daß nicht nur die wirtschaftlichen, sondern ganz besonders die kulturellen Belange unseres Volkes in uns die kampfesfreudigsten Verteidiger und Beschützer gefunden haben. Durch ein Zusammenwirken mit einer gleichgesinnten polnischen Gruppe wird an dieser unsrer Einstellung auch nicht ein Jota geändert.

Und wenn im Verfolg unserer Bemühungen Deutsche und Polen sich die Hand reichen werden zu gemeinsamer Arbeit, so bricht damit ein großer Teil der trennenden Mauer zusammen, die der Haß zwischen beiden Völkern aufgerichtet hat. Damit sind wir dem Frieden unter den Menschen, den die Weihnachtsbotschaft verkündet, einen großen Schritt nähergekommen.

A. Kronig.

Die vorliegende Weihnachtsnummer enthält eine Reihe von Artikeln über das Deutschtum in verschiedenen Städten Kongreßpolens, in denen das deutsche Element eine einflußreiche Rolle spielt. Die Artikel stammen aus berufenen Federn und stützen sich auf reiches Urkundenmaterial, so daß jeder mit Interesse die Geschichte der deutschen Einwanderer verfolgen dürfte, die durch unermüdlichen Fleiß, Regsamkeit und Unternehmungsgeist kulturfördernd in polnischen Landen wirkten.

*

Die nächste Nummer der „Lodzer Volkszeitung" erscheint infolge der Weihnachtsfeiertage am Dienstag nachmittags.

Polen am Scheidewege.

Von Dipl. Ing. Emil Zerbe.

Pilsudski war einer der Männer, die Polens staatliche Unabhängigkeit erwirkt haben. Der Marschall ist hierbei nicht als Person aufzufassen, sondern als Exponent des Willens eines großen Teils der Bevölkerung. Der staatlichen Selbständigkeit wurde unter seinem tätigen Mitwirken von dem verfassungsgebenden Sejm die Form einer demokratischen, parlamentarisch regierten Republik gegeben. Die Grundlagen der Republik fanden ihren Ausdruck in der Verfassung vom Jahre 1922, in der die Rechte der gesetzgebenden, der ausführenden und der richterlichen Gewalt festgelegt sind. Das Volk übt durch seine nach demokratischen Grundsätzen gewählten Vertreter die Staatsverwaltung aus. Die vom Sejm bestätigte Regierung ist dem Sejm gegenüber verantwortlich. Die Grundbestimmungen des öffentlichen Rechts des Landes sind für alle Bürger des Staates verbindlich. Verfassungsänderungen dürfen nur vom Sejm vorgenommen werden. Jede Handlung, die nicht den Bestimmungen der Verfassung entspricht, ist strafbar.

Im Mai 1926 setzte sich Pilsudski über die Bestimmung, daß nur eine vom Sejm gebilligte Regierung die ausführende Gewalt im Staate innehaben kann, hinweg und bemächtigte sich der Staatsgewalt. Die Macht war in seiner Hand und somit auch das Recht. Ein Wille herrscht seit dieser Zeit in Polen und dies ist der Wille Pilsudskis.

Um diese diktatorische Machtstellung zu festigen, führte Pilsudski den erbittertsten Kampf gegen den Sejm, in dem er die verfassungsrechtliche Unterbindung seiner Befugnisse als Regierender sah. Der Sejm gab unter dem Drucke Pilsudskis einen Teil seiner Rechte direkt, den anderen indirekt auf. Durch Erteilung des Ermächtigungsgesetzes ging die nur dem Sejm zustehende Kompetenz der Gesetzgebung auf die Regierung über. Zwar behielt sich der Sejm das Ablehnungsrecht für die von der Regierung erlassenen Dekrete mit Gesetzeskraft vor, das jedoch in der Praxis durch verschiedene Machinationen der Regierung vollkommen ausgeschaltet wurde. Sein Recht, durch die Budgetgestaltung und die Verweigerung derselben Einfluß auf die Gestaltung der Staatsverwaltung auszuüben, nützte der Sejm nicht aus. Einerseits wurde dies durch willkürliche Vertagungen und Schließungen der parlamentarischen Sessionen durch die Regierung verhindert, andererseits fühlte sich der Sejm vollkommen machtlos der Regierung Pilsudskis gegenüber. Die Macht eines jeden Parlaments hängt ab von der Kraft und dem Mut der Wählermassen, die hinter ihm stehen. Der Sejm besaß jedoch in der Zeit, wo er es am nötigsten hatte, wo es um die Behauptung seiner Verfassungsrechte ging, nicht mehr das Vertrauen der Wählermassen, diese indirekte Stütze seiner Macht. Da aber selten jemand gern den Ast absägt, auf dem er sitzt, und dies noch dazu in einer Situation voller Ungewißheit, was da kommen kann, so führte der Sejm sein Scheindasein weiter und wartete seinen verfassungsmäßigen Tod ab. Der Sejm diente gegen seinen Willen gewissermaßen als Feigenblatt des Absolutismus, oder wie es zeitgemäßer ist, der Diktatur Pilsudskis.

Dies konnte Pilsudski nur recht sein und lag übrigens in seiner Absicht, denn für ein offenes Spiel war er nicht zu haben und ist es auch heute nicht. Die dauernden Drohungen mit der Sejmauflösung hatten zum Ziel, den Sejm in den Augen der Bevölkerung herabzusetzen. Aber nicht nur wegen seiner Zusammensetzung, sondern überhaupt, als demokratische Einrichtung des staatlichen Verwaltungsgebäudes.

Die vorgenommene Verfassungsänderung, durch die die Rechte der ausführenden Staatsgewalt, des Präsidenten und der Regierung, auf Kosten der gesetzgebenden, des Sejm, erweitert wurden, genügte Pilsudski nicht. Mußte er doch, um seinen Willen durchzusetzen, trotz des Bevollmächtigungsgesetzes oft die Vorschriften der ihn einengenden Verfassung umgehen. Deshalb steht auch eine großzügige Aenderung der Staatsverfassung im Programm der Regierung. Der ausführenden Staatsgewalt soll danach die unbeschränkte Vormachtstellung zugeteilt werden, die sich aller Wahrscheinlichkeit auch zum großen Teil auf die Gesetzgebung zu erstrecken hat. Dem Sejm und dem Senat verbliebe dann nur die Rolle eines Begutachters. Schon heute, wo es eigentlich taktisch klüger wäre, wegen der bevorstehenden Sejm- und Senatswahlen zu schweigen, werden Stimmen im Lager der Pilsudski-Anhänger laut, die nicht mehr und nicht weniger als die Ernennung der Senatsmitglieder, die rechtliche Gleichstellung des Senats mit dem Sejm, die Abschaffung des dem Sejm ausschließlich zustehenden Rechtes des Regierungssturzes verlangen. Die Einführung eines gegen die Grundsätze der Gleichheit aller Bürger verstoßenden Wahlgesetzes wird geplant.

Die Verwirklichung dieser Absichten würde das Ende der demokratischen, parlamentarisch regierten Republik bedeuten, das Staatssystem, in dem die breiten Schichten sich den ihr gebührenden Einfluß auf die Staatsverwaltung erkämpfen und sichern können. Wir würden dann Bürger eines absolutistisch regierten Staates werden, in dem nur diejenigen Klassen bei der Staatsverwaltung mitsprechen werden, die vermöge ihrer politischen und wirtschaftlichen Stellung den Regierenden genehm sind. Aus diesem Grunde scharen sich schon heute um Pilsudski alle Feinde der Demokratie und des Parlamentarismus: der hohe Adel und die Geistlichkeit, die Spitzen der Armee, die kapitalistischen Wirtschafts- und Finanzkreise, die Beamtenbürokratie und all diejenigen, die persönliche Vorteile erwarten. Ein wahres Wetteifern um die Gunst Pilsudskis und seiner nächsten Mitarbeiter hat eingesetzt.

Die bevorstehenden Wahlen für Sejm und Senat sollen, so hofft die Regierung, die Absichten der Regierung ein gutes Stück auf dem Wege der Verwirklichung voranbringen. Von der Zusammensetzung der neuen gesetzgebenden Körperschaften, hauptsächlich der des Sejm, dem gemäß der Verfassungsbestimmung das außerordentliche Recht der Verfassungsänderung zusteht, wird es zum großen Teil abhängen, ob die Pläne Pilsudskis auf gesetzlichem Wege durchführbar sein werden. Sollte dies gelingen, so wäre in Polen für ein selbständiges politisches Leben kein Platz mehr. Denjenigen Gesellschaftsklassen, die heute noch ziemlich abseits von der Staatsverwaltung stehen, deren Streben aber auf die Uebernahme der politischen und wirtschaftlichen Macht im Staate gerichtet ist, wäre jede Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung genommen.

In der Natur des Maiumsturzes lag es, daß ein großer Teil der Arbeiterschaft sich im Kampfe gegen die Reaktion eins fühlte mit Pilsudski. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß die Absichten und Interessen der Werktätigen Polens und die der Regierung Pilsudskis und seiner Anhänger zu gegensätzlicher Natur sind, als daß sich die politischen Bestrebungen auf die Dauer miteinander vereinigen ließen. Die ständig wachsende Einsicht der Arbeiterklasse und das Verstehen der politischen und ökonomischen Zusammenhänge sowie das Verhalten der Regierung den Problemen der Demokratie und den Forderungen der arbeitenden Schichten gegenüber haben bald zur Loslösung der Arbeiterschaft von Pilsudski geführt. Die Arbeiterklasse ist sich bewußt geworden, daß sie ihren eigenen Weg gehen muß, den Weg der ständigen, immer größer werdenden Beeinflussung des Staates durch seine eigenen politischen und wirtschaftlichen Organisationen. Nur auf diese Weise ist für das werktätige Volk in Stadt und Land das Ziel der vollständigen Machtergreifung erreichbar. Wer die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der werktätigen Klassen unterbindet, der gehört nicht zu den Freunden der Demokratie, mag er auch noch so große Liebe für die politisch und wirtschaftlich benachteiligten Schichten der Bevölkerung heucheln. Er muß ebenso wie ein ausgesprochener Gegner bekämpft werden. Die Bekundung der Reife durch die werktätigen Klassen bei den Wahlen für den Sejm und Senat wird entscheidend für die Gestaltung unseres staatlichen Gemeinschaftslebens sein.

Die Frage heißt also: Demokratie oder Diktatur, der Wille des Volkes oder der Wille eines einzelnen. Alle anderen Probleme politischer, wirtschaftlicher und nationaler Natur treten hierbei auf den zweiten Plan. Die Art der Lösung dieser Probleme wird davon abhängen, wer in Polen den Einfluß auf die Staatsgewalt besitzen wird.

Die Wahlaussichten in Lodz.

Obwohl die Gruppierung der Parteien für den bevorstehenden Wahlkampf noch nicht beendet ist, ist dennoch bereits ein teilweiser Ueberblick über die Verteilung der Kräfte und die Aussichten der einzelnen Gruppen möglich. Es wird von allgemeinem Interesse sein, den Aufmarsch der Wahlgruppen und deren Aussichten in der Stadt Lodz einer Betrachtung zu unterziehen.

Die Stadt Lodz bildet einen besonderen Wahlkreis und hat, wie im Jahre 1922, sieben Sejmabgeordnete zu wählen. Damals betrug die Zahl der Einwohner wenig über 450 000. Im Laufe der vergangenen fünf Jahre ist aber die Einwohnerzahl um etwa 100 000 gestiegen, während die Zahl der auf Lodz entfallenden Mandate dieselbe geblieben ist. Der Wahlteiler, der sich bei den vorhergehenden Wahlen auf 20 817 bezifferte, dürfte jetzt die Zahl 30 000 weit übersteigen. Die Eroberung eines Sejmmandats ist also diesmal bedeutend schwieriger und erfordert eine weit größere Stimmenzahl. Für die Verteilung der Mandate werden also nur größere Gruppen in Frage kommen, da die kleineren den Teiler gar nicht erreichen werden.

Als stärkste Gruppe ging im Jahre 1922 die vereinigte Chjena (Liste 8) aus dem Wahlkampf hervor, die 62 452 Stimmen und 3 Mandate erzielte. Der Minderheitenblock, dem alle Deutschen und Juden mit Ausnahme der jüdischen Sozialisten angehörten, erhielt 60 117 Stimmen und 2 Mandate. Die N.P.R. erzielte mit 43 683 Stimmen auch 2 Mandate. Alle übrigen 9 Gruppen, die zum Wahlkampf antraten, auch die P.P.S., blieben ohne Mandat.

In den letzten Jahren hat sich jedoch das Kräfteverhältnis der Parteien geändert. Die Stadtratwahlen vom 9. Oktober d. J. erbrachten den Parteien der Chjena und der N.P.R. eine vollständige Niederlage, während die P.P.S. einen glänzenden Erfolg buchen konnte. Im Lager der nationalen Minderheiten zeigte sich auch ein bedeutender Ruck nach links. Der sozialistische „Bund“ ging als stärkste jüdische Partei aus den Wahlen hervor, während die erdrückende Mehrheit der deutschen Bevölkerung für die deutschen Sozialisten stimmte und damit die D.S.A.P. zur zweitstärksten Partei in Lodz überhaupt machte.

Das Ergebnis der Stadtratwahlen kann als Ausgangspunkt für die Beurteilung der Aussichten bei den bevorstehenden Sejmwahlen betrachtet werden, da das Kräfteverhältnis in dieser kurzen Zeit keiner wesentlichen Verschiebung unterliegen dürfte.

Die polnischen Rechtsparteien haben eine starke Einbuße erlitten. Es ist sehr zweifelhaft, ob es ihnen gelingen wird, die für ein Mandat erforderlichen Stimmen in Lodz aufzubringen. Bei einem Zusammengehen der Nationaldemokraten mit den Christlichen Demokraten und kleineren verwandten Gruppen und bei einer Aufstachelung der nationalen Leidenschaften ist es jedoch nicht ausgeschlossen, daß dieses Lager einen Abgeordneten durchbringt.

Bei den Regierungsparteien ist die Lage immer noch ungeklärt. Arbeitspartei und Sanierungsverband gehen zusammen. Schwieriger gestaltet sich ein Zusammengehen mit der linken N.P.R., da diese Partei befürchtet, durch Verzicht auf ein selbständiges Vorgehen den Rest des Einflusses in der Arbeiterschaft zu verlieren. Eine eigene Liste der N.P.R. ist jedoch von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt. Dem Regierungsblock wird sich wahrscheinlich eine Reihe von Wirtschaftsverbänden anschließen. Obwohl die Sanierungsgruppe bei den Stadtratwahlen einen Mißerfolg zu verzeichnen hatte, muß diesmal damit gerechnet werden, daß die Vereinigung der regierungsfreundlichen Gruppen ein Mandat erringen wird.

Der sogenannte Minderheitenblock hat in der Stadt Lodz sehr wenig Aussicht, einen Sitz zu gewinnen. Seine Wähler setzen sich bekanntlich nur aus den jüdischen Zionisten und den deutschen Bürgerlichen zusammen, die am 9. Oktober zusammen 18 278 Stimmen sammelten. Selbst wenn diese Stimmenzahl erhalten wird, reicht sie für ein Mandat nicht aus. Die Liste der jüdischen Orthodoxen hat auch keine Aussicht auf Erfolg.

Die jüdischen Sozialisten haben ihre Wahltaktik noch nicht festgelegt. Wenn der „Bund“, wie im Jahre 1922, allein zur Wahl geht, bleibt er ohne Vertretung. Ein Wahlblock mit der linken Poalej-Zion dagegen kann unter Umständen den jüdischen Sozialisten ein Mandat erbringen. Jedenfalls hätte diese Vereinigung mehr Aussicht auf Erfolg als der Minderheitenblock.

Sollte es zu einer Einigung zwischen den deutschen und polnischen Sozialisten kommen, dann hätte dieser sozialistische Block als stärkste Wahlgruppe die besten Aussichten auf Erfolg. Die P.P.S. und D.S.A.P. haben bei den Stadtratwahlen zusammen 72 349 Stimmen errungen. Da eine Verringerung dieser Stimmenzahl nicht zu erwarten ist, würde der sozialistische Block auf 3 Mandate Anspruch erheben können.

Da die kommunistische Liste bei den Sejmwahlen wahrscheinlich nicht sistiert werden wird, haben die Kommunisten gleichfalls Aussicht ein Abgeordnetenmandat in Lodz zu erringen.

Die obige Darstellung stützt sich auf das gegenwärtige Kräfteverhältnis und erhebt natürlich nicht den Anspruch, eine Prophezeihung zu sein. Wen die Wähler von Lodz ihr Vertrauen schenken werden, darüber wird endgültig erst der 4. März Klarheit bringen.

A. K.

Die Verhandlungen mit Deutschland.

(Von unserem Warschauer Th. L.-Korrespondenten.)

Es ist vor der in wenigen Tagen eintretenden Weihnachtspause in den Handelsvertragsverhandlungen an der Zeit, den gegenwärtigen Stand der in Warschau von Minister Hermes mit den betreffenden polnischen Kreisen geführten Besprechungen zu prüfen. Nach dem früher schon zustandegekommenen sogenannten Holzabkommen, das bekanntlich infolge der in ihm enthaltenen Warengruppen (Autos, Fahrräder, Uhrwerke, Glasröhren) bereits eine Art in sich geschlossenen Handelsabkommens darstellt, glaubte man nun in raschem Tempo auch die übrigen, allerdings bedeutend wesentlicheren Fragen des künftigen Handelsvertrages regeln zu können. Indessen mußten schon in kurzer Zeit die Hoffnungen bezüglich des Zustandekommens des gesamten Vertrages zurückgeschraubt werden, denn es hat sich gezeigt, daß es vielleicht empfehlenswerter wäre, vorerst eine Regelung nur eines Teils der wichtigsten Fragen anzustreben, ohne daß diese Verhandlungen durch die übrigen Fragen eine Belastung erfahren würden. Man nahm daher die von manchen Kreisen vorgeschlagene Verhandlungsplattform auf, die in einem Vorvertrag zu einer Verständigung in einzelnen Punkten führen sollte. Aber auch diese Verhandlungen haben sich schwieriger gestaltet, als man optimistischerweise anzunehmen geneigt gewesen war.

Ulrich Rauscher,
deutscher Gesandter in Warschau, hat durch seine kluge Zuvorkommenheit und durch sein diplomatisches Geschick viel dazu beigetragen, um die Beziehungen zwischen den beiden Nachbarvölkern auszubauen. Auch an den Handelsvertragsverhandlungen nimmt er hervorragenden Anteil. Minister Ulrich Rauscher, dessen neuestes Bild wir heute bringen, bekleidet den verantwortungsvollen Gesandterposten bereits seit 1922. Er wurde im Jahre 1884 in Würtemberg geboren, war Jurist und dann Journalist. Nach dem Zusammenbruch wurde er von der ersten sozialdemokratischen Regierung zum Pressechef berufen.



Minister a. D. Hermes,
Führer der deutschen Handelsdelegation.

Vor allem bildet die durch den nunmehr angestrebten Teilvertrag bedingte Einschränkung der im Laufe der Zeit gemachten gegenseitigen, für den Gesamtvertrag berechneten Zugeständnisse für beide Teile eine nicht zu verkennende Schwierigkeit. Hat man beispielsweise deutscherseits bereits mit der Zuerkennung des in langwierigen Verhandlungen erreichten Niederlassungsrechtes fest gerechnet, so kann die Enttäuschung, welche die deutsche Delegation nunmehr empfinden muß, wenn Polen dieses Recht im Vorvertrag nicht fixiert haben will, durchaus verstanden werden. Die Polen werden aber das Maß für Tauschobjekte eingebüßt haben, wenn sie plötzlich ihre Ausfuhrmöglichkeit für Schweine von 600 000 Stück jährlich, die ihnen von dem derzeitigen Verhandlungsleiter Lewald (im Rahmen des Gesamtvertrages) zugestanden worden waren, nunmehr auf Grund des neuen Hermesschen Angebots auf nur noch 200 000 verringert sehen. Es ist zweifellos sehr schwierig die Grenzen eines solchen Vorvertrages, dem doch der Gesamtvertrag in absehbarer Zeit folgen soll, genau zu ziehen, und während beide Teile innerhalb des Gesamtvertrages zweifellos bestrebt wären, den gesamten Komplex der gegenseitigen Handelsbeziehungen und Aus- und Einfuhrmöglichkeiten zu regeln, so werden sie bei einem Vorvertrag um den Preis gewisser Zugeständnisse bei dem Partner die möglichst größten Vorteile einzuhandeln suchen. Aus dieser Erwägung heraus haben die Polen auch das Verlangen nach breiteren Kontingenten aufgestellt, innerhalb deren das Abkommen erfolgen soll, was vielleicht durch Schaffung besonderer Zusatzkontingente zu ermöglichen wäre.

Bei der Kohlenfrage dürfte die Einigung bedeutend leichter werden können, als auf den übrigen Gebieten. Obwohl die polnisch-oberschlesische Kohlenindustrie ihre Ausfuhrforderung im Laufe der letzten Zeit auf 400 000 Tonnen monatlich festgesetzt hat, beläuft sich die offizielle polnische Forderung auf 350 000 Tonnen, während man deutscherseits eine Einfuhr von 200 000 Tonnen zu gewähren bereit ist. Die gegenseitigen Forderungen differenzieren, wie man sieht, nicht so sehr, als daß eine Verständigung ausgeschlossen schiene. Es ist selbstverständlich, daß diese Kohleneinfuhr eine Belastung der einheimischen deutschen Kohlenerzeugung darstellen wird, jedoch sicherlich nicht in dem Umfange, wie es die Rechtspresse in Deutschland unter Hinweis auf neue arbeitslose Bergarbeiter tut. Der Handelsvertrag mit Polen wird die deutschen Exportmöglichkeiten bedeutend steigern können, wodurch der Kohlenverbrauch sich gleichfalls erhöhen wird. Auch wird sich die Steigerung des deutschen Kohlenexports hier ausgleichend auswirken.

Es ist indessen sehr zweifelhaft, ob die Polen als Kompensation für die Schweine- und Kohlenausfuhr gewisse feste Zollbindungen eingehen, oder gar die Meistbegünstigungsklausel gewähren werden. Sie sind bisher von dem Standpunkt ausgegangen, daß diese Fragen vielmehr dem Gesamtvertrag vorbehalten bleiben müssen. Ein Kapitel für sich bilden die im Laufe der Zeit in Deutschland wie in Polen eingeführten gegenseitigen Kampfmaßnahmen, deren Abbau zwangsläufig eine der Vorbedingungen für die normale Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern sein muß. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, die unter die Rubrik „Kampfzölle" fallenden Zollpositionen genau zu präzisieren, um auf diese Weise unangenehme Ueberraschung zu vermeiden.

Da der Wunsch, die Vorvertragsverhandlungen zu einem Abschluß zu bringen, auf beiden Seiten durchaus besteht — Minister Hermes hat in Presseunterredungen den guten Willen der polnischen Unterhändler ausdrücklich hervorgehoben — so ist mit dem Abschluß dieser ersten Etappe der Anknüpfung normaler Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Polen mit Sicherheit zu rechnen. Wie sich unter diesen Umständen eine Fortsetzung der Verhandlungen, mit dem endgültigen Ziele eines umfassenden Handelsvertrages, gestalten wird, darüber herrschen zwei Ansichten. Die eine, die nicht zuletzt von denjenigen Kreisen aufgegriffen wurde, denen ein Handelsvertrag nicht unumgänglich notwendig erscheint, besagt, daß der Vorvertrag sich von selbst einen größeren Ausdehnungskreis erkämpfen wird, und daß es sich dann, wenn die Wirtschaftsbeziehungen erst einmal wiederhergestellt sein werden, viel leichter über die anderen, heute noch strittigen Punkte reden lassen wird. Demgegenüber können die Freunde der Verständigung zwischen beiden Ländern ihre Befürchtung nicht verhüllen, daß der Vorvertrag, der eben eine Reihe von gegenseitigen wirtschaftlichen Postulaten erschöpfen wird, auf diese Weise den weitergehenden Bemühungen die Stoßkraft entziehen könnte.

Dieser Befürchtung können auch wir uns nicht entziehen und wollen hoffen, daß die Gefahr, die in einer Schwächung der Verständigungskräfte liegt, als deren Exponenten von hüben und drüben, und nicht nur als nüchterne Geschäftsleute, man die beiden Delegationen, die ja in Bälde zu den offiziellen Verhandlungen zusammentreten werden, betrachten möchte, daß die Gefahr, die eine zu enge Begrenzung der Verhandlungen mit sich bringen könnte, von den maßgebenden Kreisen erkannt werden möge.

Der Schrecken in China.

Blutregiment der Kommunisten in der Provinz Kwantung.

London, 23. Dezember (ATE). Die „Daily Mail" berichtet aus Honkong von schrecklichen Ereignissen, die sich in den Kreisen Hoj-Feng und Lu-Feng, Provinz Kwantung, ungefähr 80 englische Meilen von Swatau entfernt, zutragen. In beiden Kreisen hat sich eine kommunistische Regierung gebildet. Jegliches Privateigentum ist beschlagnahmt worden. Personen, die im Besitze von mehr als 25 000 Dollar waren, wurden gemeinsam mit ihren Familienangehörigen zum Tode verurteilt. Alle Lehrer sowie andere Vertreter der Intelligenz wurden ohne Gericht auf öffentlichen Plätzen hingerichtet. Wer von den Zuschauern sein Mitleid mit den Hingerichteten äußerte, wurde als Gegenrevolutionär angesehen und auf der Stelle hingerichtet.

*

50 chinesische Kommunisten an einem Tage hingerichtet.

London, 23. Dezember. Gestern wurde in Kanton an 50 chinesischen Kommunisten die Hinrichtung vollzogen. Die Russen, denen kommunistische Propaganda nicht nachgewiesen werden konnte, wurden freigelassen, mit Ausnahme von zweien. Unter diesen zwei Russen befindet sich das Mitglied der russischen Handelsmission in Hankau.

*

Eine Drohung Tschitscherins.

Moskau, 23. Dezember (Pat). Der Volkskommissar für Außenfragen Tschitscherin hat ein Kommunique veröffentlicht, in dem u. a. England beschuldigt wird, das es die antikommunistische Bewegung in Kanton leite. Rußland sehe in den Ereignissen in Südchina ein Zeichen einer allgemeinen Attacke gegen Ssowjetrußland. Trotzdem die ssowjetrussische Regierung auch weiterhin ihre Friedenspolitik führe, ist sie für die Eventualitäten vorbereitet. Bezüglich der Gewalttaten, die gegenüber Ssowjetrußland in Südchina begangen wurden, behalte sich die Regierung in Moskau vor, Schritte zu unternehmen, die sie für notwendig erachten werde. Das Kommunique schließt mit der Drohung, daß die ssowjetfeindlichen Ausschreitungen gebührend bestraft werden würden.

Politik der Nadelstiche.

Wie verlautet, soll der ehemalige Abgeordnete der P. P. S. Liebermann, der Oberst der Reserve ist, zur Militärübung einberufen werden. Zu erwähnen ist, daß Liebermann in der P. P. S. die Richtung der entschiedenen Opposition gegenüber der Regierung vertritt.

Verhaftung des ehem. Abg. Szakun.

Vorgestern wurde in Wilna der ehemalige Abgeordnete der Unabhängigen Bauernpartei Szakun verhaftet. Die Verhaftung Szakuns erfolgte im Zusammenhang mit dem in Kürze stattfindenden Prozeß gegen die „Hromada".

Politischer Ueberfall in Warschau.

Vor dem Hause Nr. 61 in der Zlotastraße in Warschau traten gestern drei Personen, von denen einer als Oberpolizist gekleidet war, an den bekannten Redakteur Adolf Nowaczynski heran und erklärten ihm, daß er verhaftet sei und ihnen zum Untersuchungsrichter folgen soll. Auf Vorschlag Nowaczynskis wurde eine Autodroschke herbeigerufen und alle vier stiegen ein. Doch fuhr das Auto nicht nach dem Untersuchungsamt, sondern hielt an einem verlassenen Wege an der Stadtgrenze in der Nähe des evangelischen Friedhofes. Als alle vier das Auto verlassen hatten, stürzten sich die drei Unbekannten plötzlich auf Nowaczynski und bearbeiteten ihn mit Stöcken und Fußtritten so lange, bis er ohnmächtig zusammenbrach. Darauf wollten die drei den Ohnmächtigen fortschleppen, doch kam in dem Moment ein Mann vorüber, was die Banditen veranlaßte, sich aus dem Staube zu machen. Es wurde die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, deren Arzt bei dem Ueberfallenen verschiedene Verletzungen am Kopfe sowie am ganzen Körper feststellte. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Der polnisch-lettische Handelsvertrag unterzeichnet.

Riga, 23. Dezember (Pat). Heute wurde der provisorische Handelsvertrag zwischen Lettland und Polen unterzeichnet. Im Namen Lettlands unterzeichnete der lettische Außenminister, im Namen Polens Gesandter Lukaszewicz. Auf Grund des Vertrages verpflichten sich beide Staaten im gegenseitigen Handelsverkehr das Meistbegünstigungsrecht ähnlich wie anderen Staaten zu gewähren.

Tagesneuigkeiten.

Deutsche Wähler — Listen einsehen!

Personalausweise besorgen!

Vom 2. bis 15. Januar 1928 werden die Wählerlisten für die Sejm- und Senatswahl öffentlich ausliegen. Es ist unbedingt notwendig, daß sich jeder deutsche Wähler überzeugt, ob er in der Liste enthalten ist. Wenn er ausgelassen sein sollte, so muß er dagegen Einspruch einlegen. Auch kann jeder Wähler das für einen anderen Wähler tun. Einspruchsformulare haben die Vertrauensleute der deutschen Liste und die deutschen Wahlbureaus. Notwendig ist jetzt aber vor allen Dingen, daß jeder, der keinen Ausweis hat, mit dem er sein Wahlrecht beweisen kann, sich einen solchen besorgt, da es unter Umständen in den 14 Tagen vom 2. bis 15. Januar 1928 zu spät sein kann. Wer also keinen Personalausweis in Händen hat, beschaffe sich sofort einen solchen, damit er ihn als Unterlage benutzen kann.

Vorauszahlung der Unterstützungen. Infolge der Feiertage hat der Vorsitzende des Arbeitslosenfonds Iniszewski beschlossen, den Arbeitslosen die Unterstützungen im voraus zu zahlen. Bereits gestern haben alle Auszahlungsämter mit der Auszahlung der Unterstützungen für die Zeit vom 19. bis 25. Dezember begonnen (p)

Erweiterung der Unterstützungsaktion. Bekanntlich haben bisher eine ganze Reihe von Arbeiterkategorien, wie Maurer, Erdarbeiter und Ziegeleiarbeiter von der Unterstützungsaktion des Arbeitslosenfonds keinen Nutzen gehabt. Diese Arbeiter sollen jetzt in die Listen derjenigen eingetragen werden, die Unterstützungen beziehen. (p)

Lebensmittelunterstützungen und Heizmaterial für Arbeitslose. Das Unterstützungsamt des Magistrats gibt bekannt, daß alle arbeitslosen körperlichen Arbeiter, die keinerlei Unterstützungen beziehen, sich in den Tagen vom 27. bis 31. Dezember d. J. in der Zeit von 9 bis 1 Uhr mittags in den Bezirksbureaus des Unterstützungsamtes zwecks Registrierung für die außerordentliche Lebensmittel- und Beheizungsunterstützungsaktion stellen sollen. Zur Registrierung haben sich diejenigen Arbeitslosen zu melden, die im Besitze einer Legitimation des staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes sind und keine staatlichen Unterstützungen erhalten und sich vor dem 16. Dezember zur Registrierung im Arbeitsvermittlungsamt gemeldet haben. Die betreffenden Arbeitslosen haben sich in folgenden Bezirksbureaus des Unterstützungsamtes zu melden: Bazarna 5 diejenigen, die zur ersten Abteilung des Arbeitsvermittlungsamtes gehören, Rokicinska 10/12 diejenigen aus der zweiten Abteilung und Zeromskiego Nr. 74/76 die zur dritten Abteilung des Arbeitsvermittlungsamtes Gehörenden. Um einen Andrang zu vermeiden, wird die Registration an fünf Tagen stattfinden, und zwar in folgender Reihenfolge: am Dienstag, den 27. Dezember, diejenigen, die auf den Straßen wohnen, deren Anfangsbuchstaben A, B, C, D, E und F sind; Mittwoch, den 28. Dezember, Straßen mit den Anfangsbuchstaben G, H, I, J und K; Donnerstag, den 29. Dezember, Straßen L, Ł, M, N und O; Freitag, den 30. Dezember, Straßen P, R, S und Sonnabend, den 31. Dezember, Straßen T, U, W und Z. Bei der Registration sind vorzulegen: der Personalausweis, die Legitimation des Arbeitsvermittlungsamtes und ein Zeugnis des Hausbesitzers oder Verwalters, in dem bescheinigt wird, daß der Arbeitslose im betreffenden Hause wohnt, arbeitslos ist und wieviel Personen zu erhalten hat, wobei die arbeitenden Familienglieder genannt werden müssen. Das Zeugnis des Hauswirtes muß im Polizeikommissariat bestätigt werden. Die Höhe der Lebensmittelunterstützungen beträgt für alleinstehende Personen einen Wert von 12 Zloty, Personen, die eine Familie von 4 Personen zu unterhalten haben 25 Zloty, über 4 Personen 40 Zl.

Das Arbeitsinspektorat in den Feiertagen. Im Arbeitsinspektorat werden die Amtsräume heute um 12 Uhr mittags geschlossen und erst am Dienstag früh um 8 Uhr wieder geöffnet. (p)

Die Zufuhrbahnen in den Feiertagen. Wie uns von der Direktion der Zufuhrbahnen mitgeteilt wird, werden die Zufuhrbahnen auf allen Linien die ganzen Feiertage hindurch ohne Einschränkung verkehren. Lediglich die Zahl der Waggons wird etwas verringert. (p)

Die Schulpolitik des Magistrats für die nächste Zeit. Eine Delegation des Volksschullehrerverbandes, Poludniowa 3, begab sich zum Schöffen Kopcinski, der an der Spitze der Schulabteilung des Magistrats steht. Die Delegierten wiesen auf verschiedene Mängel im Volksschulwesen hin und baten den Schöffen, für Abhilfe zu sorgen. Vor allem sei die jüdische Bevölkerung sehr benachteiligt, der man größere Zugeständnisse machen müsse. Ferner berührten die Lehrer die Frage der Wohnungen für die Lehrer, für die der Mietezins eine große Ausgabe bedeute, und ersuchten um Befreiung der Lehrer von der Lokalsteuer. In seiner Antwort erkannte Schöffe Kopcinski die Berechtigung der vorgebrachten Forderungen an. Er erklärte, daß sich der Magistrat, der keinen wirksamen Einfluß auf das Schulwesen besitze, um Beseitigung der Mißstände bemühen werde. Die Frage des Fachschulwesens sei in diesem Jahre nicht aktuell. Bei der Besetzung der Posten könne keine Rede von irgend welchen Berücksichtigungen sein, da hier nur die persönliche Qualifizierung in Frage komme. Die Frage der Wohnungen für die Lehrer sei ebenfalls noch nicht aktuell. In den neuen Schulgebäuden würden nur die Leiter der Schulen Unterkunft finden. Die Befreiung der Lehrer von der Lokalsteuer stoße auf große Schwierigkeiten, da der Magistrat auf dem Standpunkt stehe, daß die Lehrer keine Magistratsbeamten seien. (p)

Ein gemütliches Weihnachtsfest wollen wir alle begehen. Morgen, am 1. Feiertag, bietet sich dazu die beste Gelegenheit, da die Ortsgruppe Lodz Zentrum der D. S. A. P. ihr traditionelles Weihnachtsfest veranstaltet. Das Fest verspricht ein echtes, rechtes deutsches Familienfest zu werden, wo alt und jung gute Zerstreuung finden werden. Neben den Darbietungen auf dem Gebiete der dramatischen Kunst und des Gesanges harrt auch der Kinder eine freudige Weihnachtsüberraschung, das ist die Bescherung durch Knecht Ruprecht. Das Fest findet bei gemütlichem Beisammensein und Tanz seinen Abschluß. Näheres ist aus der Anzeige ersichtlich.

Städtisches Theater. 1. Feiertag, 8.30 Uhr abends: „Kawiarenka". 2. Feiertag, 12 Uhr mittags: Märchenaufführung „Czarodziejska fujarka": 4 Uhr nachm.: „Kredowe koło"; 8.30 Uhr abends: „Kawiarenka".

Künstlerbühne „Gong". 1. und 2. Feiertag 3 Vorstellungen. Gegeben wird „Pali się!"

Der Zubardzer Gesangverein veranstaltet am 2. Weihnachtsfeiertag um 3 Uhr nachmittags im Lokale

des Turnvereins „Eiche", Alexandrowska Nr. 128, ein Christbaumfest.

Ein blutiger Fund.

Die Leiche eines unbekannten Mannes auf einem Felde in Baluty aufgefunden.

Gestern um 10 Uhr früh hatte der 13 Jahre alte Sohn des Hausbesitzers Josef Kasnakowski am Ende der Marysinka auf dem Felde einen Mann liegen sehen. Interessiert näherte er sich dem Manne, prallte aber im nächsten Augenblick zurück, da er bemerkte, daß das Gesicht des Mannes und der Schnee um ihn herum völlig blutig sei, und daß der Mann keine Lebenszeichen von sich gibt. Der Knabe lief sofort nach dem 2. Polizeikommissariat, wo er seinen schrecklichen Fund meldete. Es wurde das Untersuchungsamt in Kenntnis gesetzt. Die sofort durchgeführte Untersuchung der Leiche ergab folgendes: Der Ermordete ist ein Christ im Alter von etwa 30 Jahren. Nach der Kleidung zu urteilen, gehört er der Arbeiterklasse an. Der Tod war durch einen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand auf den Hinterkopf eingetreten. Das Gesicht ist unversehrt. Sonderbar mutete es an, daß der Tote die Hände auf der Brust gefaltet hatte. Etwa 6 Meter von der Leiche entfernt lag die mit Blut befleckte Mütze und neben ihr eine Restaurationsrechnung, die auf einem Stückchen Pappkarton von einer Zigarettenschachtel herrührend geschrieben war. Da bei dem Toten keinerlei Ausweispapiere gefunden worden, konnte sein Name nicht festgestellt werden. An der Leiche wurde ein Polizeiposten aufgestellt. Die Leiche des Ermordeten wurde nach dem städtischen Prosektorium gebracht. (p)

Ein Vatermörder. In der Dworska 39 wohnt seit längerer Zeit die Familie Kasprzak, die sich aus dem 68 Jahre alten Vater Kazimierz, der 50 Jahre alten Mutter und dem 20 Jahre alten Sohne Kazimierz zusammensetzte. Unter den drei Personen herrschte ständig Streit und Zank, da die Frau die Familie erhalten mußte. Der Sohn führte ein leichtes Leben und arbeitete nicht. Das Los des alten Kasprzak war wenig beneidenswert, da er von der Frau ständig wegen seiner Arbeitsunfähigkeit Vorwürfe erhielt, während er vom Sohne gemißhandelt wurde. Zwischen den Eheleuten war vorgestern wieder ein Streit ausgebrochen, der schärfere Formen annahm, als gewöhnlich. Es kam sogar zu einer Schlägerei. In dem Augenblick kam der Sohn in die Wohnung. Er nahm sofort die Partei für die Mutter, ergriff einen an der Tür stehenden schweren Schaftstiefel und versetzte dem alten Vater mit aller Gewalt einen Schlag in den Rücken. Der Greis stürzte zusammen und blieb regungslos auf dem Fußboden liegen. Als die Mutter sah, daß ihr Mann kein Lebenszeichen mehr von sich gibt, eilte sie auf den Korridor und alarmierte die Nachbarn, die sofort die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse in Kenntnis setzten. Nachdem der Arzt ergebnislose Wiederbelebungsversuche angestellt hatte, überführte er den Verletzten nach dem St. Josephs Krankenhaus, wo dieser bald darauf verstarb. Der Tod war infolge Bruchs der Wirbelsäule eingetreten. Man benachrichtigte sofort die Polizei, die den mißratenen Sohn verhaftete und ihn nach dem Gefängnis abführte. (p)

Am Scheinwerfer.

Eine Schmach für Lodz!

Unter obigen Titel wendet sich die „Freie Presse" vom 23. Dezember in sehr scharfen Worten gegen die Lodzer Unfallrettungsbereitschaft, die ihrer Aufgabe nicht gewachsen sei. Obwohl wir nicht immer mit der „Freien Presse" in unsren Meinungen übereinstimmen, so können wir diesmal nicht umhin, die Ausführungen unsres sehr verehrten Herrn Kollegen zu unterstreichen. Es tut wirklich Not, daß der neue Magistrat die Sünden des alten wieder gut macht und wie am schnellsten dafür Sorge trägt, daß die Unfallrettungsbereitschaft ähnlich wie in Westeuropa wirklich eine Institution wird, die in der Lage ist, bei Unfällen tatkräftige Hilfe zu leisten.

Nur die Schlüsse, die unsrer sehr verehrte Herr Kollege aus seinen Ausführungen zieht, können uns nicht begeistern. Er glaubt, daß es mit der Unfallrettungsbereitschaft besser werden würde, wenn Stadtverordneter Dr. Fischer sich der Angelegenheit annehmen würde. Die Ausführungen schließen nämlich mit dem feurigen Appell:

„Herr Dr. Fischer! Sie sind von den deutschen Wählern in den Stadtrat geschickt worden, damit sie dort, wo es nottut, mit der verrotteten Wirtschaft aufräumen. Damit Sie Schäden aufdecken, die einer Halbmillionenstadt nicht würdig sind. Hier weisen wir Ihnen eine schöne Aufgabe. Schauen Sie sich die Wirtschaft in der „Pogotowie" an! Sie sind ja Arzt. Als Fachmann werden Sie besser als der Unterzeichnete die Mittel und Wege zu weisen verstehen, die dazu führen können, daß der schmachvolle Zustand unserer Unfallrettungs-„Bereitschaft" beseitigt wird.

Greifen Sie kraft Ihrer doppelt schönen Sendung — als Arzt und als Beauftragter der deutschen Bevölkerung von Lodz! — ein! Der Dank aller armen Teufel, die sich sonst stundenlang unnötig quälen müßten, wird Ihnen sicher sein.

Verlegen Sie Lodz nach Europa!"

Es ist eine starke Zumutung von Dr. Fischer (ausgerechnet!!) zu verlangen, daß er Lodz nach Europa verlege. Glaubt unser sehr verehrte Herr Kollege wirklich, daß Herr Dr. Fischer diese Aufgabe zu überwältigen imstande ist?

***

Zgierz. Trauung. Am 26. Dezember (zweiter Weihnachtsfeiertag) findet in der Zgierzer evangelischen Kirche, um 5 Uhr nachmittags, die Trauung des Gen. Richard Hellmann, des langjährigen Schriftführers der D. S. A. P. und Vorsitzenden des Jugendbundes, Ortsgruppe Zgierz, mit Frl. Wanda Nawrot statt. — Ebenfalls um 5 Uhr nachmittags findet die Trauung des Gen. Richard Albertin mit Gen. Olga Hänelt statt. Glückauf den jungen Paaren! (Abt)

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Armin Zerbe. Herausgeber: L. Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Das flammende Kätchen.

Roman

von Paul Oskar Höcker.

(30. Fortsetzung.)

„Hm. Eigenartig. Sehr eigenartig." Onkel Rispeter räusperte sich, nahm das Nelkenexemplar, roch daran, prüfte die Stärke des Stiels, stellte fest, daß alle Seitenknospen sorgfältig entfernt waren, und reichte es dann achselzuckend seiner Cousine weiter.

Sie schnoberte daran, auch Fricka, die ihre Tatzen auf ihre Schultern legte.

„Wahrscheinlich gefärbt. Was? So wie die grüne im vorigen Winter. Ha, den Schwindel kennt man doch. Wo hast sie denn her, Viktor?"

„Gleichgültig." Er warf sich, noch immer atemlos, in den Schaukelstuhl, der auf der Veranda stand, und fuhr sich mit dem Taschentuch über die Stirn. „So viel kann ich euch versichern: ein Schwindel ist nicht dabei. Sie hat schon ein paar Tausende von dieser Sorte — das „Flammende Kätchen" soll sie heißen. Aus Kreuzungen amerikanischer Sorten erreicht. Das Schnittblumenhaus Moll in Berlin und andere große Geschäfte sollen ihr viel Geld für eine einzige Pflanze geboten haben, um sie durch Stecklinge zu vermehren. Aber sie gibt nichts her. Und die Schnittnelken, die sie aus dem Haus läßt, dürfen kein einziges Seitentriebchen am Stiel behalten. Kein Harpagon kann geiziger und wachsamer sein."

Onkel Rispeter strich sich den Bart. „Es ist ein hübsch' Bämche!" meinte er sanft.

„Modesach'!" sagte Frau Dora fuchtig und warf die Nelke auf den Tisch. „Und paßt doch erst einmal auf, ob sie genug Stecklinge heraibt, so daß es möglich ist, sie für Schnittblumen anzupflanzen. Und was für Krankheiten drinstecken. Und es ist vorgekommen, daß in der zweiten Generation schon wieder die Uniform da war. Da gibt es ja so arg viel dumme Zufälligkeiten bei dene Neuheiten."

Viktor schüttelte den Kopf. „Hier ist alles ausprobiert. Nein, das gibt einen Riesenerfolg."

„Von dem aber das Fräulein Lutz nicht allzu viel haben wird," sagte Onkel Rispeter spöttisch lachend. „Das bißchen Ruhm vielleicht. Zugegeben. Aber Geld macht damit nur, wer die Wege kennt. Und die kennen wir, die Großhändler."

„Die ist gewitzigt, sage ich dir, Onkel. Die rückt kein einziges Exemplar früher heraus, als bis sie gewappnet ist, den ganzen Markt zu versorgen."

„Dazu gehört kein kleines Kapitälche, Viktor," meinte Alfons Rispeter.

„Und das hat sie ja gar nit," fiel Frau Dora ein. „Am ersten Oktober soll die Firma Schaller in Mainz dreißigtausend Mark von ihr kriegen. Sie haben schon hin und her gehandelt. Die zweite Rat' für das Eisengerüst. Der alte Wentzel hat geglaubt, er wird vermitteln können. Aber da haben sie sich geschnitten. Die Mainzer habe selber arge Ausfäll' gehabt. Von dene Eisenwerke verlange die Gärtner immerzu Kredit. 's Herr Schallers habe diesmal aber geschriebe: 's geht nit. Gestern hat mir's der Justizrat erzählt. Es steht jetzt also sehr faul um das Fräulein und ihre Finanzen. Da wird ihr wohl bald der Spaß vergehn, noch große Experimente zu machen."

Onkel Rispeter fixierte noch immer, beide Ellbogen aufstützend, die große Nelkenblüte, die mitten auf dem Tische lag. Sie hatte den Umfang einer Kinderfaust. Das flammende Farbenspiel war unvergleichlich. Es erinnerte im Kelch, der eine ganz besondere Tiefe hatte, an die feurigen Orangetöne der Lyonrose. „Ich will nicht sagen, daß sich damit nicht ein großes Geschäft machen ließ'. Ein sehr, sehr großes sogar. Kommt nur darauf an, daß man alles beisammen hält, sich nicht verplempert und den rechten Augenblick wahrnimmt."

„Den wird sie wahrnehmen," fiel Viktor ein.

„Wenn sie hernach noch den Atem dazu hat." Rispeter wandte sich an seine Cousine: „Man müßt' doch einmal zusehn, ob einem die Mainzer nicht die Forderung zedieren wollten. Vielleicht sind auch Wechsel da. Nicht? In aller Still' könnt' man sich dann darauf vorbereiten, daß man am ersten Oktober Beschlag auf alles legt ... Jetzt, ich überleg' ja nur so. Gelt?"

Mit einem ärgerlichen Ruck hatte Viktor seinen Platz verlassen. Der Schaukelstuhl pendelte noch eine ganze Weile hin und her. „Das ist — das ist ... äh, das ist doch schon geradezu schofel, sich so etwas auch nur auszudenken!" stieß er aus.

„Aber ne, was bist du gleich ungemütlich, Viktor!" suchte ihn Frau Dora zu beschwichtigen. „Guck, da kommt eben die Terrin' mit den Krebsche. Geh, setz dich her und sei ein bißche nett. Der Onkel möcht' dich doch auch einmal von einer anderen Seit' sehen als ewig auf Krakeel gestimmt. Gelt?"

Viktor preßte die Stirn zwischen die Hände. „Ja, ich bitt' euch, was soll ich denn dazu sagen, wenn ihr so ungeheuerliche Vorschläge macht?"

„Geschäft ist Geschäft," warf Rispeter, der sich an den Tisch gesetzt hatte, ruhig ein und griff nach der roten Serviette.

„Aber wir haben doch ein Blumengeschäft," gab Viktor hitzig zurück, „wir sind doch keine Krawattenmacher!"

Rispeter erhob sich würdevoll, mit einem wehmütigen Seitenblick auf die großen, roten, angenehm duftenden Krebse. „Viktor, es tut mir sehr leid, daß du mir's unmöglich machst, da am Tisch von deiner Mama sitzen zu bleiben ..."

„Er meint's doch nit so schlimm, Alfons. — Geh, Viktorche, sei nit garstig."

„So ein Wort kann ich mir nicht gefallen lassen, Viktor, das mußt du einsehn." (Fortsetzung folgt)

Kirchlicher Anzeiger.

Evang.-luth. Bethaus — Radogoszcz. 1 Weihnachtsfeiertag 10 Uhr vorm.: Gottesdienst mit hl. Abendmahl — Pastor Hammermeister. 2. Weihnachtsfeiertag, 10.30 vorm.: Gottesdienst — Pastor Falzmann. Silvester, 5 nachm.: Jahresschlußfeier — Pastor Hammermeister. Neujahr, 10 Uhr vorm.: Gottesdienst mit hl. Abendmahl — Pastor Hammermeister.

Gemeindesaal, Zgierska 162. 1. Weihnachtsfeiertag, 2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst — Missionar Schendel 4 Uhr nachm: Weihnachtsfeier mit Gesängen und Vorträgen — Missionar Schendel. Dienstag, 7.30 Uhr abends: Evangelisationsversammlung — Missionar Schendel. Neujahr, 2 Uhr nachm.: Kindergottesdienst und Lichtbildervortrag — Missionar Schendel.

Evang.-Luth. Freikirche. St. Pauli-Gemeinde, Podlesna 8. Heiliger Abend, nachm. 5: Gottesdienst — P. Maliszewski. 1. Weihnachtsfeiertag, vorm. 10 Uhr: Gottesdienst — P. Maliszewski; nachm. 2.30 Uhr: Kindergottesdienst; nachm. 5 Uhr: Weihnachtsfeier im Jugendbund der Gemeinde. 2. Weihnachtsfeiertag, vorm. 10 Uhr Gottesdienst.

Nowo-Senatorska 26. 1. Weihnachtsfeiertag, vorm. 10.30 Uhr: Gottesdienst — P. Dasler. 2. Weihnachtsfeiertag, vorm. 10.30 Uhr: Gottesdienst — Kandidat der Theologie Müller.

Zubardz, Br...ska 6. 1. Weihnachtsfeiertag, nachm. 3 Uhr: Gottesdienst — Kandidat der Theologie Müller. 2. Weihnachtsfeiertag, nachm. 3 Uhr: Gottesdienst — P. Maliszewski.

Konstantynow, im Hause der Frau Hennig Dienstag, abends 7 Uhr: Gottesdienst — P. Maliszewski.

Baptisten-Kirche. Nawrotstr. 27. Heiliger Abend, nachm. 5 Uhr: Weihnachtsfeier der Sonntagsschule, 1. Weihnachtsfeiertag, vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst — Pred. O Lenz; nachm 4: Gesanggottesdienst — Pred O. Lenz Im Anschluß: Weihnachtsfeier der Bibelklasse. 2. Weihnachtsfeiertag, vorm 10 Uhr: Predigtgottesdienst — Pred. R Jordan Sonnabend, abends 8 Uhr: Silvestergottesdienst — Pred. O Lenz.

Rzgowska 43 Heiliger Abend, nachm 5 Uhr: Weihnachtsfeier der Sonntagsschule. 1. Weihnachtsfeiertag, vorm 10 Uhr: Predigtgottesdienst — Pred A. Wenske: 2. Weihnachtsfeiertag, vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst — Pred. A. Wenske. Sonnabend, abends 8: Silvestergottesdienst — Pred. A Wenske.

Alexandrowskastr. 60. Heiliger Abend, nachm. 5. Weihnachtsfeier der Sonntagsschule — Pred. Wenske. 1 Weihnachtsfeiertag, vorm. 10 u nachm 4: Predigtgottesdienst — Pred. R Jordan. 2. Weihnachtsfeiertag, vorm. 10: Predigtgottesdienst — Pred. O Lenz. Sonnabend, abends 8 Uhr: Silvestergottesdienst — Pred. R. Jordan.

Evangelische Christen (Wulczanska 123). Sonntag, 10 Uhr vorm.: Predigtgottesdienst — Pred. Clause; nachm. 4 Uhr: Predigtgottesdienst. Im Anschluß Jugendverein.

Dienstag, abends 7 Uhr: Gebetsstunde in Radogoszcz, Sadowa 8.

Zdunska-Wola. Heiliger Abend, 6: Gottesdienst. Am 1. Feiertag Gottesdienst um 10.10 Uhr. um 2 Uhr für Kinder. Am 2. Feiertag hält Pastor Lehmann seinen Abschiedsgottesdienst in Lask. Sonnabend, 6 Uhr abends: Silvestergottesdienst Neujahrstag, 10.30 vorm.: Gottesdienst, 2 Uhr: Für Kinder. Pastor Lehmann.

Weihnachtsspende für die St. Matthäikirche.

Den lieben Gemeindegliedern mache ich hiermit bekannt, daß auch in diesem Jahre am ersten und zweiten Weihnachtsfeiertage auf den Kirchplätzen der St. Johannis- und St. Matthäikirche ein freiwilliges Opfer für die Vollendung der St. Matthäikirche eingesammelt werden wird. Hilft jeder ein wenig, so wird es gelingen, die Vollendung der Kirche im Jahre 1928 durchzuführen. Möchte auch die Weihnachtsspende uns einen tüchtigen Schritt vorwärts helfen. Pastor J. Dietrich.

Oeffentlicher Dank.

Eine edle Weihnachtsüberraschung haben uns ehemalige Gemeindemitglieder, die zurzeit in Lodz wohnhaft sind, bereitet. Es wurden 655 Zloty für Glocken gespendet. Gott vergelte reichlich diese innige Liebe zur alten Heimatstadt. Frohes Fest wünscht

Pastor Lehmann, Zdunska Wola.

Deutscher Theaterabend.

Sonntag, den 1. Januar 1928, pünktlich 1/2 8 Uhr abends, im Lokale des Christlichen Commisvereins, Aleje Kosciuszki 21, im Hofe, Parterre, für jedermann zugänglich, Aufführung von

„Hans Huckebein"

Schwank in 3 Akten von O. Blumenthal und G. Kadelburg.

Kartenvorverkauf bei den Firmen: G. A. Restel, Petrikauer 84, G. R. Schulz, Petrikauer 97, Geille & Tölg, Petrikauer 105, sowie im Sekretariat des Christlichen Commisvereins, Al. Kosciuszki 21.

Nach der Vorstellung gemütliches Beisammensein.

Cyklisten=Verein „Rekord".



Am 2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember d. J. veranstalten wir im eigenen Vereinslokale, Wulczanska 125, ab 4 Uhr nachmittags, eine

Familien-Weihnachtsfeier

verbunden mit Ableeren des Christbaumes, einer Pfandlotterie und anderen Ueberraschungen.

Um zahlreichen Besuch bittet **die Verwaltung.**

Lodzer Sport- und Turnverein.

Am Sonnabend, den 31. Dezember l. J., veranstalten wir im Vereinslokale, Zakontnastr. 82, eine große

Silvesterfeier

wozu die Mitglieder nebst werten Angehörigen sowie Gönner des Vereins ergebenst eingeladen werden.

Beginn um 9 Uhr abends.

587 Die Verwaltung.

Liturgischer Gottesdienst.

Am ersten Weihnachtstag um 5 Uhr nachm. findet in der St. Trinitatiskirche ein liturgischer Gottesdienst statt Derselbe soll durch gesangliche und musikalische Darbietungen besonders verschönert werden.

Pastor Schedler.

Weihnachts Gesanggottesdienst.

Anläßlich des Weihnachtsfestes findet am ersten Feiertag um 4 Uhr nachm. in der Baptistenkirche, Nawrot 27, ein Gesanggottesdienst statt. — Das Programm weist u. a. Lieder für Gemischten und Männer-Chor sowie Cello- und Gesang-Solis auf. — Eintritt frei.

Ortsgruppe Pabianice.

Die Sprechstunden für Interessenten bei der D. S. A. P., Ortsgruppe Pabianice, finden im Parteilokale, Kosciuszki 28, jeden Dienstag und Donnerstag von 7.30–8.30 abends statt.

Informationen erteilen in Schulangelegenheiten — O. Herter, L. Kruschel, A. Müller.

Krankenkassenangelegenheiten — L. Schmidt, O. Herter.

Magistrats- und Steuerangelegenheiten — Jg. Stolz, L. Kruschel.

Parteiangelegenheiten — J Kittel, K Lange, H. Linke, E. Hermel, Jul. Walta.

Gewerkschaftsangelegenheiten — Alex. Walta, A Kühn.

Soziale Fürsorge — Stolz, Kittel, Kühn.

Bücherausgabe — Lange, Jul Walta, J. Linke, Stolz.

Für freie Stunden

Was der Schulmeister erzählte . . .

Novelle von John Galsworthy.

1.

Wir alle erinnern uns wahrscheinlich noch an die einzigartige Schönheit des Sommers, als der Krieg ausbrach. Ich war damals Lehrer in einem Dorf an der Themse. Fast fünfzig Jahre alt, mit einer lahmen Schulter und außerordentlich schwachen Augen, war ich „zum Militärdienst vollkommen untauglich“ und vermutlich war es dieser Umstand, der mich wie so viele andere sensitive Menschen in eine besonders empfängliche Stimmung versetzte. Das herrliche Wetter, das in allen Farben leuchtende Land, wo die Getreideernte begann und die Aepfel schon reiften, wo, in den stillen Nächten das Mondlicht zitternde Schatten warf, und der Krieg, der in all dies seine immer größer werdenden Schrecken geschleudert, die Europa mutwillig zugrunde richteten, das Todesurteil von Millionen junger Männer besiegelt hatte, — solche Lieblichkeit des Sommers, die Hand in Hand mit dem unfaßbarsten Morden ging, war eine fürchterliche Ironie!

An einem jener Abende gegen Ende August, als die Nachricht von Mons durchsickerte, verließ ich mein Haus am Ausgange des Dorfes und stieg das Hügelgelände hinan. Nie hatte ich etwas Zauberhafteres erlebt, als die Schönheit jener Nacht. Es herrschte eine warme, zitternde Stille und die Farbe erinnerte an den Flaum dunkler Trauben. Eine Schar von Sternen verblaßte vor dem aufgehenden Mond, und aus den aufgeschichteten Korngarben der frühen Ernte stahlen sich Schatten hervor. Wir hatten damals keine offizielle Sommerzeit, und es war vielleicht halbzehn, als ich an zweien meiner früheren Schüler vorüberging, einem Knaben und einem Mädchen.

Sie standen schweigend am Rande einer alten Kiesgrube gegenüber einer Buchengruppe und blickten auf, um mir guten Abend zu wünschen. Als ich über die Höhe hinüberging, konnte ich die heckenlosen Felder zu beiden Seiten sehen, das Korn zu Haufen geschichtet und das Korn noch auf dem Halm, vom Mond vergoldet; das wellige blaugrüne Hügelland und die Buchengruppe, an der ich vorbeigegangen war, deren dunkle Silhouette sich von dem stets heller werdenden Himmel abhob. Der Mond selbst war fast golden, als müßte er sich warm anfühlen, und wie ein zauberhafter Regen rieselte es über Himmel und Felder, Wälder, Hügel, Farmhäuser und den Fluß tief unten. Mir, der ich von Visionen des alles vernichtenden, tollen Blutbades dort draußen verfolgt wurde, schien dies eine Verschwörung des Uebersinnlichen zu sein.

Ich erinnere mich, wie ich, um von diesem Vergleich loszukommen, daran dachte, daß Joe Beckett und Betty Roose noch so lächerlich jung waren, um schon zu flirten, falls es wirklich so war, denn sie hatten eigentlich gar nicht danach ausgesehen. Sie konnten kaum sechzehn sein, denn sie hatten ja erst vor einem Jahre die Schule verlassen. Betty Roose war das erste der Mädchen gewesen, ein interessantes Kind, lebhaft, verschlossen, mit einem hübschen, dunkeläugigen kleinen Gesicht; sie trug den Kopf sehr gerade. Sie war die Tochter der Dorfwäscherin, und ich hielt sie eigentlich für zu gut zum Waschen; aber sie arbeitete schon mit, und wie die Dinge im Dorf nun einmal lagen, würde sie wahrscheinlich bis zu ihrer Heirat ein Wäschermädel bleiben.

Joe Beckett arbeitete auf Carvers Farm. Ein braver Junge, dieser Joe, sommersprossig, mit rötlichem Haar und fast ein wenig zu kleinem Kopf, mit blauen Augen, die einen gerade anblickten, und kurzer Nase; ein gutgewachsener Junge, sehr groß für sein Alter und impulsiv, obwohl er sich wie alle jungen Bauernburschen bemühte, gleichgültig zu erscheinen; etwas sonderbar Gefühlvolles hatte er an sich, war aber gleichzeitig ein Dickschädel — eine recht interessante Mischung!

Ich stand noch immer da, als er auf seinem Wege zur Farm heraufkam; das, was sich jetzt abspielte, bereue ich wie nichts in meinem Leben.

Er hielt mir die Hand hin.

„Leben Sie wohl, Sir, im Fall ich Sie nicht mehr wiedersehe.“

„Was ist denn los?“ Wo gehst du hin, Joe?“

„Einrücken.“

„Einrücken? Aber mein lieber Junge, dir fehlen doch mindestens noch zwei Jahre zum Mindestalter.“

Er grinste. „Diesen Monat werde ich sechzehn; aber ich wette, daß man mich für achtzehn ausgeben kann. Die nehmen's nicht so genau, hat man mir gesagt.“

Ich blickte ihn von oben bis unten an. Er hatte recht, man konnte ihn gut für achtzehn halten, da man noch dazu so dringend Soldaten brauchte. Und weil ich wie der andere damals von Patriotismus und der Gier nach Neuigkeiten wie besessen war, so sagte ich nur:

„Das solltest du eigentlich nicht tun, Joe; aber ich bewundere deinen Mut.“

Schweigend und etwas verlegen stand er da. Dann sagte er:

„Also leben Sie wohl, Sir. Morgen fahre ich nach Axford.“

Ich drückte ihm fest die Hand. Er grinste wieder und lief, ohne sich umzusehen ,den Hügel hinunter nach Carvers Farm zu. Ich blieb wieder allein in dem überirdischen Glanz jener Nacht zurück. Mein Gott, was für ein Verbrechen der Krieg doch war! Aus dem Frieden dieses stillen Mondlichtes stürmten Knaben in den von Menschen ersonnenen Tod, als hätte die Natur schon nicht genug Todesarten erdacht, die man bekämpfen mußte. Und wir — wir bewunderten sie noch dafür. Nun, ich für mein Teil habe nie aufgehört, das Gefühl zu verwünschen, das mich abhielt, die Militärbehörde von dem wirklichen Alter des Jungen zu verständigen.

Als ich wieder über den Hügel heimwärts ging, traf ich die kleine Betty am Rande der Kiesgrube, wo ich sie verlassen hatte.

„Na, Betty, hat Joe es dir erzählt?“

„Jawohl, Sir; er wird einrücken.“

„Was hast du denn dazu gesagt?“

„Ich hab ihm gesagt, daß er ein Dummkopf ist; aber er ist halt so ein Dickschädel, der Joe.“ Ihre Stimme klang gefaßt, doch sie zitterte am ganzen Körper.

„Es ist sehr mutig von ihm, Betty.“

„Hm! Joe setzt sich einfach etwas in den Kopf. Ich kann nicht einsehen, daß er ein Recht hat, fortzugehen und — mich zu verlassen.“

Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren. Sie bemerkte es und sagte verdrossen:

„Jawohl, ich bin noch jung und Joe auch; aber er ist doch mein Verehrer!“

Dann warf sie den Kopf zurück, wie beschämt und erschrocken über ihr Sichgehenlassen, schwenkte ab in die Buchengruppe wie ein scheuendes Fohlen und rannte zwischen den Bäumen hindurch davon. Ich blieb ein paar Minuten stehen, lauschte auf die Eulen und ging dann heim und las mich ins Vergessen hinein an Scotts ersten Buch über den Südpol.

Joe ging fort und ein Jahr lang hörten wir nichts von ihm. Betty wusch weiter mit ihrer Mutter die Wäsche des Dorfes.

2.

Im September 1915, gerade als die Schule wieder begonnen hatte, stand ich eines Nachmittags im Schulzimmer des Dorfes und befestigte illustrierte Aufrufe der Regierung zum Frommen meiner Schüler an der Wand, wobei ich wie gewöhnlich an den Krieg dachte und wie er auf lange Zeit ins Stocken geraten war. Sonnenstrahlen spielten auf den abgenützten Schulbänken und Schreibpulten und unter den gestutzten Lindenbäumen auf der anderen Seite der Straße seh ich einen Soldaten mit einem Mädchen stehen. Plötzlich kam er zur Schule herüber, und da stand der junge Joe Beckett in der Tür in der lächerlich kurzen Khaki-Jacke, vierschrötig und so braun wie seine Sommersprossen. Er sah in der Tat wie ein Mann aus.

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

Weihnacht.

Von Karl Henckell.

Es klingt ein Lied aus alter Zeit,
Wie Sternentraum so rein,
Von eines Kindleins Herrlichkeit
Und schlichter Hütte hellem Schein.

In eine Nacht von Wahn gebar,
Als sich die Zeit erfüllt,
Das Weib den Menschensohn, der klar
Den Widersinn der Welt enthüllt.

Sein Auge war so himmelstief,
Durchstrahlte Trug und List:
Der Lichtheld wuchs, sein Schicksal rief,
Am Kreuze hing der erste Christ.

Noch immer hängt der Mensch am Kreuz,
Noch immer jammern Frau'n,
Dem Glockenklang des Weihgeläuts
Mischt sich des Wahnsinns Weh und Graun.

Der Geist, der stark mit Feuer tauft,
Wird immer noch geschmäht,
Noch wird verraten und verkauft,
Wer Saat der kühnen Liebe sät.

Noch sind so viele Augen blind
Herrscht ungerecht' Gericht —
Doch wieder ward die Wahrheit Kind,
Und langsam, langsam wächst ihr Licht.

❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀❀

„Wie geht es Ihnen, Sir?“

„Und dir, Joe?“

„O, großartig! Ich wollt' Sie gern noch einmal sehen. Wir haben gerade die Marschorder bekommen. Morgen geht's nach Frankreich; hab' Urlaub gehabt.“ Ich fühlte, wie sich mir die Kehle zuschnürte — so erging es uns allen, wenn junge Leute, die wir kannten, zum erstenmal an die Front marschierten.

„War das Betty, die da draußen bei dir stand?“

„Jawohl. Ich muß Ihnen etwas mitteilen, Sir. Betty und ich haben uns vor einer Woche in Laymouth verheiratet. Wir haben uns seither dort aufgehalten und jetzt hab' ich sie nach Hause gebracht, weil ich noch heut' abend fort muß.“ Ich sah ihn scharf an und er fuhr hastig fort:

„Sie ist dorthin gefahren und wir haben meinen Urlaub zusammen verbracht. Wir wollten kein Aufsehen erregen, weil wir ja eigentlich zu jung sind.“

„Zu jung! Bei meinem verständnislosen Ton hörte er auf zu grinsen.

„Na, ich wurde vor einer Woche siebzehn und sie wird im nächsten Monat siebzehn.“

„Verheiratet? Auf Ehrenwort, Joe?“

Er ging zur Tür und pfiff. Betty kam herein, dunkelblau gekleidet, sehr nett und gefaßt, nur die leichte Röte auf ihrem runden, jungen Gesicht schien einige Verwirrung zu verraten.

„Zeig deinen Trauschein, Bett, und deinen Ring.“

Das Mädchen hielt mir den Schein hin, auf dem verzeichnet war, daß sie auf dem Standesamt von Laymouth geheiratet hatten unter ihren richtigen Namen, aber falschem Alter. Dann streifte sie ihren Handschuh ab und hielt die linke Hand empor — da steckte der magische Reif? Na, die Torheit war einmal geschehen, zwecklos, sich darüber aufzuregen.

„Es ist nett von dir, daß du es mir mitgeteilt hast, Joe,“ sagte ich endlich. „Bin ich der erste, der es weiß?“

„Jawohl, Sir. Sehen Sie, ich muß sofort wieder weg, und höchstwahrscheinlich wird ihre Mutter es erst bekanntmachen wollen, wenn sie etwas älter ist. Ich hab' mir gedacht, daß ich's Ihnen erzähle, im Falle die Leute sagen, es sei nicht alles ehrlich und richtig zwischen uns.“

„Die Tatsache, daß ihr euer Alter falsch angegeben habt, kann ich nicht aus der Welt schaffen.“

Joe grinste wieder.

„Das hat nichts zu sagen,“ meinte er. „Ein Schreiber bei einem Advokaten in meiner Kompagnie hat mich darauf gebracht. Die Heirat ist auf jeden Fall gültig.“

„Ja, da wirst du recht haben.“

„Also Sir, da muß sie nun hierbleiben, bis ich wiederkomme.“ Plötzlich wechselte der Ausdruck in seinem Gesicht Er sah wahrhaftig aus, als wollte er weinen, und die beiden blickten einander an, gerade so, als wären sie allein.

Drei Häuser weiter, beim Tischler, spielte die Mieterin ihr übliches Nachmittags-Klavierstück: „Kennst du das Land“ aus „Mignon“. Immer, wenn ich es jetzt wieder höre — es geschieht selten genug in unserer harmoniefeindlichen Zeit — sehe ich Joe und Betty wieder vor mir durch einen breiten Sonnenstrahl hindurch, in dem Tausende von Stäubchen tanzen. Es versinnbildlicht für mich das ganze Streben jener schrecklichen Jahres, als Heirat, Geburt und Tod und jede menschliche Tätigkeit in äußerster Hast erledigt werden mußte, und wir von einem Ende des Jahres zum anderen das taten, was eine aufgeklärte Menschheit nicht tun sollte, und all das, was ihre Aufgabe gewesen wäre, ungetan blieb.

„Wie spät ist es, Sir?“ fragte mich Joe plötzlich.

„Fünf Uhr.“

„Du lieber Gott! Da muß ich schon zum Zug laufen. Meine Ausrüstung ist auf dem Bahnhof. Könnte ich mich hier von ihr verabschieden, Sir?“

Ich nickte und ging in das anstoßende kleine Zimmer. Als ich zurückkam, saß sie ganz allein auf der Bank, wo sie während der Schulzeit gesessen hatte, die Arme auf dem tintenbekleckstem Pult ausgebreitet und den Kopf tief darauf gebeugt. Ich konnte nur das dunkle, kurzgeschnittene Haar sehen und die zitternden, ruckweisen Bewegungen ihrer kindlichen Schultern. Da war nichts zu machen. Das war ja damals in Europa alltäglich! Ich kehrte in das kleine Zimmer zurück, um ihr Zeit zu lassen; als ich wiederkam ,war sie fort.

3.

Der zweite Winter verging, er war schmutziger und blutiger noch als der erste, und die Hoffnung auf ein Ende war noch geringer. Betty zeigte mir drei oder vier von Joes Briefen, einfache Berichte, hie und da ein unbeholfener, halbunterdrückter Gefühlsausbruch und immer unterzeichnet: „Dein Dich liebender Gatte Joe.“ Das Dorf hatte sich mit ihrer Heirat abgefunden. Damals war ja das Heiraten blutjunger Leute an der Tagesordnung. Im April konnte man bemerken, daß ihre Verbindung gesegnet war, wie man so sagt.

Anfang Mai ging ich eines Tages an Mrs. Rooses Häuschen vorbei, blieb stehen und fragte die Frau, die gerade in ihrem kleinen Garten stand, nach Betty.

„Ihre Zeit kommt bald. Ich hab' Joe Beckett geschrieben. Vielleicht kriegt er Urlaub.“

„Das hätten Sie nicht tun sollen. Mrs. Roose. Ich hätte an Ihrer Stelle gewartet, bis alles vorüber ist.“

„Vielleicht haben Sie recht, Sir. Aber Betty ist so aufgeregt, daß er es nicht weiß. Sie ist noch so schrecklich jung, um schon ein Kind zu haben. Ich hab' erst mit einundzwanzig mein erstes gehabt.“

„Heutzutage geht alles sehr schnell, Mrs. Roose.“

„Mein Waschen nicht. Betty kann mir jetzt nicht so helfen wie sonst. Es ist eine traurige Geschichte, die Sache mit dem Baby. Wenn er fällt, wird sie doch wohl eine Pension bekommen, Sir?“

Pension? Mit falscher Altersangabe geheiratet, und der Junge noch nicht einmal im dienstpflichtigen Alter, wenn sie der Sache nachgingen. Ich war wirklich nicht überzeugt davon.

„Ganz bestimmt, Mrs. Roose ;doch an seinen Tod wollen wir nicht denken. Joe ist so ein kräftiger Junge.“

Mrs. Rooses abgehärmtes Gesicht verdüsterte sich.

„Er war ein Dummkopf, vor seiner Zeit einzurücken; später hätte er noch genug Aussicht gehabt; und dann — mein Mädel so zu heiraten! Na, ja, junge Leute sind nie gescheit! . . .“

Eines Abends, einen Monat später, saß ich über der Liste der Unterhaltsbeiträge — denn man hatte mich nun für diese Arbeit im Dorfe bestimmt, als jemand an die Tür klopfte. Wer sonst stand da als Joe Beckett.

„Hallo, Joe, Urlaub erhalten?“

„Ach, ich hab' herüberkommen müssen, um sie zu sehen. Aber ich bin noch nicht dort gewesen! Hab' mich nicht getraut. Wie geht es ihr, Sir?“

Er sah elend aus, der arme Junge, blaß und staubig, wie nach einer ermüdenden Reise, mit schmutziger, nicht ausgebürsteter Uniform und wild emporstehenden roten Haaren.

„Es geht ihr gut, Joe. Aber es kann nicht mehr lange dauern, nach dem, was ihre Mutter sagt.“

„Nächtelang hab' ich nicht geschlafen, weil ich immer an sie gedacht hab'; sie ist doch noch so jung.“

„Weiß sie, daß du kommst?“

„Nein, hab' ihr nichts geschrieben.“

„Dann sei lieber vorsichtig. Ich würde nicht einen Chok riskieren. Wo kannst du schlafen?“

„Ich weiß nicht, Sir.“

„Wenn du willst, kannst du bei mir bleiben. Die Frauen werden keinen Platz für dich haben.“

Er schien vor mir zurückzuweichen. „Danke, Sir, ich möchte Ihnen keine Unbequemlichkeiten machen.“

„Ganz und gar nicht, Joe, ich würde dich gern beherbergen und deine Abenteuer hören.“ Er schüttelte den Kopf. „Davon mag ich nicht sprechen“, sagte er dunkel. „Glauben Sie nicht, daß ich sie heute Nacht noch sehen könnt', Sir? Ich bin von weit hergekommen. deswegen — einen weiten Weg, bei Gott!“

„Gut, versuche es. Aber sprich vorher mit ihrer Mutter.“

„Jawohl, Sir.“ Und er salutierte. Sein Gesicht, ein so junges Gesicht, hatte schon den Blick wie bei Männern, die dem Tod ins Auge schauen.

Er ging fort und an jenem Abend sah ich ihn nicht mehr. Wahrscheinlich war es ihnen doch gelungen, in dem winzigen Häuschen für ihn Raum zu schaffen. Er war gerade zur rechten Zeit gekommen, denn zwei Tage später bekam Betty einen Buben. Am selben Abend, nach Einbruch der Dunkelheit, kam er sehr aufgeregt zu mir.

„Sie ist wundervoll“, sagte er, „aber wenn ich es gewußt hätt', dann hätt' ich es nie getan, Sir — niemals. Man weiß nie, was man tut, bis es zu spät ist, scheint es.“

Das waren seltsame Worte im Munde dieses jungen Vaters, die mir erst viel später ganz klar wurden!

Betty erholte sich schnell und ging nach drei Wochen wieder aus.

Joe schien einen langen Urlaub zu haben, denn er war noch immer da; aber ich konnte nur wenig mit ihm sprechen, denn obgleich er immer höflich war, schien er mir doch auszuweichen. Und was den Krieg betraf, so war kein Wort aus ihm herauszubringen. Eines Abends ging ich an ihm und Betty vorüber, als sie beide in der Nähe des Flusses an einem Tor lehnten. Es war ein warmer Abend anfangs Juli, als die Sommerschlacht ihren Höhepunkt erreicht hatte. Draußen die wahre Hölle und hier wahrer Frieden, die ruhig dahinfließende Themse, die Weiden und regungslosen Espen, das langsam verglühende Licht, und die beiden jungen Menschen, die einander umschlungen hielten, Wange an Wange, Bettys kurzgeschnittenes

dunkles Haar und Joes rote Mähne, die schon ganz lang wurde! Ich hütete mich wohl, sie zu stören. Vielleicht war's seine letzte Nacht, ehe er in die Hölle zurück mußte!

4.

Obgleich es nicht meine Sache war, so hatte ich doch schon längst meine Zweifel — lange vor jener schrecklichen Nacht, als jemand Steinchen an mein Fenster warf, gerade, als ich zu Bett gehen wollte. Ich ging hinunter und fand Betty draußen ganz verstört.

„Ach, Sir, kommen Sie schnell. Man hat Joe verhaftet."

Als wir zusammen hinübergingen, berichtete sie:

„Ach, Sir, ich hab' gefürchtet, daß mit seinem Urlaub etwas nicht ganz in Ordnung wär', er blieb so lang. Ich hab' geglaubt, er wird deshalb noch Scherereien haben, so hab' ich denn Bill Patemann (den Dorfgendarmen) gefragt, und nun sind sie gekommen, um ihn zu verhaften als Deserteur. Ach, was hab' ich getan! Was hab' ich getan!"

Vor dem Häuschen der Rooses stand Joe zwischen zwei Unteroffizieren und Betty warf sich in seine Arme. Drinnen konnte ich Mrs. Roose im Wortwechsel mit dem Korporal hören, während das Kind schrie. Es war ein entsetzlicher Gegensatz zu der schläfrigen Ruhe der Dorfstraße, die nach dem gerade geernteten Heu roch.

Ich sprach Joe an, der in ihren Armen lag. Er antwortete ruhig:

„Ich hab' um Urlaub gebeten, aber man wollt' mir keinen geben. Ich hab' kommen müssen. Ich hab's nicht mehr ausgehalten, weil ich wußte, wie's mit ihr stand."

„Wo war dein Regiment?"

„Im ersten Graben!"

„Allmächtiger Gott!"

Da kam gerade der Korporal heraus. Ich nahm ihn beiseite.

„Ich war sein Lehrer, Korporal", sagte ich. „Der arme Junge hat sich anwerben lassen, als er gerade sechzehn war — er ist noch immer minderjährig, wie Sie sehen; und nun hat er so ein blutjunges Mädchen zur Frau und ein Neugeborenes!" Der Korporal nickte; über sein Gesicht zuckte es, ein braves, gefurchtes Gesicht mit einem Schnurrbart.

„Ich weiß, Sir", murmelte er, „ich weiß. Es ist grausam, aber ich muß ihn mitnehmen. Er muß nach Frankreich zurück."

„Was bedeutet das?"

Er hob die Arme seitwärts hoch und ließ sie wieder sinken; und diese Geste war die ausdrucksvollste und entsetzlichste, die ich je gesehen.

„Desertiert im Angesicht des Feindes", flüsterte er heiser. „Schlimme Geschichte! Können Sie das Mädchen da nicht fortbringen, Sir?"

Aber Joe selbst löste ihre Arme und schob sie zurück. Er beugte sich nieder, küßte ihr Haar und Gesicht, mit einem Stöhnen stieß er sie mir fast in die Arme und marschierte geradewegs zwischen den beiden Wachen davon.

Ich stand in der dunklen, süßdustenden Gasse mit dem verzweifelten jungen Wesen, das sich in meinen Armen wand.

„Ach, mein Gott, mein Gott, mein Gott!" rief sie immer und immer wieder. Was konnte man da sagen oder tun?

5.

Die ganze übrige Nacht, nachdem Mrs. Roose Betty in ihr Häuschen zurückgebracht hatte, blieb ich auf und schrieb in zweifacher Ausführung alles über Joe Beckett nieder. Ein Exemplar sandte ich an seinen Regimentsstab, das andere an seinen Regimentskaplan in Frankreich. Um ganz sicher zu sein, schicke ich zwei Tage später Abschriften mit Duplikaten seines Geburtsscheines. Das war alles, was ich tun konnte. Vierzehn Tage lang warteten wir dann auf Nachrichten. Betty war noch immer verzweifelt. Der Gedanke, daß sie selbst ihn durch ihre Besorgnis ausgeliefert hatte, machte sie schier rasend. Wahrscheinlich hielt sie nur ihr Baby davon ab, den Verstand zu verlieren oder Selbstmord zu begehen. Und die ganze Zeit über tobte die Schlacht an der Somme und Hunderttausende von Frauen in England, Frankreich und Deutschland zitterten täglich um das Leben der Männer. Aber keine einzige, glaube ich, konnte so fühlen wie dies Kind. Seine Mutter, die arme Frau, pflegte zu mir ins Schulhaus herüberzukommen, um zu fragen, ob ich etwas gehört habe.

„Es wäre besser, für das arme Kind, das Schlimmste zu wissen", sagte sie, „wenn es das Schlimmste ist. Die Ungewißheit bringt sie um."

Aber ich hatte keine Nachrichten und konnte auch bei den obersten Behörden nichts erfahren. Der Fall wurde in Frankreich verhandelt. Nie empfand ich die Greuel des Krieges entsetzlicher. Diese kleine furchtbare Tragödie des Todes zählte nicht, war nur ein Strohhalm, der in dem schrecklichen Orkan herumgewirbelt wurde.

Und schließlich erhielt ich eines Tages Nachricht — einen Brief vom Kaplan; und als ich sah, was es war, steckte ich ihn in die Tasche und schlich zum Fluß hinunter, da ich buchstäblich Angst davor hatte, ihn zu öffnen, bis ich allein war. Den Rücken an einen Heuhaufen gelehnt, kauerte ich mich nieder und öffnete den Brief mit zitternden Fingern.

„Geehrter Herr!

Der junge Joe Beckett wurde heute bei Morgengrauen erschossen. Ich habe die traurige Pflicht, Ihnen und seiner armen jungen Frau dies mitzuteilen. Der Krieg ist so grausam!" .

Ich hatte es gewußt. Armer Joe! Arme Betty! Arme, arme Betty! Ich las weiter:

„. . . Ich habe alles getan, was ich konnte, die Tatsachen, die Sie mir berichtet hatten, wurden dem Kriegsgericht vorgelegt und seine Jugend berücksichtigt. Aber jeder Urlaub war damals eingestellt worden; sein Gesuch war endgültig abgelehnt worden; das Regiment lag im ersten Graben; es wurde gekämpft und die Situation in jenem Abschnitt war besonders kritisch. Unter solchen Umständen gelten private Erwägungen nichts — die Vorschrift ist unumstößlich. Vielleicht muß das so sein — ich weiß es nicht. Aber das Ganze ist mir sehr zu Herzen gegangen, und selbst das Kriegsgericht war sehr ergriffen. Der arme Junge schien ganz benommen, er wollte nicht sprechen, schien überhaupt nichts zu begreifen; man erzählte mir, daß er nach dem Urteilsspruch wieder und wieder sagte: Meine arme Frau! Meine arme Frau! Das war auch alles, was ich ihn sagen hörte. Er hat sich am Ende tapfer gehalten.

Am Ende tapfer gehalten! Ich kann ihn sehen, den armen, impulsiven Joe. Ein Deserteur, aber kein Feigling, bei Gott. Keiner, der ihn in die ehrlichen blauen Auge blickte, konnte das glauben. Aber ich glaube, daß man ihn die Augen verbunden hat. Na, eine Kugel mehr oder weniger — was galt das während jener Menschenschlächterei? Wie ein Regentropfen von einer Weide in den Fluß fällt und ins Meer geschwemmt wird, so war dieser arme Junge, wie Millionen andere, vernichtet worden. Es lag wohl eine leise Ironie darin, daß die eigenen Leute ihn erschossen, ihn, der zwei Jahre vor seiner Dienstpflicht für sie gekämpft hatte, gerade den erschossen, der erst in einem Monat gesetzliches Kanonenfutter geworden wäre. Es lag vielleicht auch eine leise Ironie darin, daß er seinen Sohn hinterlassen hatte — einer so unversöhnlichen Welt als Vermächtnis! Aber eine wahre Geschichte wie diese hat keine Moral — höchstens die, daß Leben und Tod in ihrem ewigen Wechsel sich um keinen von uns einen Pfifferling kümmern!

(Mit besonderer Erlaubnis des Paul-Zsolnay-Verlages, Wien, wurde vorstehende Novelle des großen englischen Dichters dem soeben erschienenen Jahrbuch des Verlages für das Jahr 1928 entnommen. Sämtliche ins Deutsche übersetzte Werke Galsworthys wurden bisher in diesem Verlage herausgegeben.)

Ein Weihnachtsbrief.

Von Stephen Leacock.

Sehr geehrtes gnädiges Fräulein!

Zu meinem Bedauern sehe ich mich gezwungen, Ihre freundliche Einladung für den ersten Weihnachtsfeiertag dankend abzulehnen. Ich bezweifle nicht, daß Sie es gut mit mir meinen; aber unglücklicherweise sind Sie in einen verhängnisvollen Irrtum verstrickt.

Damit wir uns ein für allemal über die strittigen Punkte einigen, gestatten Sie mir, bitte, folgende Erläuterungen: In meinem reifen Alter ist es mir leider nicht mehr möglich, an Kinderspielen mit der wünschenswerten Hingabe teilzunehmen. Für Spiele wie „Ringlein, Ringlein, du sollst wandern" und „Blindekuh" habe ich stets die größte Verehrung gehegt. Aber wenn man mir die Augen verbindet, und wenn mich dann ein kräftiger, zehnjähriger Junge mit seinem Steckenpferd in den Rücken pufft, und noch obendrein fragt, wer mich wohl gehauen haben mag, so ruft das Rachegefühle in mir wach, die in kühnste Verbrechergefühle ausarten. Auch bin ich leider nicht mehr imstande, ohne daß ich mir meiner persönlichen Unzulänglichkeit schmerzvoll bewußt werde, meine Schultern mit dem wohnzimmerlichen Kaminvorleger zu bedecken und unter der Vorgabe, daß ich ein Bär sei, auf allen Vieren herumzukrauchen. Die Feststellung, daß dieses beliebte Spiel durch weihnachtliche Tannennadeln auf dem Fußboden sich nicht behaglicher gestaltet, ist wohl überflüssig.

Sie teilen mir mit, daß Ihre unverheiratete Tante die Absicht hat, Ihnen bei der Unterhaltung Ihrer Gäste mit Rat und Tat beizustehen. Wie Sie wissen, habe ich nicht die Ehre, Ihr Fräulein Tante persönlich zu kennen; aber ich glaube, ihr mit Bestimmtheit unterstellen zu dürfen, daß sie vor hat, Gesellschaftsspiele zu organisieren. Dabei wird sie mich ersuchen, ihr einen Fluß in Asien zu nennen, der mit Z anfängt. Da ich ihn nicht zu Willen sein kann, werde ich ihr ein Pfand geben müssen, zu dessen Auslösung sie mir unter dem Applaus sämtlicher Kinder einen heißen Teller in den Nacken stecken wird. — Solche Spiele, meine liebe junge Freundin, erfordern einen anpassungsfähigeren Geist als den meinen.

Darf ich noch hinzufügen, daß ich einen Fünf-Cent-Tintenwischer, den ich mir von der Spitze des Weihnachtsbaumes herunterholen muß, als angemessene Entschädigung für den von Ihnen proponierten Abend leider nicht anzuerkennen in der Lage bin, und daß am Christbaum erstrahlende Wachskerzen, die tropfen und jene auf dunklen Herrenstoffen bekannten Flecke verursachen, sich in dieser Hinsicht von gewöhnlichen Wachskerzen in nichts unterscheiden.

Mit den besten Wünschen zum Weihnachtsfest habe ich die Ehre

als ihr ergebener Diener zu unterzeichnen

St. L.

Der Weihnachtsmann im Hausflur.

Von Hans Bauer.

Meiner Wohnung gegenüber, drüben, auf der anderen Straßenseite, in einer Toreinfahrt, hat sich seit einigen Tagen ein Händler einen Verkaufsstand eingerichtet. Dieser Händler hat ein Besonderes getan, um sich dem Publikum zu empfehlen. Er präsentiert sich nicht als schlichter Erdenbürger, sondern als Weihnachtsmann. Eine lange braune Kutte wallt über seinen Körper. Auf dem Kopfe trägt er nicht einen prosaischen Hut, sondern eine grüne Kappe, und sein Gesicht ist von einer Larve überdeckt, die ihm zwei knusprig rote, erfreulich runde Backen und einen tief herabfallenden ehrwürdigen weißen Bart verleiht. Im ganzen ist dem Verkäufer seine Maskierung gut gelungen. Er nimmt sich durchaus als fröhlich schmunzelnder Würdegreis aus, als feierlicher alter Herr, als ein rechter pausbäckiger Weihnachtsmann im Kinderbuchsinn dieses Wortes, und wenn seine Mienen die Wahrheit verraten, dann ist mit der Welt alles in schönster Ordnung, und er hat sich persönlich nicht über das Mindeste zu beklagen. Es kommt ihm nur darauf an, überall Freude und Frieden zu bereiten.

Die kleinen Jungen und Mädel blicken mit beseeligtem Erstaunen auf diese lebendig gewordene Märchengestalt. Sie wissen wohl nicht recht, wie sie es ausdeuten sollen, daß der Weihnachtsmann, von dem immer so viel die Rede ist, und der doch nach dem, was man so von ihm hört, eine Ehrenstellung unter den Menschen einnehmen muß . . ., daß der Weihnachtsmann jetzt plötzlich in einem Hausflur auftaucht und vor einem Spielwarenstand steht: in jedem Falle bringen sie ihm Verehrung und Bewunderung entgegen, und ihre Phantasie rankt sich um die braune Kutte, den weißen Bart und die grüne Kappe. Aber nicht nur für die Kleinen, auch für die größeren Kinder und sogar für die Erwachsenen bedeutet der Weihnachtsmann im Hausflur einen Ruhepunkt im Trubel des Verkehrs. Die Leute auf der Straße jagen aneinander vorüber. In ihre Gesichter hat das Leben seine Furchen eingegraben: Resignation oder Hochmut, Abgehetztheit oder Kümmernis. Der Weihnachtsmann im Hausflur aber lächelt unentwegt ein selbstzufriedenes Weihnachtsmannlächeln.

Der Weihnachtsmann? Nein, seine Larve . . . Wenn man recht genau hinsieht, wird man gewahr daß dem Weihnachtsmann unter der braunen Kutte ein paar zerfranste Hosenbeine hervorlugen, und daß er, offenbar gelangweilt und unmutig, von einem Bein auf das andere tritt, um seinen Körper warm zu halten. Die Phantasie der Kleinen nimmt von dem weißen Bart und den roten Pausbacken ihren Ausgang und verklärt den Mann im Hausflur zu einer ihrer Märchenfiguren. Aber es gibt noch eine andere Phantasie: die der Großen! Und die hakt an den frierenden Füßen und den zerfransten Hosenbeinen ein, und zieht dem Weihnachtsmann die Kutte aus und hängt ihm die Maske ab. Da steht dann ein armseliges Hascherl vor ihr, dem es schlecht geht im Leben, das nichts Gescheites anzuziehen hat, und das nun inbrünstig hofft, ein klein wenig Weihnachtsgeschäft zu machen und nicht auf die Arbeitslosenunterstützung angewiesen zu sein.

Die kleinen Buben und Mädels denken: Wie bunt er aussieht! Wie freundlich er dreinblickt! Ganz wie in unseren Büchern! Und unter der Larve, da denkt's: Kaltes Wetter heute! Erbärmliches Geschäft! Was wird die Frau sagen, wenn ich so wenig nach Hause bringe!

Aber das ist ja die Seligkeit des Kindseins, daß es die Larve, die Kutte und die Kappe für das Wesen der Dinge nehmen und blind sein kann für die erbärmliche Wahrheit.

Der Besuch.

Von Max Geisenheyner.

Ich muß einer Dame einen Besuch machen und habe keine Blumen. Dabei will ich einen Freund ausstechen, der gestern bei ihr gewesen ist. Halt, Chauffeur, da drüben! Vor der grauen Friedhofsmauer sitzen die Blumenfrauen. Sie haben ihre bunte Ware in Reihen vor sich hingestellt, fast bis an den Straßenrand. „Einen Kranz, mein Herr?" fragt eine, steht von ihrem Stühlchen kaum auf und flicht eine Aster in Tannengrün. Ich sehe sie an und weiß nicht, was ich sagen soll. Ich fühle nur, daß das Leben im Grunde genommen sehr einfach ist. Mir kauft man kleine Geschichten ab, und ich weiß nicht, wer sie liest, kümmere mich auch nicht darum, und sie verkauft Kränze, weiß nicht, für wen, ist ihr ebenfalls gleichgültig. — Dieser Gedanke hat aber nur so lange gedauert, wie der Atemzug zwischen ihrer Frage und der Antwort, die sie darauf erwartet. Da ich schweige, guckt sie auf, sieht meine weißen Handschuhe, meinen neuen Schlips, die frischgebügelten hellen Hosen, lächelt und sagt: „Also fürs Haus!" Erleichtert atme ich auf und kaufe einen herrlichen Sommerstrauß. „Wo haben Sie nur die wunderbaren Blumen her?" schmeichelt die Dame. — „Ich habe sie mir frisch vom Gärtner auf dem Felde schneiden lassen." — „Wie schön, wie sinnig! Denken Sie nur, Ihr Freund hatte gestern die Geschmacklosigkeit, mir Blumen mitzubringen, die er drüben an der Friedhofsmauer gekauft hatte." — Da lächelte ich gemein und dachte: Wir sind es doch wert, daß wir sterben müssen.

Konfuzius.

Von Franz Blei.

Einstmals wandelte Konfuzius mit dreitausend seiner Jünger durch ein Tal, in dessen Mitte ein Fruchtbaum wuchs. Der Baum hing voll reicher Früchte, und zu beiden Seiten saß je ein Weib, das von den Früchten des Baumes aß.

Die an der westlichen Seite des Baumes sitzende Frau war hübsch, hatte ein weißes, zartes Gesicht und war zierlich gewachsen: die andere, an der Ostseite, hatte eine gelbe Haut und war nicht so hübsch.

„Seht, ein wirklich hübsches Weib," sagte Konfuzius und wies auf die Frau gen Westen.

„Gewiß, aber wenn du durch eine Hagebuttenperle mit neunzig Oehren einen Faden fädeln müßtest, würdest du nicht der westlichen, wohl aber der östlichen Frau gedenken."

„Sie ist nicht hübsch," sagte Konfuzius, „und zudem, wie es scheint, schwachsinnig."

Als Konfuzius zum Hofe des Bogdykhans kam, übergab ihm dieser eine stachelige Perle mit neunzig Löchern und sagte:

„Wenn du wahrhaft weise bist, so fädele diesen Faden so ein, daß er durch alle neunzig winzigen Oeffnungen hindurchgeht."

Da gedachte Konfuzius der Frau, die an der Ostseite des Baumes gesessen hatte, und begab sich zu ihr.

Er fand sie unter demselben Baume sitzend, während die Frau der Westseite bereits fortgegangen war.

„Ich bin gekommen, um deine Hilfe zu erbitten."

Da nahm die Frau die Hagebuttenperle, tauchte sie in Honigseim, holte eine kleine Ameise herbei, knüpfte ihr ein dünnes Seidenfädchen um den Leib und überließ Ameise und Perle ihrem Schicksal. Die Ameise begann den Honig einzusaugen und zog, sich in die Löcherchen bohrend, den Faden nach sich, bis sie auf diese Weise durch alle neunzig Oeffnungen gekrochen war.

Konfuzius staunte über die Klugheit der Frau und ihren Scharfsinn.

„Du hast es erraten, was der Bogdykhan mich fragen wird; du hast eine schwierige Frage gelöst. Wer bist du? Wo hast du gelernt?"

„Ich habe nirgend gelernt, weiß jedoch alles, weil ich eine Magd des Himmels und zu dir entsandt bin; denn der Himmel wünscht es, daß sein Erkorener, daß Konfuzius alle Fragen beantworte, die zu allen Zeiten von allen Menschen einander gestellt werden würden."

Und als die Frau solches gesprochen hatte, entschwebte sie vor den Augen des Konfuzius gen Himmel.

Konfuzius aber fiel auf die Erde nieder und verweilte so liegend die ganze Nacht hindurch in tiefen Gedanken. Und das, was er in dieser einen Nacht durchdacht hat — dazu würde ein gewöhnlicher Mensch wohl tausend Leben bedürfen.

Die Vase.

Frau Quasnitz und Frau Zutsche sind gute Bekannte.

Frau Quasnitz besitzt eine Vase, die sie verkaufen möchte.

Frau Zutsche sucht eine Vase zu kaufen.

Frau Quasnitz stellt Frau Zutsche die Vase vor: „Dassis echdes Meißner Vorzellan.

Frau Zutsche ist entzückt: „Die'sja brachdsoll. Das'se ausgesuchd scheenes Schdick. Ws solljedn gosden, Frau Quasnitz?"

Frau Quasnitz denkt: Wenn ich den Preis festsetze, kann ich nicht mehr als 20 Mark verlangen. Wenn Frau Zutsche den Preis festsetzt, kann sie nicht weniger bieten als 50 Mark. Darum lächelt Frau Quasnitz: „Was dengsn, wasmr nehmn gann?"

Frau Zutsche denkt: Wenn ich ein Angebot mache, kann es nicht unter 20 Mark sein. Wenn hingegen Frau Quasnitz den Preis festsetzt, kann sie nicht über 10 Mark verlangen. Darum lächelt Frau Zutsche: „Was solljn da saachn. Chwees weerglj nich, wasj drfor gehm soll."

Frau Quasnitz: „Was soolmrn bei 'ner Begandn frlangen. Dasje direggd beinlich. Mr hadd da kar geine Jewung was Vorzellan so gosd. — Gehmse, wasse wolln."

Frau Zutsche: „Frlangse, wasse wolln. 'chbin ooch gans ausdn Breisn raus."

Frau Quasnitz: „Wennsmrsj beide enne Wase im Ladn goosd, issje nadierlich nich billich. Awr mr wees ehm nich wasmr im Briwad frlangn soll."

Frau Zutsche: „E Kelechnheidsgauf išje nadierlich immer e Kelechnheidsgauf. Awr mr willje nadierlich ooch niemandn iewerforbeeln."

Frau Quasnitz: „Chab ehm so gedachd — awer Se deerfn mrs nich iebelnehm un nischd fr ungud hawich so gedachd, um de zwanzi, dreißzj, ferzj Margg rum."

Frau Zutsche bleibt die Spucke weg. Dann sagt sie mit triefender Freundlichkeit: „So habjsmrs ooch ungefähr gedachd. Als laßnmrs bei den zwanzj, dreißzj, ferzj Margg.

Frau Quasnitz denkt: „Schmutzianin die Frau Zutsche! Frechheit von ihr, nicht zu sagen: 50 Mark will ich für die Vase geben."

Frau Zutsche denkt: „Schmarotzerin die Frau Quasnitz! Unverschämtheit von ihr, nicht zu sagen: 10 Mark kostet die Vase für Sie!"

Wie Frau Quasnitz der Frau Zutsche die Vase übergeben will, entgleitet sie den vor Aufregung zitternden Händen und zerbricht.

Frau Quasnitz erwartet, daß Frau Zutsche sagt: „Das war meine Schuld."

Frau Zutsche erwartet, daß Frau Quasnitz sagt: „Das war meine Schuld"

Keine sagt es.

Dann sagt Frau Zutsche: „Mr had manchma so gliddriche Hände"

Frau Quasnitz gibt ihr recht und bezieht die gliddrchen Hände auf Frau Zutsche. Die Situation bleibt namenlos peinlich.

Schließlich bezahlt Frau Zutsche 25 Mark und denkt: dieses erbärmliche, niederträchtige, schwachsinnige Weib.

Auch Frau Quasnitz würdigt künftighin Frau Zutsche keines Blickes mehr.

Jodok.

Humor.

Schwere Entscheidung. Ein Irländer, der ein unverbesserlicher Junggeselle war, besuchte fast jeden Abend eine hübsche Witwe und blieb dort zum Abendessen. Ein Freund fragte ihn, ob er sie denn nicht heiraten wolle. „Daran habe ich auch schon manchmal gedacht," meinte er, „aber wo soll ich dann abends hingehen?"

Sparsam. „Er: „Lieber Himmel, einen Brillantring für 1000 Mark soll ich dir kaufen?" — Sie: Aber bedenke doch, was ich damit an Handschuhen spare!"

Schlaflosigkeit. Sie: „Was meinte denn Papa, als du um meine Hand anhieltest und ihm sagtest, du könntest keine Nacht mehr schlafen?" — Er: „Er bot mir eine Stelle als Nachtwächter in der Fabrik an."

Der Mäzen. „Früher pflegte ich Künstler zu Tisch zu laden, aber das habe ich mir abgewöhnt. Die Leute haben Appetit, daß ich vor Neid Gallenbeschwerden bekam!"

Sozialistische Kommunalpolitik

Warum gehört die D.S.A.P. der Regierungsmehrheit in der Lodzer Selbstverwaltung an?

Von L. Kuk, Schöffen des Magistrats, Vorsitzenden der Steuerabteilung.

Die Fraktion der Stadtverordneten der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens hat in ihrer im Stadtrat durch ihren Vorsitzenden bekannt gegebenen Deklaration erklärt: „Wir sind uns dessen bewußt, welch ungeheuere Arbeit in der Lodzer Stadtwirtschaft zu leisten ist. Wir erklären, daß wir keine Wunder schaffen werden. Wir wollen aber in praktischer Arbeit an der Linderung der Not arbeiten, wir wollen auf realem Boden uns bewegen und wollen einen Ziegelstein nach dem anderen in dieser Kleinarbeit unter das Fundament legen, auf dem der stolze Bau einer gerechten, einer besseren Gesellschaftsordnung erstehen soll."

Unsere Partei, die D.S.A.P., die Interessenvertreterin der deutschen werktätigen Bevölkerung, ist also der heutigen Stadtratmehrheit beigetreten in voller Erkenntnis dessen, daß mühevolle, Ausdauer erfordernde Arbeit zu leisten ist, ehe die Früchte dieser Arbeit ganz klar vor Augen treten können. Wir, die deutschen Werktätigen, die wir einem Volke angehören, welches praktisch denkt und fühlt, welches weiß, daß nur gründliche und genaue Kleinarbeit Großes schaffen kann, entschlossen uns, einen Teil der zu leistenden großen Arbeit in der Lodzer Stadtverwaltung auf uns zu nehmen, weil wir hier die teilweise Erfüllung unseres Wunsches erblickten: Wir wollen in dem Lande, welches unsere zweite Heimat geworden ist, mitarbeiten. Stadt und Staat, das Geschick des Landes, sind uns keine gleichgültigen Dinge. Wir haben ein volles Recht zur Mitarbeit. Wir erkämpfen uns durch diese Mitarbeit die Achtung. Wir lassen uns durch Chauvinisten nicht zu Bürgern zweiter Kategorie stempeln und werden gerade durch unsere Mitarbeit **erzwingen**, daß man von uns, den **deutschen** Werktätigen, als von einem im Staate **nützlichen** Element sprechen **wird**.

Es ist schon viel über die Deklassierung der Deutschen hierzulande geschrieben und gesprochen worden. In allen Reden unserer Vertreter in den öffentlichen Institutionen klang die Klage über diesen Stand der Dinge nach. Unzählige Aufsätze wurden geschrieben, viele Reden wurden gehalten über das Thema der Heranziehung des deutschen Elements zur praktischen Arbeit für die Kommunen und für die staatliche Arbeit. Alle diese Aufsätze und Reden forderten, daß man uns als Deutsche anerkennen soll. Alle tönten sie aus in dem Satz: „Zieht uns zur Mitarbeit heran, wir sind doch da, wir wollen mitarbeiten, wir wollen unseren Geist und unsere Kraft dem Gesamtinteresse widmen."

Bei allen diesen Aufsätzen und Reden wurden aber zwei Faktoren nicht gründlich genug behandelt: 1) Der Umstand, daß wir uns die Gleichberechtigung in dieser Beziehung durch die Zusammenfassung unserer Kräfte selbst erkämpfen müssen und 2) die Tatsache, daß wir in einem Lande leben, in dem die nationalistischen Wogen hochgehen.

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens ist durch ihre Gründung diesen zwei Fragen näher getreten und hat sich zur Aufgabe gemacht, den beiden Schwierigkeiten die Stirn zu bieten. Unsere bisherige Schwäche soll durch eine starke Organisation ersetzt werden, die imstande ist, sich zu erkämpfen, was dem werktätigen deutschen Volke bisher vorenthalten wurde. Die sechsjährige schwere organisatorische Arbeit hat aus der D.S.A.P. einen Machtfaktor geschaffen. Die Kräfte des werktätigen deutschen Volkes wurden gesammelt. Diese Kräfte waren dann imstande, bei den Wahlen für die Selbstverwaltungen starke Vertretungen in die Stadtverordnetenversammlungen zu entsenden. Diese Vertretungen waren in vielen Gemeinden kräftig genug, auch Mitglieder für die ausführenden Instanzen, die Magistrate, zu entsenden. Ueberall in den Gemeinden, in denen eine Mehrheit zustande kommen konnte, die dem Programm der D.S.A.P. nicht feindlich gegenübersteht, wurde von der D.S.A.P. die Beteiligung an der Verantwortung für die Stadtwirtschaft beschlossen.

Die zweite Schwierigkeit — den Haß gegen uns als Minderheit — versucht die D.S.A.P. dadurch zu beseitigen, daß sie nicht das polnische Gesamtvolk für die Zustände im Lande verantwortlich macht, sondern zu unterscheiden weiß, welche Gruppen des polnischen Volkes ehrlich die Demokratie und dadurch die Gleichberechtigung für uns als Minderheit wollen und anstreben und welche Gruppen auf das bloße Wort „ein Deutscher" uns offenkundig oder versteckt ihren Haß und die Unterdrückung fühlen lassen. Eine Zusammenarbeit, ein Verstehen, eine Freundschaft ist bekanntlich nur dort möglich, wo eine Gemeinsamkeit der Interessen vorhanden ist. Das Programm der D.S.A.P. strebt die Zusammenfassung aller proletarischen Kräfte an, sucht also eine Gesamtkampfesfront aller Werktätigen zur Erreichung der wirtschaftlichen Befreiung.

In wirtschaftlicher Beziehung laufen die Interessen des werktätigen deutschen und polnischen Volkes zusammen. Die Vorbedingung für eine Zusammenarbeit ist also gegeben. Wenn dazu noch kommt, daß die polnischen Sozialisten eine klare Stellung zur Minderheitenfrage einnehmen und mit uns die Kulturautonomie für uns als deutsches Volk hierzulande anstreben, so können wir uns die Hand reichen zu gemeinsamer Bekämpfung auch der zweiten Schwierigkeit — des Chauvinismus und des Nationalismus.

Die D.S.A.P. hat diesen Weg beschritten und wird auf demselben konsequent ausharren, da sie sich davon überzeugt hat, daß sie auf ihm eher als auf einem anderen dem werktätigen deutschen Volke praktisch wird zu Hilfe kommen können.

Selbstverständlich ist die Partei eine selbständige Organisation und wird als solche ihre Konsequenzen ziehen, wenn die dargebotene Hand mißbraucht werden sollte. Unsere Gegner, die besonders im Zusammenhange mit den bevorstehenden Sejmwahlen dieses Thema breit und lang behandeln, sind nicht so ehrlich, diese Selbstverständlichkeit zu unterstreichen. Im Gegenteil sind sie dabei, ihren Anhängern oder Lesern einzureden, daß das Zusammengehen der D.S.A.P. mit der polnischen Arbeiterschaft von Fall zu Fall eine Bindung für alle Zeiten bedeutet. Mit der Wahrheit aus dem Wege gehenden Leuten zu diskutieren, ist allerdings schwer.

Die D.S.A.P. ist der Mehrheit in der Lodzer Selbstverwaltung nur aus einem Grunde beigetreten:

Um die Interessen der Lodzer deutschen werktätigen Bevölkerung wirksamer als bisher verteidigen zu können.

Es ist nicht nebensächlich, wenn hier unterstrichen wird, welches Spezialfeld dem Vertreter der D.S.A.P. im Magistrat zugewiesen wurde. Daß gerade die Steuerabteilung dem Vertreter der deutschen Werktätigen zur Leitung überwiesen wurde, muß wohl auch unseren entschiedensten Gegner davon überzeugen, daß die Mitglieder der sozialistischen Mehrheit im Lodzer Stadtrat und Magistrat der D.S.A.P. ein großes Vertrauen entgegengebracht haben. Die Steuerabteilung ist der Quell, aus der die Summen für die Wirtschaft der Stadt geschöpft werden und die Verwirklichung der Losungen, die sich die Mehrheit gesteckt hat, hängt, wenn es sich um die materielle Seite handelt, in einem nicht unbedeutenden Maße von der Politik ab, die der Vorsitzende der Steuerabteilung führen wird.

Es ist mir von verschiedener Seite die Frage entgegengehalten worden: „Ja, aber wie kommt Ihre Partei dazu, eine solch unpopuläre Abteilung wie die der Steuerabteilung zu übernehmen? Steuern? Das ist doch ein solch häßlicher Artikel, ruft doch solch großen Unwillen hervor, macht den Schöffen der Abteilung so sehr verhaßt, daß die Person, die dieses Amt übernommen hat und die Partei, zu der die Person gehört, bestimmt darunter zu leiden haben werden."

Ich habe den einzelnen Fragestellern geantwortet und da sich wohl auch mancher Leser der „Lodzer Volkszeitung" dieselbe Frage vorgelegt hat, will ich auch hier, so weit der Raum es gestattet, antworten.

Die D.S.A.P. ist eine Partei des deutschen **werktätigen** Volkes, die auf Grund eines sozialistischen Programms wirkt. Sozialismus bedeutet gleichzeitig Gerechtigkeit. Als diszipliniertes Mitglied der Partei habe ich Leitmotive für meine Tätigkeit, die programmatisch in unserer Organisation verankert sind. Unsere Wähler stimmten am 9. Oktober bei den Stadtratwahlen für unsere Liste, indem sie ganz genau wußten, wer wir sind und welches Programm wir bekennen. Unsere Taten in der Lodzer Selbstverwaltung oder in der Steuerabteilung können also niemanden überraschen und niemand kann behaupten, daß wir, wenn wir unser Programm verwirklichen wollen, eine Handlung begehen wollen oder werden, die unpopulär wirken oder uns gar in den Augen unserer Wähler verhaßt machen kann. Fast 17 000 Wähler erklärten sich für unser Programm, forderten also, daß dasselbe in die Tat umgesetzt werden soll. Daher kann niemand die Ansicht haben, daß die Uebernahme gerade einer der wichtigsten Abteilungen des Magistrats ein Fehler sei. Vorhin ist betont worden, daß wir mitarbeiten, mitregieren wollen, daß dies unsere Sehnsucht, unser Wunsch ist. Wenn wir also diesen Wunsch haben, so ist gerade die Uebernahme der allerwichtigsten Abteilung des Magistrats unsere **Pflicht**. Zumal man uns das Vertrauen geschenkt hat, diese Abteilung geradezu uns anzuvertrauen.

Aber die Frage, die an die Partei und an mich gestellt wird, will ich nicht nur von diesem Gesichtspunkte aus beantworten. Stellen wir uns die Frage: „Soll gerade ein **Deutscher** Leiter der Steuerabteilung sein?"

Ich finde, daß wir auf diese Frage antworten müssen, daß absolut gar keine Umstände dafür sprechen, daß wir diese Abteilung nicht leiten sollen. Die deutsche Bevölkerung unserer Stadt ist in der Steuerabteilung am seltersten anzutreffen. Nach den früheren Erfahrungen,

die ich im Laufe der wenigen Wochen sammeln konnte, ist der deutsche Steuerzahler derjenige, der der Steuerabteilung die wenigsten Sorgen verursacht. Der deutsche Industrielle, Kaufmann und Gewerbetreibende ist, allgemein genommen, in punkto Steuerzahlen ebenso pflichtbewußt, gründlich und pünktlich, wie er dies in allen anderen Fragen des täglichen Lebens ist. Er kann, wenn irgendeine ungerechte Veranlagung vorgenommen wurde, bei einem deutschen Schöffen bestimmt eher Verständnis finden als bei einem Schöffen, der auf Grund seiner politischen Ueberzeugung oder seines Nationalitätenhasses den Deutschen nicht als Steuerzahler, sondern als verhaßten Deutschen behandelt. Der deutsche Arbeiter oder Angestellte aber, dem es ebenso gut oder schlecht ergeht wie dem polnischen Arbeiter oder Angestellten, weiß es, daß in der Steuerabteilung ein deutscher Sozialist sitzt, der nach seinem Parteiprogramm wirkt: „Schutz dem wirtschaftlich Schwachen". Es bleibt die Frage, wie sich die polnische und jüdische Gesellschaft zu uns einstellt. In dieser Frage ist zu antworten: Wir wollen arbeiten, damit das Vertrauen zu uns, deutschen Werktätigen, wächst und daß man uns Achtung entgegenbringt. Eine systematische Arbeit, eine Arbeit nach Grundsätzen, wird hier alles schaffen. Wird verursachen, daß jeder Bürger das Empfinden haben wird, ein gleiches Maß werde nunmehr angewendet. Aber Feinde, ausgesprochene, ausdauernde, wird sowohl der Schöffe wie seine Partei erhalten. Das ist ganz selbstverständlich. Wenn diese Feinde heute noch nicht das Wort ergriffen haben, so werden sie es in dieser oder jener Form ergreifen und in den Mitteln nicht wählerisch sein, die sie in diesem Kampfe benützen werden. Diese Feinde sind unsere natürlichen Feinde: Die Besitzenden, die Bourgeoisie! Diese wird, wenn sie zu einer gerechteren Steuerzahlung als bisher herangezogen werden wird, ein Geschrei erheben und den Kampf gegen Schöffen und Partei beginnen. Gegen dieses Geschrei, gegen diesen Kampf ist aber kein Kraut gewachsen. Es wäre auch für mich und für die D. S. A. P. keine Reklame, wenn dieses Geschrei nicht erstehen und dieser Kampf nicht entbrennen würde. Als wir uns entschlossen, den schweren Posten zu übernehmen, waren wir uns dessen voll und ganz bewußt, daß dieser Kampf kommen wird und kommen muß. Er soll uns aber, wenn er entbrennen wird, nur noch stärken, unsere Arbeit beharrlicher gestalten und er wird uns erst recht beweisen, daß wir den richtigen Weg gehen. Wir werden diesem Kampfe begegnen mit dem konsequenten Weiterschreiten auf unserem Wege zur Erkämpfung einer besseren Weltordnung durch Organisierung aller deutschen Werktätigen, die mit uns diesen Weg gehen wollen.

Die D. S. A. P. ist also der Mehrheit im Stadtrat beigetreten, um auf diesem Betätigungsfelde wie auf jedem anderen die Verwirklichung ihrer Ideale zu erreichen. Sie hat sich zu schwerer Arbeit entschlossen, um dem deutschen werktätigen Volke in Lodz und in Polen bessere Existenzbedingungen und ein besseres Morgen zu schaffen.

Kulturarbeit.

Die Aufgaben des Zentralausschusses für Kultur und Bildung bei der D. S. A. P.

Kultur- und Bildungsarbeit zu leisten ist höchstes Gebot der Zeit, denn Geist ist Macht. Wohl nie sind diesbezügliche Forderungen so zahlreich gestellt worden, als es heut der Fall ist. Das Verlangen nach Bildung, nach Wissen, nach Licht ist allgemein. Die Kultur- und Bildungsarbeit schreitet mächtig fort, schlägt immer größere Kreise — sie ist zur großen Lebensfrage unserer Zeit geworden. Während früher aber die Bildungsideale Klassenprivilegium der Besitzenden waren, so sind heute Bestrebungen im Gange, Bildung und Wissen den arbeitenden Massen zugänglich zu machen.

Auch die D. S. A. P., die Organisation der werktätigen Deutschen in Polen, betrachtet es als eine ihrer Hauptaufgaben, Kulturarbeit in den Reihen der deutschen Arbeiterschaft zu leisten und hat dieser Frage von Anfang an ihre volle Aufmerksamkeit gewidmet. Neben den politischen Versammlungen sind im Laufe der letzten Jahre eine ganze Reihe von Vorträgen wissenschaftlichen und allgemeinbildenden Inhalts veranstaltet worden; es wurden Theater-, Gesang- und Musiksektionen ins Leben gerufen. Besonders im Jugendbund fand diese Kulturarbeit eine Pflegestätte, da ja die kulturellen Aufgaben an die Spitze der Tätigkeit des Jugendbundes gestellt sind.

Im Laufe der Zeit hat sich jedoch die Notwendigkeit erwiesen, die gesamte kulturelle Arbeit zu vereinheitlichen, um eine planmäßige Führung zu ermöglichen. Dieser Notwendigkeit kam der Hauptvorstand der D. S. A. P. entgegen, indem er einen Zentralausschuß für Kultur und Bildung gründete. Der Ausschuß soll die gesamte kulturelle Arbeit in der Partei, im Jugendbund und in der deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes leiten. Zu den Aufgaben des Zentralausschusses gehört:

1. Die Veranstaltung von Vorträgen und Vorlesungen zwecks Vertiefung sozialistischer Erkenntnis sowie zwecks Vorbereitung allgemeiner Bildung.
2. Die Leitung einer Zentralbibliothek sowie die Beaufsichtigung sämtlicher Bibliotheken in den Ortsgruppen und Vermittlung von Büchern für dieselben.
3. Die Veranstaltung von Leseabenden.
4. Die Errichtung von Lesehallen.
5. Die Beschaffung von geeigneten Büchern, Broschüren und Zeitschriften für Leseabende und die Lesehallen.
6. Die Beaufsichtigung der Theater-, Gesang- und Musiksektionen in allen Ortsgruppen, und die Auswahl der vorzutragenden Werke.
7. Die Veranstaltung von Feiern, insbesondere literarisch musikalischen Charakters, und Gedenkfeiern.
8. Die Beaufsichtigung sämtlicher Feste der Partei, des Jugendbundes und der deutschen Abteilung der Klassengewerkschaften hinsichtlich ihres allgemeinen Charakters sowie die Begutachtung von Festprogrammen.
9. Die Ermöglichung des billigen Besuches von Theateraufführungen, Konzerten und entsprechender Veranstaltungen.

Am vergangenen Mittwoch fand die konstituierende Sitzung des Ausschusses statt, in der die Wahl des Präsidiums vorgenommen wurde, die folgendes Ergebnis brachte: 1. Vorsitzender — E. Zerbe, 2. Vorsitzender — Dir. Paul Fischer, 1. Schriftführer — A. Reich, 2. Schriftführer — O. Desselberger, Kassierer — O. Dittbrenner.

Die genannten Personen sowie die übrigen Mitglieder des Ausschusses: Frau Gertrud Kronig, Frl. Marta Kronig, Siegmund Hayn, A. Heine, A. Stark, A. Zerbe verteilen die Arbeit unter sich, indem für die einzelnen Aufgaben des Ausschusses besondere Kommissionen gebildet wurden.

Der Arbeit des Ausschusses, die für unsere werktätige deutsche Bevölkerung so dringend notwendig ist, wünschen wir den besten Erfolg.

Die wirtschaftliche Lage der Einwohner Konstantynows.

Von Leopold Gellert, Konstantynow.

Konstantynow ist die Stadt der Handweberei. Es gibt selten ein Haus, aus dem nicht das Geklapper der Handstühle dringt Mann, Weib und Kind sind von der frühesten Jugend an damit beschäftigt. Mit der Weberei steigt oder sinkt Konstantynow. Und so war es in Konstantynow seit seiner Gründung. Die ersten Ansiedler, welche vom Gutsbesitzer Mikolaj Krzywiec von Okolowicz, dem Gründer Konstantynows, nach hier berufen wurden, waren deutsche Tuchweber. Es bekam wohl jeder, der sich hier ansässig machte, ein Grundstück von zwei Morgen Ackerland, einen Morgen Hütung und ein Stück Garten zugewiesen, doch war die Bearbeitung des Landes nur Nebenbeschäftigung.

Die ersten Ansiedler waren, wie schon gesagt, Tuchweber. Einige verstanden es, sich aufzuschwingen und gründeten größere Werkstätten mit einigen Gesellen und Lehrlingen. Diese erzeugten, und das muß hervorgehoben werden, ihre Waren aus eigenem Material. Von diesen Tuchfabrikanten verdient besonders Christoph Wende genannt zu werden, der sich auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens, besonders des Schulwesens, große Verdienste erworben hat. Doch war es der hiesigen Tuchweberei nicht vergönnt, sich hoch zu entwickeln, wie es in der Nachbarstadt Lodz der Fall ist, trotzdem die Bedingungen zur Entwicklung hier bedeutend besser waren. Erwähnen wollen wir nur den Wasserreichtum unserer Stadt, die von zwei kleinen Flüßchen und dem Ner durchschnitten wird. Mit der Zeit verfiel die selbständige Tuchfabrikation ganz und die Konstantynower Tuchweber wurden zu Lohnwebern der Lodzer Fabrikanten. Sie holten die Kette und den Schuß aus Lodz und lieferten dafür fertiges Material ab. Dieses Verhältnis besteht auch heute noch.

Ungefähr 1875 wurde hier die erste Fabrik gebaut. Es war dies die an der Dluga 11 und 13 gelegene Färberei und Appretur von Fränkel, welche sich gut entwickelte und in den letzten Jahren vor dem Kriege zum größten Teil in eine Weberei umgewandelt wurde. Es wurden dann noch einige Färbereien und Appreturen gebaut, und zwar vom Fabrikanten Michel die Fabrik an der Laskastraße und am Friedhof, welche aber in andere Hände übergegangen sind. Heute besteht noch die Firma Hanftwurcel, früher Walfisch und Hanftwurcel, welche die größte Appretur und Färberei am Orte ist. Außerdem baute der Fabrikant Karl Eisert eine große dreistöckige Handweberei an der Lódzkastraße. Für die Arbeiter seiner Fabrik errichtete er einige einstöckige Familienhäuser. Für die Kinder der Arbeiter unterhielt er in der schularmen Stadt eine Schule, denn in die städtischen Schulen wurden nur die Kinder der Hausbesitzer aufgenommen. Damit hörte die Entwicklung der Industrie auf eine längere Zeitspanne auf. Es scheint fast, als wenn im Laufe von ungefähr 20 Jahren die ganze Stadt in einen Dornröschenschlaf gesunken wäre, denn in dieser Zeit hörte der Ausbau der Stadt fast vollständig auf. Erst 5—7 Jahre vor dem Kriege nahm Konstantynow einen Anlauf nach vorwärts. Im Laufe dieser Zeit wurden einige mechanische Webereien gebaut. Die Verdienste steigerten sich und die Lebensbedingungen der Bevölkerung besserten sich bedeutend. So waren im Juli 1914 2620 Handstühle in Tätigkeit. In 16 industriellen Unternehmungen waren 1440 Arbeiter beschäftigt. Wohnungsnot war so gut wie unbekannt Da kam der Weltkrieg und mit ihm die Schlacht um Lodz, welche sich zum Teil in Konstantynow abspielte. 255 Anwesen wurden zerstört. Ein furchtbares Elend bemächtigte sich der Einwohner unserer Stadt. Die Not zwang die Menschen, nach Deutschland auszureisen, um dort Lebensunterhalt zu finden.

Als der Weltkrieg zu Ende war, blieb ein großer Teil der Konstantynower in Deutschland zurück. Im Juni 1914 bewohnten Konstantynow 12050 Personen, dagegen am 1. Oktober 1921 nur 5511 Personen. Gegenwärtig ist die Zahl der Einwohner wieder auf 7826 Personen gestiegen. Mit dem Anwachsen der Bevölkerung entstand hier eine ungeheure Wohnungsnot. Von den 225 zerstörten Wohnhäusern wurden bis jetzt nur 136 aufgebaut, während noch 119 Häuser auf ihren Aufbau harren. Es ist keine Seltenheit, daß einige Familien in einem Raume zusammengepfercht wohnen.

Der größte Teil der Wohnungen sind nur Einzimmerwohnungen, deren Zahl 1080 beträgt. Zweizimmerwohnungen gibt es nur 320, Dreizimmerwohnungen 45 Vierzimmerwohnungen 7, Fünfzimmerwohnungen 5, dagegen nur eine Zwölfzimmerwohnung. Wie die Bevölkerung in diesen Wohnungen verteilt ist, illustrieren folgende Zahlen: in 15 Wohnungen wohnt je 1 Person; in 92 Wohnungen je 2 Personen; in 126 Wohnungen je 3 Personen; in 216 Wohnungen je 4 Personen; in 602 Wohnungen je 5 Personen; in 166 Wohnungen je 6 Personen; in 72 Wohnungen je 7 Personen; in 68 Wohnungen je 8 Personen; in 34 Wohnungen je 9 Personen; in 25 Wohnungen je 10 Personen; in 15 Wohnungen je 11 Personen; in 16 Wohnungen je 12 Personen und in 4 Wohnungen wohnen sogar je 14 Personen.

Die Wohnungsverhältnisse sind, wie obige Statistik beweist, äußerst beklagenswerte. Hier müßten die Behörden mit aller Energie einspringen, um der Stadt durch Erteilung von größeren Anleihen den Bau von Arbeiterwohnungen zu ermöglichen. Bis jetzt wurde in dieser Hinsicht erschreckend wenig getan, wofür der schwache Wiederaufbau den besten Beweis liefert. So wurden Anleihen in der Höhe von 62631,50 Zloty erteilt.

Außer dem Wohnungselend herrscht auch noch großer Mangel an öffentlichen Lokalen. So besitzt die Stadt keine genügende Zahl von Schulgebäuden. Gesunde, trockene, warme Schulräume sind die wichtigsten Bedingungen für eine gesunde, normale Entwickelung der heranwachsenden Jugend, denn in diesen Räumen verbringt das Kind den größten Teil seiner Jugend. Das Kind, welches zu Hause in den ungünstigsten Bedingungen lebt und oft hungrig und schlecht gekleidet zur Schule kommt, müßte dort Verhältnisse vorfinden, welche seiner körperlichen und geistigen Entwickelung die günstigsten Bedingungen gewährleisten. Das ist hier in Konstantynow nicht der Fall. Da zu wenig Klassenräume vorhanden sind, muß der Unterricht vormittags und nachmittags abgehalten werden. Darum können die Klassen wenig ventiliert werden und die Bedingungen für die Ausbreitung ansteckender Krankheiten sind gegeben. Die Klassen befinden sich in eingemieteten Räumen, welche dazu wenig geeignet sind, da sie zu klein oder zu groß sind und oft den Anforderungen der Hygiene nicht entsprechen. Besonders ungünstig wirkt sich der Umstand auf die Kinder aus, daß die Klassenräume nicht in einem Gebäude, sondern in verschiedenen Häusern, welche weit voneinander entfernt sind, untergebracht sind und darum die Beaufsichtigung der Kinder oft mangelhaft ist. Um eine normale physische Entwickelung der Jugend zu gewährleisten, müßten Spiel- und Sportplätze vorhanden sein, die es jetzt fast gar nicht gibt. Für die Hebung der Bildung der Erwachsenen wäre ein Bildungskino von großer Wichtigkeit.

War Konstantynow vor dem Kriege von Lodz abhängig, so ist es dies heute um so mehr. Nicht nur, daß die Hausweber auf Lohn arbeiten, d. h. Kette und Schuß aus Lodz holen und fertige Ware abliefern, aber auch die mechanischen Webereien stehen in demselben Abhängigkeitsverhältnis. Auch sie sind Lohnwebereien. Es gibt hier keine Fabrikanten, wie es solche nach der Gründung Konstantynows gegeben hat. Die Löhne sind hier darum bedeutend niedriger, als in

Durch Frieden zum Aufbau.

Von J. Westwoll, Pabianice.

Mit der Ankunft des Weihnachtsfestes haben wir wieder den Zeitpunkt erreicht, wo von allen Kanzeln der christlichen Welt das „Frieden auf Erden" gewohnheitsgemäß verkündet wird.

Bereits 2000 Jahre wird dieses „Frieden auf Erden" den Volksmassen, welche den wahren Frieden so sehr herbeisehnen, verheißen. Doch die Sehnsucht harrt vergebens der Erfüllung. Die „Frohe Botschaft" ist bisher Phrase geblieben.

Nirgends ist etwas vom wahren Frieden zu spüren: weder im klerikalen, staatlichen noch im kommunalen Leben. Das Friedensproblem wird nur dann möglich sein, zu lösen und seine Verwirklichung Gewißheit werden, wenn der überwiegende Teil des werktätigen Volkes vom Sozialismus durchdrungen sein wird. Nur ein Regierungssystem, frei von jeglichem Chauvinismus und Imperialismus, wird es ermöglichen, die Völker in Frieden und Liebe zu vereinen.

Um diese Anschauung zu begründen, brauchen wir nicht weit in der Welt nach Beweisen zu suchen. Jedem, der etwas ernst zu denken versteht, ist die Möglichkeit einer solchen Ueberzeugung geboten. Eine kurze Zeit seit der Entstehung der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, — und ein nicht zu unterschätzender Erfolg in der Annäherung der Bürger zweier Nationen ist unverkennbar. Welche nichtsozialistische Klasse hat auch nur etwas Aehnliches zu verzeichnen.

Betrachten wir die Zusammenstellung der kommunalen Verwaltungen mit einer sozialistischen und mit einer nationalistischen Mehrheit und die Unterschiede treten sofort kraß zum Vorschein. In allen Städten, wie Lodz, Alexandrow, Konstantynow, Pabianice usw., wird man für die Bedürfnisse der deutschen Bevölkerung mehr Verständnis finden, als es in einer kommunalen Verwaltung mit einer nationalistischen Mehrheit der Fall ist. Auf das Zusammenleben und die kommunale Wirtschaft in der letztgenannten Stadt möchte ich etwas näher eingehen.

Wenn auch die Zusammensetzung des Pabianicer Stadtrats keine sozialistische Mehrheit hatte, so war doch die Initiative der Sozialisten einflußwirkend und auch hier war es möglich, den Deutschen zum Teil entgegenzukommen, was von den früheren kommunalen Körperschaften nicht gesagt werden kann. Den Intrigen aber der rechtsstehenden Parteien mit Hilfe der unabhängigen Sozialisten und der N. P. R.-Leute ist es gelungen, unter der Maske der Empörung über die Affäre des Schöffen Pluskowski, den Stadtrat, welcher ihnen schon lange ein Dorn im Auge war, zu sprengen. Und nun besteht die Ungewißheit, ob die vom Stadtrat beschlossenen Zugeständnisse an die Deutschen verwirklicht werden.

Auch persönlich konnte von den Vertretern der D. S. A. P. so manchem deutschen Einwohner der Stadt in verschiedenen Magistratsangelegenheiten geholfen werden. Bei der Zusammensetzung des gegenwärtigen Magistrats, welcher keine Arbeitervertreter aufzuweisen hat und nur aus ernannten Vertretern der bürgerlichen Klasse besteht, kommt eine Hilfeleistung der arbeitenden Klasse gegenüber in Rat und Tat, wie wir es verstehen, nicht in Frage, da diese Kreise ja kein Verständnis für die Belange der Arbeiterklasse besitzen.

Aber auch für die Bedürfnisse der Allgemeinheit der Stadt haben es die Vertreter der Arbeiterschaft verstanden, eine energische Tätigkeit zu entfalten. Abgesehen von Unternehmungen im kleineren Maßstabe: wie Errichtung von Lesehallen, Straßenpflasterung usw. wurden auch größere Unternehmungen ausgeführt.

Die Entstehung des Lehrerseminars, die Ersetzung der hölzernen Brücke durch eine Betonbrücke über den Fluß Dobrzynka, der Bau eines städtischen Kinos, welches bei umsichtiger Verwaltung einen bedeutenden Reingewinn der Stadt bringen muß, und nicht zuletzt die Verwirklichung des Abkommens mit dem Lodzer Elektrizitätswerk, welches der Stadt unter günstigen Bedingungen den Strom für Licht und Kraft liefern wird, war das Werk der Vertreter der Arbeiterschaft.

Ein jeder logisch denkende Einwohner der Stadt wird dieser Arbeit Anerkennung zollen müssen, um so mehr, da diesen Stadtvertretern nicht die Möglichkeit gegeben wurde, bis zu Ende der Kadenz tätig zu sein, und einige Beschlüsse, wie Bau einer Badeanstalt und ein der Neuzeit entsprechendes Schlachthaus, auszuführen.

Nun wollen wir sehen, ob die Anhänger des alten Regimes auch den jetzigen Ratsmitgliedern (Rada przyboczna) die Arbeit erschweren werden, wie sie es den Vertretern des werktätigen Volkes gegenüber getan haben.

Daß bei der neuen Magistratsverwaltung nicht auch alles nach Wunsch der Bürgerlichen geht, ergibt sich daraus, daß seit der kurzen Zeit der Amtierung die neue Verwaltung (Rada przyboczna) bereits sieben neue Angestellte engagiert hat. Wäre dies bei dem zurückgetretenen Magistrat geschehen, so würde er von den Gegnern mit Protesten, Angriffen und Verleumdungen überschüttet worden sein. Die Aufsichtsbehörde hätte sich der Herrschaften aus dem nationalen Lager nicht erwehren können, die Zetermordio über solch einen Schritt geschrien hätten.

Nun aber schweigt man — oder hat man keine Kenntnis von diesen Anstellungen?

Aufgabe der demokratischen Schichten der Bevölkerung unserer Stadt ist es, gegen die „Rada przyboczna" anzukämpfen, denn sie stellt ein der Bevölkerung aufgezwungenes Regiment dar und vertritt keinesfalls die Interessen der breiten Schichten des Volkes. Darum muß auch heute unsre Parole heißen: Auflösung des Stadtrats und Ausschreibung von Neuwahlen, denn das werktätige Volk ist fähig, sich selbst zu regieren!

Durch Neuwahlen wird ein dem Volkswillen entsprechender Stadtrat ans Ruder kommen und so wieder in unsre Stadt der Frieden einziehen, der die Gewähr bilden wird für eine aufbauende, zum Wohle der Gesamtbevölkerung verrichtete Arbeit.

Zyrardow

vor drei Jahren und jetzt.

Von Otto Schmidt, Zyrardow.

Als am 11. Dezember 1924 die Stadtwirtschaft vom neugewählten Stadtrat übernommen wurde, befand sich unsere Stadt in einer trostlosen Lage. Die Straßen waren zum größten Teil nicht gepflastert, Fußsteige waren fast nicht vorhanden, die Stadt hatte nur auf den Hauptstraßen elektrische Beleuchtung, soziale Fürsorge, Gesundheitspflege waren bei uns fast unbekannte Begriffe; das Schulwesen hatte unter stiefmütterlicher Behandlung der Stadtverwaltung zu leiden. Außer den aufgezählten Uebeln wurde unsere Stadt von einer langandauernden Arbeitslosigkeit heimgesucht.

Die vom neuen Stadtrat zu erfüllenden Aufgaben waren riesengroß — die Stadtkasse vollständig leer.

Die neugewählte Stadtverwaltung, in der die Sozialisten starken Einfluß hatten, fing mit Hochdruck an zu arbeiten. In erster Linie wurden bedeutende Kredite bei der Regierung ausgewirkt. Die Arbeitslosen wurden zum größten Teil beschäftigt und langsam verwandelte sich das große Dorf Zyrardow in eine fast europäische Stadt.

Im Laufe von drei Jahren wurden 18301,80 m² neue Straßen gepflastert, 15000 m² Fußsteige mit Betonplatten belegt, 7128 l. m. Straßen mit Betonbordsteinen eingefaßt. Heute kann der Einwohner Zyrardows von den entlegensten Vororten trockenen Fußes in das Stadtinnere gelangen, denn auch auf den entlegensten Straßen liegen auf den Fußsteigen Betonplatten.

Um die ungesunde Lage unserer Stadt einigermaßen zu verbessern, hat die Stadtverwaltung 157143,60 m² Sümpfe und nasse Stellen verschüttet

---

Seine Weihnachtsfreude...

Von R. Zarb, Lodz.

Er war nun schon fast vier Jahre krank. Das man so krank nennt. Ein eigensinniges Lungenleiden quälte ihn. Nicht glauben wollte er daran; und daß er immer und doch immer wieder daran erinnert wurde, das machte ihn etwas „komisch, ironisch, ja wunderlich". An Zeit mangelte es nun nicht. So konnte er auch seine Gedanken bequem herum- und ausführen und seiner lebenslustigen Phantasie immer wieder neue Flügel anstecken. Immer wieder. Ja. Denn immer fiel er von seinem Traumausflug wieder auf harte und doch liebe Erde. Er schrieb einmal seinem Freunde: „Was mich betrifft, so tue ich meistens gar nichts. (Dummheiten ausgenommen.) Verraten kann ich Dir noch, daß ich manchmal auch ehrliche Absichten und heiliges Vornehmen habe, himmelstürmende Hoffnungsfreudigkeit und eisernen, zwingenden Willen. Zur Abwechslung kommt dann wieder die stumpfsinnige Langweile, quälende Ungewißheit und tötende Trostlosigkeit. Dann bäumt sich wohl alle gesunde Kraft des gehetzten Geistes auf gegen solch höllische Marter und schreit anklagende Verzweiflung in die Welt — — — Aber zünde den Himmel an und morde das Schicksal — es wird Dir nichts nützen. Und man sieht schließlich ein, daß alles dies nur Harlekinssprünge sind, die das Geschick nicht ergötzen können. Höchstens Humor kann es versöhnlicher stimmen."

So lebte er seine Tage durch die laute Zeit, kümmerte sich um die Welt oder kümmerte sich nicht um sie. Gerade wie auch sie ihn unbeachtet ließ oder ihm hin und wieder einmal einen nicht sanften Puff versetzte und ohne Absicht zur Besinnung und Erinnerung verhalf — — —

Ueberdies waren die Weihnachten gekommen, ohne daß er sie erwartet hatte. Ganz natürliche Weihnachten, wie man sie sich immer vorstellte. Mit tüchtigem Frost und vielem Schnee. Schon den ganzen Tag über war er etwas unruhig gewesen. Er strengte sich sichtlich an, andere Gedanken zu finden und sie wenigstens auf Weihnacht oder „Stille Nacht" zu stimmen. Es wurde Abend und er war damit noch nicht zufrieden. Da zog er, an die Mahnung des Arztes denkend, sich warm an und ging hinaus. Auf der Straße wußte er noch nicht, wohin er gehen wolle. Aber er ging nicht nach der Stadt. Links ab, wo die Straße endet, dann der Landstraße zu, die nach den nahen Dörfern führt. An armseligen, verschneiten Häusern kam er vorüber, mit zugefrorenen Fenstern. An manchen blieb er stehen und wollte in die Stuben schauen und Menschen sehen. Aber wohlweislich hatte der Frost die Scheiben so schön verziert, daß geborgen blieb, was verborgen war hinter diesen Scheiben. Das Elend verhängt sich selber die Fenster und Frost und Scham helfen ihm treulich dabei.

Er wanderte auf der verschneiten Landstraße nur weiter in den Winterabend hinein. Schon still war es um ihn und in ihm wurde es ruhiger. Einmal schaute er sich um und ein paar Worte kamen ihm in den Sinn, die er irgendwo gelesen oder geschrieben hatte: Hinter mir verlöschende Hölle, vor mir flammender Himmel, dazwischen ich und du und bei uns die Sehnsucht. — — Komisch, woran man doch zuweilen denkt . . . Und weiter ging er auf erfrorenem Feldweg hinein ins schneeige Dunkel. Der Schnee knarrte vor Frost unter seinen Füßen. Die wenigen Steine schienen zu zittern vor Kälte und die Weihnachtslichter der Stadt flirrten unruhig.

Und immer neue Gedanken kamen ihm, schwere und frohe, lachende und ernste. Jetzt läuteten Weihnachtsglocken herüber. Aber seltsam klang es, als wären sie eingehüllt und frören dennoch. Nun feiert man Weihnachten dort mit Beten und Loben und Singen — dachte er. Und wieder sann er nach. Ein Bahnzug pustete vorüber mit vielen Gespensteraugen. Sollte er schon so weit gegangen sein? Er blieb stehen. Da mußte er wohl umkehren, dachte er, und es war ihm, als ob ihn fröre. So ging er zurück. Auf demselben Wege, den er gekommen. Jetzt spürte er auch die Kälte. Schneller wollte er gehen. Doch nach wenigen Schritten schon spürte er wieder das tückische Stechen in der Brust. Unweit vom Wege erkannte er die Umrisse einer verschneiten Ziegelei, die einsam im Felde stand und ihren Schornstein heimlich nach den Sternen streckte. Bauernschlitten klimperten die Straßen entlang, hier und dortwo heulte ein Hund vor Kälte.

Endlich kam er nach Hause, müde und ohne Atem. Niemand sah ihn gehen, niemand sah ihn kommen. Als hätte er ein Geheimnis ergründet, so kam er zurück. Er setzte sich noch an den Tisch und fing an zu schreiben. Doch bald mußte er sich ins Bett legen.

* * *

Am anderen Tage fand man ihn starr und tot. In dieser Nacht war ihm das Blut wieder aus dem Munde gestürzt, so ungestüm, daß es ihm die Seele mit herausriß. Auf dem Nachttischchen fand man folgenden nichtbeendeten Brief:

„Du!

Heute ging ich hinaus und wollte Weihnachten suchen. Ob ich gefunden? Fort ging ich, in den Christabend hinein. Weit weg wollt ich sein von all dem lauten Rufen und Singen und Heilsverkünden. Dort war ich allein. Meine Seele wurde groß, sie spannte ihre Flügel und mein Schauen wurde weit, so weit . . . Ruhig wurde ich und demütig meine Sehnsucht. Und eine stille Freude war in mir. Davon erzähl ich Dir, wenn ich Dich wiedersehe . . ."

* * *

Zwei Tage nach Weihnachten hatten sie ihn begraben.

und trockengelegt. Um die „Lunge" der Stadt zu vergrößern, wurden Anlagen mit großen Rasenflächen geschaffen. Die Straßen wurden in einer Länge von 14 km mit Bäumen bepflanzt. In den beiden Hauptstraßen wurden die breitangelegten Betonfußsteige durch eingefaßte Rasenflächen unterbrochen und auf diese Weise für das Auge angenehmer gemacht. In den Anlagen sowie auf den baumbepflanzten Straßen wurden insgesamt 486 Ruhebänke aufgestellt.

In der sozialen Fürsorge sind wir auch ein gut Stück vorwärts gekommen: Die unterernährten Schulkinder in einer Zahl von 650 erhalten täglich 1/4 Liter Milch und 2 Semmeln; über 200 Kinder im vorschulpflichtigen Alter werden gespeist, 60 Säuglinge erhalten täglich kondensierte Sahne und Zucker. Zu Weihnachten wurden 1000 Schulkinder (Gesamtzahl der Schulkinder ist 2500) beschenkt: jedes Kind erhielt eine 2 kg große Weizensemmel, Aepfel, Nüsse, Pfefferkuchen und ein halbes Kilogramm Zucker, alles im Werte von 5 Zloty. 18 Geisteskranke, die bis dahin ein Gespött der Straßenjugend waren, sind auf Stadtkosten in Irrenanstalten (Tworki und Swiecz) untergebracht worden.

Während der Schulferien wurden 23 Kinder im Sanatorium, 60 in einem Ferienlager und annähernd 600 in Halbkolonien im Walde bei Zyrardow untergebracht. In den Halbkolonien befanden sich die Kinder den ganzen Tag unter Aufsicht entsprechender Erzieher und Erzieherinnen, dort erhielten sie dreimal warmes Essen und bei Unwetter fanden sie Schutz in den eigens für diesen Zweck erbauten Holzbaracken.

Im Winter 1926/27 wurden während der größten Arbeitslosigkeit von der Stadtverwaltung Lebensmitteldeputate, im Werte von 13 bis 42 Zloty jedes, an 3842 Personen ausgeteilt. Alle Arbeitslosen erhielten unentgeltlich Kohle in einer Gesamtmenge von 11996 Korzec.

Auch in der Gesundheitspflege hat sich so manches gebessert. Die Allerärmsten, die nicht in der Krankenkasse versichert sind, erhalten im städtischen Ambulatorium unentgeltlich ärztlichen Beirat und Arznei; 4468 Personen wurde hier ärztliche Hilfe zuteil; in 100 Fällen wurde Geburtshilfe erteilt.

Der katastrophalen Wohnungsnot wurde in der Weise abgeholfen, daß die Stadtverwaltung beim städtischen Gymnasium ein dreistöckiges Wohnhaus erbaute; den Neubau einer bis dahin im Privathause untergebrachten Volksschule mit 6 Klassen errichtete und ein großes Arbeiterwohnhaus mit 64 Wohnungen aufführte. Insgesamt wurden 12637,28 m² gemauerter Bauten aufgeführt.

So weit die Leistungen der Stadtverwaltung, die vor einigen Wochen durch eine neue ersetzt wurde, in der die Sozialisten mit 16 Mandaten eine ausgesprochene Mehrheit haben. Der Erfolg, den die Sozialisten bei den letzten Wahlen davongetragen haben, ist in erster Linie der rationellen und gesunden Wirtschaft der alten Stadtverwaltung mit ihrem sozialistischen Präsidenten an der Spitze zuzuschreiben. Wird die neue Stadtverwaltung das gleiche Tempo im Ausbau der Stadt beibehalten, dann wird Zyrardow in kurzer Zeit eine Perle unter den Städten Polens sein.

Von der Stadt Zgierz.

Eine kultur-historische Betrachtung über die Entstehung von Zgierz.

Von Alexander Treichel, Zgierz.

In der neueren Zeit fängt man überall an, sich für die Vergangenheit zu interessieren, um daraus Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Der einzelne interessiert sich für seine Ahnen, wühlt in verschiedenen alten Akten herum, um sich eine Familiengeschichte zu schaffen. Und schon mancher hat es hierin sehr weit gebracht und sich eine Familienchronik zusammengestellt, die mehrere Jahrhunderte zurückreicht. In dieser Angelegenheit ist auch bereits eine ziemliche Literatur vorhanden, die Fingerzeige zur Ahnenforschung gibt. Erwähnt seien hier nur die von Ludwig Finckh geschriebenen Bücher: „Ahnenbüchlein", „Der Ahnengarten" und „Der Ahnenhorst".

Aber nicht nur der einzelne, sondern auch die Gemeinde, Stadt, Staat, Volk haben ein Interesse an ihrer Vergangenheit, die sich aber nicht immer leicht entziffern läßt und doch so viel Interessantes hat. Auch im wiedergeborenen Polen fängt man an, sich für diese Fragen zu interessieren. Zu diesem Zwecke wurde u. a. am 27. November l. J. in Lodz der Historische Verein (Towarzystwo Historyczne) gegründet. Der Verein soll Bausteine zur Geschichte der Stadt Lodz und Umgegend sowie auch der des ganzen Landes sammeln.

Im nachstehenden soll versucht werden, die Geschichte der Stadt Zgierz zu streifen. Die Spuren der Geschichte der Stadt Zgierz, welche in den Dokumenten die verschiedensten Namen, wie Zgupr, Sgupr, Zegey, Shegrz hat, reichen weit bis ins Altertum hinein. Der vorgeschichtliche Friedhof, südwestlich von der Stadt gelegen und 1/2 km von ihr entfernt, ist ein lauter Zeuge dafür. Die Landschaft, auf welcher sich der Friedhof befindet, ist hügelig und weist fliegenden Sand auf, weshalb die vorgeschichtlichen Gräber vom starken Westwind allmählich abgedeckt wurden. Bereits im vergangenen Jahrhundert wurden hier Messer und andere Werkzeuge aus Feuerstein gefunden. Als man am Anfang des 20. Jahrhunderts sich ernst mit dem Friedhof zu beschäftigen anfing, fand man hier bereits auf der Oberfläche eine Menge Scherben von zerschlagenen und zerstörten (durch Vieh, unwissende Menschen, Wagen) Urnen und anderen Lehmgefäßen, sowie verschiedene Geräte aus Feuerstein Bronze und Eisen. Es gelang, noch mehrere Gräber aufzugraben, wo noch ganze Urnen mit verbrannten Knochen, verschiedene andere tönerne Gefäße und auch Hausgeräte und Schmucksachen, wie Perlen, Sicherheitsnadeln, Kämme u. a. — in den Frauengräbern, sowie Messer u. a. in Männergräbern waren. Die Gefäße sind gebrannt und mit verschiedenen Ornamenten, wie Adler, Pferd, Jagdszenen u. a. verziert. Nach den Funden zu urteilen, dürfte der Friedhof aus der Zeit zwischen dem 2. und 6. Jahrhundert nach Chr. Geb. stammen. Auf dem vorhistorischen Friedhof stehen heute die Gebäude der chemischen Fabrik. Somit ist er für immer vernichtet und für archäologische Forschung verloren. . .

Zgierz ist somit sehr alt und seit vielen Jahrhunderten Stadt. Schon im 13. Jahrhundert hat sie eine Parochialkirche und wird auch bereits in amtlichen Dokumenten erwähnt. Im Jahre 1231 verbringt hier die Osterfeiertage Konrad von Masovien in Gesellschaft anderer hochgestellter Persönlichkeiten, wie des Fürsten von Großpolen Wladyslaw Odonicz u. a. Im Jahre 1318 wird Zgierz von Wladyslaw Lokietek zur fürstlichen Stadt erhoben („et Shegrz civitate nostra"). Im Jahre 1388 steht vor dem Gericht in Lenczyca als Zeuge ein „Staszko advokatus de Sygherz". Um jene Zeit beginnt die deutsche Kolonisation. Die Könige, Fürsten, Herren und Geistlichen rufen aus Deutschland Kolonisten und siedeln sie in den Dörfern und Städten an. Es entstehen auch neue Städte und Dörfer. Die Kolonisten polonisieren sich zwar rasch, behalten jedoch ihre frühere Organisation, das sogenannte deutsche oder Magdeburger Recht. Später verleihen die Fürsten und Könige auch an anderen Ortschaften das deutsche Recht, weil es viel günstiger und leichter ist und die Entwicklung der Städte begünstigte. Solches deutsche Stadtrecht (prawo niemieckie albo średzkie) wurde der Stadt Zgierz zusammen mit dem Dorfe Kargolec vom Könige Wladyslaw Jagiello am Dienstag, den 23 April (św Wojciech) des Jahres 1420, in Brześć Kujawski verliehen.

Es sind also bereits über 500 Jahre verflossen, seitdem Zgierz die städtische Selbstverwaltung im vollsten Sinne des Wortes nach deutschem Muster erhielt. Die Bewohner unterlagen von nun ab nicht mehr den königlichen Beamten, wie Wojewoden, Kastellanen, Starosten, Richtern, Soldaten, sondern einzig und allein dem Wojt und dieser erst dem Könige bezw. dem Starosten. Der Wojt hatte das Recht, nach deutschem Recht zu richten und zu bestrafen. Zum Unterhalt des Wojts gehörten anfänglich 2 Wassermühlen mit Teichen, Hütung, Wald, Wiesen usw. Außerdem erhielt er den sechsten Denar von den Zinsen, ferner einen Groschen von jedem Handwerker, jeden dritten Denar von den Gerichtsstrafen usw. Das Städtchen muß aber damals noch sehr klein gewesen sein, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1459 „Segrzs" in den Krieg gegen die Preußen nur einen Soldaten (Fußgänger) schickt, während zur selben Zeit Lenczyca und Klodawa je 20 Soldaten stellen. Die Nachfolger Jagiellos bestätigen und erweitern das verliehene Vorrecht. So verleiht König Alexander, um die Stadt zu heben, ihr im Jahre 1505 das Recht zum Abhalten von Wochen- und Jahrmärkten.

Als nach dem ersten Schwedeneinfall die Zahl der sich um das Vaterland verdient gemachten Personen gewachsen war, schuf der damalige König Jan Kazimierz neue Starosteien und kleinere Pachtgüter (dzierżawy) und beschenkte damit verschiedene Personen. Zu einem ähnlichen Zweck wurde auch die Stadt Zgierz im Jahre 1659 mit den Dörfern Zegrzany, Kargolecz und Dombrowka mitsamt 2 Teichen (Zgierz und Zegrzany) von der Lenczycer Starostei losgetrennt und die sogenannte „Dzierżawa Zgierska" später „Starostwo niegrodowe Zgierskie" geschaffen und damit im selben Jahre der Panzerrittmeister (rotmistrz pancerny) Stanislaw Wenzyk beschenkt.

Im Jahre 1664 stellte die Lustrationskommission folgendes fest: Die Stadt besitzt 10 Wohnhäuser und 3 Bierbrauereien. Der Zins beträgt für die Brauereien „anuatim per gr. 12". Außerdem müssen die Bewohner an Zins abliefern 29 Korzec Hafer, oder für jeden Korzec 21 Groschen, 36 Stück Hühner, 36 Stück Käse, 3 Schock Eier oder 10 Groschen für das Schock. Es wohnten in der Stadt 2 Schuster und 1 Töpfer (früher 12). Von den 3 früheren Jahrmärkten wird kaum nur einer abgehalten.

Allmählich beginnt sich jedoch der Stand der Stadt zu bessern Denn im Jahre 1765 stellt die Lustrationskommission schon folgendes fest: Häuser 56, Töpfer 7, jeder zahlt 6 Zl., Schuster 6, Böttcher 5, Stellmacher 24, Salzhändler 6, Schmiede 1, Schindler 1. Alle zahlen zu 2 Zloty. Fleischer sind nicht vorhanden. Die Bürger liefern an den Hof 30 Korzec Hafer, zu je 3 Zloty der Korzec. Im Jahre 1789 zählt die Stadt 65 Häuser. Die Zahl der Handwerker ist dieselbe geblieben. Nur zwei Fleischer sind hinzugekommen, welche zu je 10 Zl. jährlich zahlen müssen. Bierbrauereien sind nicht vorhanden, und Bier wird auch nicht ausgeschenkt.

Im Jahre 1793 kommt Zgierz an Preußen. In diese Zeit fällt die zweite Kolonisation. Kolonisten aus Deutschland machen Odland urbar und siedeln sich an. Es kommen auch einige Weber. Die Herrschaft Preußens dauert jedoch nicht lange: Polen und somit auch Zgierz kommt unter die Herrschaft Napoleons.

Im Jahre 1807 zählt Zgierz 500 Einwohner. Das Wachsen der Stadt beginnt erst seit dem Jahre 1818, als die damalige Regierung massenweise Weber und Tuchmacher aus Deutschland kommen läßt und dieselben mit Land und verschiedenen Privilegien beschenkt. Doch hierüber ein anderes Mal.

Chojny in Geschichte und Sage.

Von Otto Heike, Lodz-Chojny.

Wer einmal Gelegenheit hatte, frühmorgens gegen 4 Uhr die Rzgowskastraße entlang in der Richtung nach Chojny zu gehen, der begegnet einem schier unendlichen Zug von Menschen, die hastig vorwärtsstreben, als gelte es einem Glück entgegenzueilen. Armselig gekleidete Männer und Frauen mit vom Elend und Kummer durchfurchten Gesichtern, junge, kaum den Kinderschuhen entwachsene Mädchen, bleich und welk, mit einem dünnen Tuch angetan, eilen in der eisigen Dezemberkälte fröstelnd der Stadt zu, um nach einer halben Stunde in einem dumpfen, von allerlei abscheulichen Gerüchen durchtränkten Fabriksraum unterzutauchen, wo sie im täglichen Frondienst für ein paar Groschen, die zum Sterben zu viel und zum Leben zu wenig sind, ihr Leben, ihre Jugend, ihre Menschlichkeit hinopfern. Wenn man die Straße weiter hinaufgeht, gelangt man an das Bahngeleise, wo ein großer Schlagbaum den Weg versperrt. Stadtgrenze. Dahinter in tiefe Dunkelheit gehüllt die Ortschaft Chojny. Und aus ihrem finsteren Rachen speit die Welt hier immer neue Menschenmassen aus, denen die Not des Lebens nicht gestattet, in der Stadt zu wohnen, und die gezwungen sind, in den elenden Hütten von Chojny ein schützend Dach zu suchen. Hier wohnen die Opfer der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung, die Ausgestoßenen, die Parias, die die größten Werte schaffen, damit die anderen in Ueberfluß schwelgen können, während sie selber im tiefsten Elend dahinsiechen.

— — — — — — — — — —

Bis zum Jahre 1874 sind die heutigen Dörfer Neu- und Alt Chojny, westlich von der Rzgower Chaussee gelegen bis an die heutige Pyncypalnastraße. ein großes Edelmannsgut gewesen, während die zu Chojny gehörenden Ländereien östlich der Chaussee durch einen Ukas des Zaren Alexander II., des Bauernbefreiers, unter die Bauern verteilt wurden. Der letzte polnische Besitzer des Gutes war der Edelmann Rudzki. Auch er lebte in Saus und Braus gleich vielen anderen Schlachtschitzen. Er hatte bereits so weit heruntergewirtschaftet, daß trotz des großen, 27 Hufen Land umfassenden Gutes kein Samen zur Aussaat mehr vorhanden war und auch die Dienstleute entlassen werden mußten. Mit einer einzigen Dienstmagd blieb er zurück. Obendrein drängten noch die Schuldner. Im Jahre 1874 wurde das Gut, mit Ausnahme eines kleinen Streifens, verkauft. Besitzer des Edelgutes wurde der deutsche Großbauer Christian Krause aus Wiontschin mit seinen Söhnen Christian, Johann, Wilhelm und seinem Schwiegersohne Friedrich Fischer, der aus Sulzfeld hier übersiedelt ist. Der übriggebliebene Streifen des Gutes ging später auch in den Besitz von Krause über. Den an der Rzgower Chaussee gegenüber der Kirche gelegenen Edelhof übernahm Christian Krause, der Sohn, welcher Besitz gegenwärtig dem Stiefenkel des alten Krause, namens Zimmermann, gehört und von demselben verwaltet wird. Den mittleren Teil des Edelgutes übernahm Christian Krause, der Vater, der dort einen neuen Gutshof errichtete. Dieser Besitz ist vor 27 Jahren von dem Fabrikbesitzer Härtig übernommen worden, der kurz darauf einen großen Teil desselben zu Bauplätzen parzellierte. Gegenwärtig ist auf diesem Gutshof ein katholischer Bonifazius Orden untergebracht. Die Mönche befassen sich mit der Heilung Kranker und erfreuen sich großen Zuspruchs. Um das Jahr 1892 erbaute Christian Krause, der Vater, die allbekannte sogenannte Kneipp Kur. Er wollte hier eine Heilanstalt nach der Methode des Pfarrers Kneipp errichten. Doch rentierte sich diese Heilanstalt nicht. Das Gebäude wurde bald darauf von der katholischen Kirchenbehörde erworben, die einige Lagiewniker Klosterschwestern hier einsetzte. Heute unterhält der Magistrat der Stadt Lodz in diesem Gebäude eine Heilanstalt für leichte Lungenkranke.

Den südwestlichen Teil des Gutes übernahm der Schwiegersohn Friedrich Fischer, der hier ebenfalls einen neuen Gutshof errichtete. Obwohl der Begründer dieses

Hofes heute noch lebt, ist der größte Teil dieses Besitzes bereits in fremde Hände übergegangen.

Den übrigen Teil des Edelgutes übernahmen die Söhne Wilhelm und Johann Krause. Während der erstere keine Bauten vornahm, errichtete Johann Krause an der Grenze des Gutes an der Pabianicer Chaussee eine große mechanische Ziegelei, die heute nicht mehr tätig ist.

Die neuen Besitzer haben das vom Edelmann Radzki vollständig vernachlässigte Gut zu einer bedeutenden Blüte gebracht. Deutscher Schaffensgeist und Fleiß haben hier sehr schöne Früchte getragen. Diese großen Besitztümer wurden sodann unter die Kinder verteilt, die ihre Teile wiederum in kleine Bauplätze parzellierten, auf denen manch armer Mann für seine schwer ersparten Groschen sich ein Häuschen errichtete, um ein kleines Heim sein eigen nennen zu können.

Der heutige bedeutende Aufschwung von Chojny dürfte erst auf die Zeit nach dem Kriege zurückzuführen sein, wo die große Wohnungsnot in der Stadt die Leute zwang, sich außerhalb der Stadt anzusiedeln. Kleine, unförmige, planlos durcheinander gebaute Häuschen, größtenteils aus Holz errichtet, stehen heute auf der Stelle, wo noch vor wenigen Jahren der Großgrundbesitzer die Gelände abtritt. Gegenwärtig zählt die Gemeinde Chojny 11 700 Einwohner und es sind einerseits Bestrebungen im Gange, Chojny zur besonderen Stadt zu erheben, andererseits wiederum der Stadt Lodz als Vorort einzuverleiben.

Das deutsche Element hatte einstmals in Chojny einen bedeutenden Einfluß, der jedoch mit der immer mehr anwachsenden Bevölkerungszahl sank. Viel dazu dürfte auch die Lauheit der Deutschen selbst beigetragen haben.

Bis zum Frühjahr dieses Jahres hatte Chojny eine Sehenswürdigkeit. Es war dies eine an der Rzgower Chaussee in Alt Chojny im Jahre 1430 aus Schrotholz erbaute kleine Kirche. Diese wurde jedoch in diesem Jahre abgetragen. Unweit der Stelle, wo dieses Wahrzeichen der Jahrhunderte stand, erhebt sich eine große gemauerte Kirche, mit deren Bau vor 25 Jahren begonnen wurde. Doch auch diese neue Kirche hat ihre Sehenswürdigkeiten, wenn auch anderer Natur. Es sind dies einige in grellen Farben gemalte Bilder an den Wänden des Kircheninnern. Auch hat Chojny ein Denkmal. Hinter der Kirche auf einem kleinen, runden Hügel an der Chaussee in Alt Chojny befindet sich eine etwa 8 Meter hohe, aus Sandstein errichtete Säule, die auf einem breiten viereckigen Sockel ruht. An drei Seiten des Sockels befinden sich in lateinischer Sprache folgende Inschriften: An der Südseite: MONSTRA TE ESSE MATREM (Zu deutsch: Erweise dich als Mutter!). An der Ostseite: D. O M IOANNES MYLINOWIC CIVIS CRAC. EREXIT A. D. 1634. (Zu deutsch: Dem gütigen und allmächtigen Gotte. Errichtet von Johannes Mylinowicz, Bürger aus Krakau im Jahre 1634) An der Nordseite: COMPA TE PASSO (Zu deutsch: Ich leide mit Dir!)

Wer dieser Bürger Johannes Mylinowicz war und was ihn veranlaßt hat, dieses Denkmal zu errichten, darüber liegen keinerlei geschichtliche Beweise vor. Lediglich eine Volkssage, die allerdings keinen geschichtlichen Wert besitzt, gibt hierüber folgenden Aufschluß:

Hier auf diesem Hügel, wo jetzt das Denkmal steht, saß einst am Vorabend des Pfingstfestes ein armer Hirtenknabe. Er weinte bitterlich. Während die anderen Kinder des Dorfes schon von Mittag ab festlich und sauber gekleidet waren und sich auf das Pfingstfest freuten, war er schmutzig und zerrissen gekleidet und mußte noch das Vieh hüten. Während er nun so traurig dasaß und über sein Elend nachdachte, fing er bitterlich an zu weinen. Bald wurde er jedoch aus seinen Gedanken von dem Geräusch einer herannahenden herrschaftlichen Kutsche aufgeschreckt. Das Gespann hielt vor dem Hügel. Darin saß ein reiches Ehepaar aus Krakau, das nach Pabianice zu dort wohnenden Verwandten zu Besuch fuhr und gleich dem Kutscher den Weg dorthin nicht wußte. Sie befragten darum den Hirten, und warum er denn so sehr weine. Der Knabe erzählte nun, daß er eine arme Waise sei, für einen Edelmann das Vieh hüte und sonst noch schwer arbeiten müsse, wenig zu essen, aber viel Schläge bekomme und sich nun fürchte, nach Hause zu gehen, wo ihn wiederum nichts Gutes erwarte. Das Ehepaar wurde von tiefstem Mitleid ergriffen. Es fragte den Knaben, ob er mitfahren wolle, er werde es von nun ab besser haben. Der Waisenknabe willigte freudig ein und rief einen Knaben, den er bat, das Vieh heimzutreiben. Er selbst aber stieg in die Kutsche und fort ging's in raschem Trabe zuerst nach Pabianice und nach dem Besuch dortselbst nach der neuen Heimat des Knaben — Krakau. Das Ehepaar, Mylinowicz mit Namen, war kinderlos und hatte den Knaben bald liebgewonnen. Er erwies sich als sehr begabt und strebsam. Die Eheleute Mylinowicz ließen dem Knaben eine gute Erziehung angedeihen, adoptierten ihn und setzten den Knaben, der nun den Namen seines Pflegevaters trug, zum Erben ihres gesamten Vermögens ein. Es zog den nun sehr reich gewordenen Knaben immer wieder nach seiner Heimat und nach vielen Jahren fuhr er dorthin. Aus Dankbarkeit zu Gott, daß er ihn aus seinem Elend auf so sonderbare Weise errettet hatte, ließ er an der Stelle, wo ihn das Ehepaar Mylinowicz antraf, das Denkmal errichten. Nachdem er noch die Dorfarmen beschenkt hatte, kehrte er nach Krakau zurück. Doch kam er nach elf Jahren wieder und erbat sich an Stelle der alten kleinen Holzkirche eine große gemauerte ganz auf seine Kosten zu erbauen und einrichten zu lassen. Doch hier sollte er eine bittere Enttäuschung erleben. Der polnische Adel erhob gegen sein Vorhaben Einspruch. Denn nach den damaligen Gesetzen und Rechtsbegriffen war es nur adeligen Personen gestattet, Kirchen zu stiften. Mylinowicz aber war bäuerlicher Herkunft und nicht adelig. Er wurde durch den Einspruch des Adels darüber belehrt, daß es vor Gott noch eine bevorzugte Kaste von Menschen gibt. Der Kirchbau wurde ihm nicht gestattet. Er erbat sich sodann die Erlaubnis, wenigstens eine Sakristei an der Kirche zu erbauen, was ihm auch gestattet wurde. Während, wie schon erwähnt, die alte Holzkirche bereits abgerissen ist, ist die Sakristei noch stehen geblieben, über deren Eingang eine aus schwarzem Marmor gefertigte Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht ist: D. O. M. IOANNES MYLINOWIC CIVIS CRAC. AMANS PATRIAE HOC SAKAF OLIM EXTRUXIT A. D 1647. (Zu deutsch: Dem gütigen allmächtigen Gotte hat diese Sakristei einst erbaut der vaterlandsliebende Bürger Johannes Mylinowicz aus Krakau. Im Jahre 1647.) Wann und wo der Stifter gestorben und ob er Nachkommen hinterlassen hat, davon ist nichts bekannt. Im Kirchenarchiv der Chojner Gemeinde ist nichts darüber zu finden.

— — — — — — — — — — — —

Und heute ist die Not in Chojny bei vielen Kindern ebenso groß, wie bei dem Hirtenknaben, von dem die Legende erzählt. Viele hunderte Arbeiterkinder müssen hier die Not des Lebens in ihrem zartesten Alter verspüren. Während die Eltern gezwungen sind, der Arbeit in der Fabrik nachzugehen, bleiben sie tagsüber allein zu Hause, oftmals in ungeheizter Wohnung, mit hungrigem Magen. Und die Väter und die Mütter treten alle Tage von neuem ihren Gang nach der Stadt an, um für einen elenden Lohn dem Moloch Kapitalismus zu dienen.

Die deutschen Werktätigen in Ruda-Pabianicka.

Die werktätige deutsche Bevölkerung in Ruda-Pabianicka hat sich der großen Bewegung des arbeitenden Volkes, die in der D. S. A. P. ihren Ausdruck findet, erst vor kurzer Zeit angeschlossen. Dank der tüchtigen Vorarbeit des Stadtverordneten Josef Müller und Oskar Zerbel konnte die Rudaer Ortsgruppe der D. S. A. P. am 4 Juni 1927 ins Leben gerufen werden. Besonderen Dank schulden die deutschen Werktätigen von Ruda-Pabianicka den beiden Sejmabgeordneten der D. S. A. P., Emil Zerbe und Artur Kronig, die keine Mühe und Arbeit gescheut haben, um hier eine Organisation aufzubauen. Die beiden Abgeordneten haben durch ihr Eintreten sehr viel zum Erfolg der hiesigen Stadtratwahlen beigetragen. Mit der Gründung der Ortsgruppe beginnt für die deutsche arbeitende Bevölkerung von Ruda-Pabianicka eine neue Zeit. Mit eigenen Kräften wollen wir jetzt an unserer Zukunft bauen und für unsere Rechte als Deutsche und als Werktätige kämpfen.

Die Stadtratwahlen brachten der deutschen Bevölkerung einen schönen Erfolg. Die Deutschen erhielten zusammen 8 Vertreter im Stadtrat, wovon 5 auf die D. S. A. P. entfallen. Außerdem haben die Deutschen 2 Vertreter im Magistrat, und zwar den Vizebürgermeister und einen Schöffen. Die Fraktion der D. S. A. P. arbeitet im Stadtrat Hand in Hand mit dem „Arbeiterblock", der ebenfalls 8 Mandate erlangt hat. Die beiden Fraktionen haben ein Arbeitsprogramm aufgestellt, das die wirtschaftliche Hebung der Stadt und die Besserung der Lage der arbeitenden Bevölkerung zum Ziele hat. An der Verwirklichung dieses Programms wird tüchtig gearbeitet. Selbstverständlich können die Erfolge nur stufenweise und langsam erzielt werden, aber der Weg zur Besserung ist beschritten und wird planmäßig verfolgt.

Der neue Magistrat hat in erster Linie den Straßen der Stadt seine Aufmerksamkeit zugewandt. Ein Teil der Straßen wurde bereits ausgebessert und gepflastert. Gleichzeitig sind mehrere Straßen mit elektrischem Licht versehen worden. Die Straßenpflasterung und Beleuchtung besitzt für Ruda eine große Bedeutung, da die Stadt ein sehr ausgedehntes Gebiet einnimmt. Durch die neuen Lichtanlagen ist es auch einem jeden Einwohner von Ruda ermöglicht, elektrisches Licht für seinen häuslichen Gebrauch zu beziehen.

Der alte Magistrat hat seinerzeit den Bau eines Schulgebäudes in Angriff genommen. An diesem Gebäude wurde fleißig weitergebaut, so daß die Hoffnung besteht, es im nächsten Jahre zu vollenden. Damit würde einem dringenden Bedürfnis unserer Stadt abgeholfen sein.

Um der Arbeiterbevölkerung bei der Beschaffung der notwendigsten Artikel des ersten Bedarfs zu Hilfe zu kommen, hat der Magistrat einen Verkaufsplatz für Kohle, Holz und Kartoffeln errichtet. Dadurch wird es jedem Arbeiter ermöglicht, die genannten Artikel zu Bahnpreisen und ohne jede Schwierigkeit zu erhalten.

Die neue Stadtverwaltung sieht es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben an, der ärmeren Bevölkerung Hilfe zu bringen. Besonders dort, wo die Not am größten ist, bei den Alten, Kranken, Witwen und Waisen, die keine Möglichkeit haben, für ihren Unterhalt zu verdienen, will die Stadtverwaltung tun, was in ihren Kräften steht. Um die Arbeit auf diesem Gebiete planmäßig zu betreiben, wurde ein besonderes Komitee für soziale Fürsorge ins Leben gerufen. Diesem Komitee gehören Vertreter der Stadtverwaltung und der Einwohnerschaft von Ruda an. In diesem Komitee wird tüchtig gearbeitet, um die Not zu lindern. Gegenwärtig plant das Komitee die Errichtung eines Waisen- und Greisenheims.

Noch vieles bleibt auf dem Gebiete der Stadtwirtschaft zu tun übrig. Das, was geleistet wurde, ist nur ein kleiner Anfang. Bei den beiden Mehrheitsfraktionen im Stadtrat ist jedoch der feste Wille vorhanden, alle Kräfte für das Wohl der Stadt und deren Bevölkerung einzusetzen.

Auch auf kulturellem Gebiete steht uns noch große Arbeit bevor. Es ist dringend notwendig, in den Reihen der deutschen werktätigen Bevölkerung Bildungsarbeit zu leisten. Manche Ortsgruppen der D. S. A. P. leiten diese Arbeit bereits in hervorragender Weise. Wir wollen dem Beispiel dieser Ortsgruppen gern folgen. Dazu ist jedoch notwendig, daß sich die deutschen Werktätigen immer zahlreicher um uns scharen, damit unsere junge Organisation stark und leistungsfähig werde.

Adam Schmidt,
Stadtverordneter und Vorsitzender der Ortsgruppe.

Musik gehört in jedes Haus. Des Menschen Herz erfreut Musik

darum kommen Sie noch heute zu

Alfred Lessig

540

Nawrot 22



und sichern Sie sich einen Parlophon für den Weihnachtstisch.

Parlophon Koffer Größe I nur Zl. 95.—
„ „ „ II „ „ 105.—
„ Schatulle mit Haube „ „ 145.—

Violinen, Mandolinen, Guitarren in großer Auswahl! 10 000 Platten am Lager.

Billige, aber feste Preise! Bequeme Teilzahlungen!



Achtung!

Für die Weihnachtssaison

empfiehlt: 16

Damenmäntel aus Seide, Kotik, Plüsch, Velour und Wollstoffen, mit und ohne Pelzbesatz, **Herrenanzüge, Paletots und Pelze** in verschiedenen Qualitäten und Preislagen in sehr **großer Auswahl.** Auch **Bestellungen nach Maß** werden prompt und gewissenhaft ausgeführt. Auf Wunsch kann die Bezahlung **in Raten zu Barpreisen** erfolgen.

„WYGODA“ Petrikauer 238.

Reelle Bedienung! **Filialen besitzen wir keine.** Reelle Bedienung!

BILLIGST und zu günstigsten Bedingungen erhältlich

von den vorzüglichsten **MÖBEL** bis zu den bescheidensten

NUR bei der Firma

F. NASIELSKI Górny Rynek, **Rzgowska Nr. 2**

Langjährige Garantie. Telephon 43-08.

Goldene Medaille



Ausstellung Rom 1926

Oskar Kahlert, Łódź

Wólczańska-Strasse 109, Tel. 30-08

Glasschleiferei, Spiegel- und Metallrahmenfabrik und Vernicklungsanstalt.

Engros- und Detailverkauf von

Hand-, Stell- und Wandspiegel, Trumeaus, Nickeltablette, Spiegel und geschliffene Kristallscheiben für Möbel und Bauzwecke.

Streng reelle Bedienung. 1845

Die schönsten Weihnachts-Geschenke

sind Stoffe

für Kleider, Kostüme und Mäntel,
Tücher, Weißwaren in allen Sorten, Gardinen
Hemdenzephire in jeder Preislage
Crep de chine in allen Farben, Satins glatt u. gemustert.
Handtücher, Plüsch- u. Waschdecken, wie auch Strümpfe u. Socken

empfiehlt

Emil Kahlert

Lodz, Gluwna 41, Tel. 18-37.

Auch gegen Wechsel und Teilzahlung!

„Backpulver „Saxonia“

Marke



ergibt in 2 Stunden vorzüglichen Kuchen.

Wortmarke „Ardi“ ist unt. Nr. 15118 patentamtl. geschützt. „Ardi-Präparate“ sind Resultate 48jähriger Praxis.

Drogerie Arno Dietel
Lodz, Piotrkowska 157, Tel. 27-94.



— Gräme dich nicht, Tantchen. Nimm etwas Puder und den Lippenstift, der Nikolaus ist ein alter Mann, er kann dich verwechseln und bringt dir einen Weihnachtsmann.



Streichfertige Oelfarben
in allen Nuancen
In- und ausländische Lacke
Künstler-, Schul- und Malerfarben
Ia Leinölfirnis, Terpentin, Benzin, Oele, Bohnermasse und Raxospähne

empfiehlt
die Farbwarenhandlung

Rudolf Roesner, Lodz
Wulczanska 129. Telephon 62-64.



Unnötige Sorge.

— Wie konntest du nur, Unglückselige, dich im Neglige von unserem Freunde photographieren lassen?

— Reg' dich doch nicht unnötig auf! Der Ofen war doch geheizt.

Günstige Bedingungen!!





Metallbettstellen, Kindersportwagen, Polster- und Drahtmatratzen, Matratzen für Holzbettstellen nach Maß „Patent“-Waschtische, englische und französische Räder am billigsten und unter den günstigsten Bedingungen im **Fabrikslager „DOBROPOL“, Petrikauer 73,** im Hofe.

Das Sekretariat

der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes

Petrikauer 109

erteilt täglich von 9 bis 1 Uhr und von 3,30 bis 7,30 Uhr abends

Auskünfte

in **Lohn-, Urlaubs-** und **Arbeitsschutz-angelegenheiten.**

Für Auskünfte in **Rechtsfragen** und **Vertretungen** vor den zuständigen Gerichten durch **Rechtsanwälte** ist gesorgt.

Intervention im **Arbeitsinspektorat** und in den **Betrieben** erfolgt durch den Verbandssekretär.

Stellenvermittlung.

+ ++ ++ ++ ++ ++ ++ ++ ++ ++ ++ +

Die **Fachkommission** der **Reiger, Scherer, Andreher** und **Schlichter** empfängt Mittwochs und Sonnabends von 5 bis 7 Uhr abends in Fachangelegenheiten.



Der Hauswirt (höflich): Nehmen Sie Platz, liebe Frau Mayer, Sie kommen doch wohl Miete zahlen?

Frau Mayer: Ja... aber das Wasser läuft doch von den Wänden.

Hauswirt: Was? Wasser läuft? Ja, wollen Sie Wein für die paar Groschen Miete haben?

Die deutschen

Kalender

für 1928

„Die Warte“ Zl. 1.50
„Der Hausfreund“ „ 1.60
„Der Volksfreund“ „ 1.60

erhalten Sie ins Haus zugestellt durch alle Zeitungsausträger.

Dr. med.

S. Bogusławski

heilt vermittels **arzneiloser Rückgratseinrichtemethode** Nervenkrankheiten, innere (Herz, Lunge, Leber, Stoffwechselkrankheiten) sowie Frauenkrankheiten.

Empfängt täglich **von 4 bis 7 Uhr** abends.

Petrikauer 85, 3. Stock.

Zahnarzt 19

Jacob Rotenberg

Tel. 64-24 **Al. Kosciuszki 22** Tel. 64-24
(Petrikauer 79, 2. Tor.)

Zahnarzt

H. SAURER

Petrikauer Straße Nr. 6
empfängt von 10—1 und 3—7.

Lodz. Wie kann der hiesige „Fabrikant" gute Löhne zahlen, wenn er doch beim Lodzer Unternehmer selbst für Lohn arbeitet und den größten Teil desselben für sich beansprucht. So schwankt der Lohn bei Kordwebern auf mechanischen Stühlen zwischen 30—40 Zl. wöchentlich, bei englischen Stühlen zwischen 15—25 Zl. Dabei muß hervorgehoben werden, daß hier **ohne Ausnahme 12 Stunden gearbeitet wird.** Der Verdienst der Hausweber ist noch bedeutend geringer.

Waren hier vor Ausbruch des Weltkrieges 16 Fabriken mit 1440 Arbeitern tätig, so hat sich die Zahl derselben um eine vergrößert, die Zahl der Arbeiter ging aber auf 438 zurück. Ein Beweis, daß die größeren Unternehmen den Betrieb vollständig eingestellt oder bedeutend eingeschränkt haben. Viele hier wohnende Arbeiter sind in Lodz beschäftigt. So beschäftigt die Firma Hanfwurzel gegenwärtig nur 100 Arbeiter, die Handweberei von Schweikert 130. Die Zahl der Handwebstühle beträgt gegenwärtig 1750 Arbeitslosenunterstützung erhalten gegenwärtig 206 Personen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Lage der Einwohner Konstantynows sich bessern würde. Dies kann aber nur dann geschehen, wenn sie einsehen lernen, daß sie als Arbeiter auf sich selbst angewiesen sind und durch festen Zusammenschluß den Kampf um ein besseres Dasein aufnehmen werden.

Ozorkow in Vergangenheit und Gegenwart.

Von Bruno **Reinert.**

Ungefähr 24 Kilometer von Lodz entfernt liegt am Flusse Bzura die Stadt Ozorkow. Der Flächenraum, den Ozorkow einnimmt, beträgt 681 Hektar, von denen 149 Hektar Eigentum der Stadt sind. Die Entstehung Ozorkows reicht bis in das 17. Jahrhundert. Schon in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts bestand an der Bzura, an Stelle der heutigen Stadt, ein Dörfchen, das der polnischen Familie Szczawinski gehörte. Im Jahre 1668 erbaute Nikolaus Szczawinski, Kastellan von Lenczyca und Brzeziny, die römisch katholische Kirche. Im Laufe der Zeit ging Ozorkow in den Besitz der Familie Starzenski über. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ging J. Starzenski daran, eine Tuchmacherstadt zu gründen. Zu diesem Zwecke berief er aus dem Großherzogtum Polen **deutsche Handwerker,** besonders Weber, Tuchmacher und Tuchscherer. Da die Handwerker der kleinen deutschen Städte im Großherzogtum Polen durch die vielen französischen Truppendurchmärsche viel Unbill erlitten hatten und verarmt waren, folgten sie mit Freuden der Einladung des polnischen Grundherren. Wie aus den Chroniken hervorgeht, tat J. Starzenski alles, um den seinem Rufe gefolgten deutschen Handwerkern das Fortkommen zu erleichtern. Er gab ihnen gegen geringen Erbzins Grund und Boden und verhalf ihnen zu Barvorschüssen. So wurde Ozorkow eine stark bevölkerte Handwerkeransiedlung. Und so finden wir hier bereits im Jahre 1816 eine ansehnliche Anzahl von Tuchmachern, die durch ihren eisernen Fleiß gar vieles zur Entwicklung und zum Wohlstande der Stadt beigetragen haben. In diesem Jahre bekam Ozorkow auf Antrag J. Starzenskis **Stadtrechte.** Den ersten Pionieren unserer Tuchindustrie folgten bald andere nach. Die Zahl der Eingewanderten wuchs von Tag zu Tag. Den glänzendsten Aufschwung erlebte Ozorkow in den nächsten Jahrzehnten. Der aus Aachen eingewanderte Kaufmann Friedrich **Schloesser** legte eine Baumwollspinnerei und Weberei an, die sich sehr rasch erweiterte. Nach dem Tode des Gründers wirkte in dieser Fabrik als technischer Leiter Karl **Scheibler,** der im Jahre 1854 nach Lodz übersiedelte und Gründer der jetzt weltbekannten Baumwollmanufaktur wurde. Noch einige Jahre vor der Ankunft Schloessers legte Christian Wilhelm **Werner** eine große Schönfärberei an. Beide Männer haben sich um die Entwicklung der Stadt hochverdient gemacht. So verdankt die evangelisch lutherische Gemeinde in Ozorkow dem oben erwähnten Färbereibesitzer Christian Wilhelm Werner die Erbauung der jetzigen Kirche, denn er spendete den größten Teil der Kosten, die 120 000 polnische Gulden betrugen, so daß die Kirchenchronik auf einer in der Kirche befindlichen Marmortafel ihn mit Recht als Stifter der Kirche ehrt. Die Kirche wurde in den Jahren 1840—1842 an Stelle des im Jahre 1814 errichteten Gotteshauses im Renaissance-Stil erbaut; der nebenan stehende Glockenturm wurde dagegen erst im Jahre 1882 errichtet. Zu bemerken ist, daß sich auf dem Dache der Kirche in Ueberlebensgröße Statuen der 12 Apostel befinden, die dem Bauwerk ein eigenartiges Gepräge geben. Der Sohn des erwähnten Friedrich Schloesser, Heinrich, setzte das Werk seines Vaters fort. Durch die von ihm ausgeführten Bauten, durch bedeutende Legate zum Besten der Kirche und der Armen hat er sich ein bleibendes Andenken erworben. Auch um das Schulwesen, das zur Zeit sehr darniederlag, erwarb er sich große Verdienste. Er erbaute eine dreiklassige Elementarschule (6 Volksschulklassen), in der annähernd 150 Schüler und Schülerinnen unterrichtet wurden. Die Schule stellte er unter die Verwaltung des Kirchenkollegiums. Im Schulgebäude befanden sich auch Wohnungen für die Lehrer. Von seiten Schloessers wurde die Schule stets mit besonderem Wohlwollen bedacht. Den leitenden Schulposten bekleidete bis zum Jahre 1924 Herr H. Sarnowski, der als ein sehr tüchtiger Pädagoge galt und von allen Einwohnern Ozorkows geschätzt wurde. Er verstarb im Jahre 1927. Die Schule mußte aus Mangel an Geldmitteln im Jahre 1925 geschlossen werden.

Die von H. Schloesser geübte Wohltätigkeit wurde nach seinem Tode von seiner Gattin Mathilde fortgesetzt. Sie erbaute im Jahre 1898 mit großem Kostenaufwande ein stattliches Gebäude und bestimmte es zu einem Heim für alte arbeitsunfähige Leute. Die Erben haben sich um die Stadt nicht mehr gekümmert. Die Leitung des Geschäfts ging in andre Hände über. Dasselbe läßt sich auch von Werners Nachkommen sagen. Sie gaben die Warenerzeugung ganz auf. An Stelle der deutschen Fabrikanten kamen nun jüdische. Der deutsche Einfluß ging mit der Zeit immer mehr zurück. Ohne besonderen Zwang, nur aus Gleichgültigkeit zum deutschen Volkstum haben sich zahlreiche alte deutsche Familien ganz oder halb polonisiert.

Gegenwärtig zählt Ozorkow 13800 Einwohner, die sich auf die einzelnen Nationalitäten wie folgt verteilen: Polen 7592 (55 Prozent), Juden 4782 (34,64 Prozent), Deutsche 1390 (10,07 Prozent), andere Nationalitäten 38 (0,27 Prozent).

Der Krieg ließ Ozorkow glücklicherweise unversehrt. Die Einwohner befinden sich deshalb in einer viel günstigeren Lage als die der Städte Alexandrow, Konstantynow, die teilweise in Trümmerhaufen zusammengeschossen wurden. Bereits im Jahre 1924 erhielt Ozorkow eine Bahnverbindung mit Strykow, Lenczyce und Krosniewice, die viel zur Belebung des Verkehrs beitrug. Im Jahre 1917 bekam die Stadt elektrische Beleuchtung, im Jahre 1915/16 wurde ein 4klassiges Progymnasium gegründet, das aber schon im Jahre 1920 wieder geschlossen werden mußte.

Obwohl Ozorkow von den Schrecknissen des Krieges verschont blieb, führte die Stadt während der Okkupationszeit doch nur ein vegetierendes Leben. Die Fabriken standen still, die Arbeiter waren gezwungen, um nicht des Hungers zu sterben, die Stadt zu verlassen und nach Deutschland auf Arbeit zu fahren. Die Einwohner, die zurückblieben, nährten sich vom Lebensmittelschmuggel. Erst mit der Wiedergeburt Polens erwachte die Stadt zu neuem Leben. Die Fabriken wurden allmählich in Betrieb gesetzt und bald kehrten auch normale Verhältnisse ein.

Der erste Stadtrat im neuen Polen nahm sich mit aller Energie zur Arbeit. Er war bestrebt, der Stadt ein schöneres Aussehen zu geben, die Not der Arbeitslosen zu mildern und den Kindern eine gediegene Volksschulbildung angedeihen zu lassen. Zu diesem Zwecke wurden folgende Arbeiten durchgeführt: Ein Teil des Flusses Bzura wurde zugeschüttet und auf dem erhaltenen Platze wurde ein Viehmarkt eingerichtet Der alte Viehmarkt wurde in einen Park verwandelt. Außerdem wurde noch ein Park in der Kosciuszki-Straße angelegt, sechs Straßen wurden neu gepflastert und fünf mit Bäumen bepflanzt. Der bestehende Stadtwald wurde um 73 Morgen vergrößert, er beträgt somit 90 Morgen. Weiterhin wurden 4 artesische Brunnen errichtet. Im Jahre 1923 kaufte der Magistrat ein Grundstück für 10 100 000 Mk. und erbaute auf diesem ein Schulgebäude, das in diesem Jahre ausgefertigt und schon am 3. November der Schulbehörde zur Verfügung gestellt wurde. Im genannten Gebäude wurde eine 7klassige Volksschule mit 6 Parallelklassen untergebracht. Die Kosten des Gebäudes betragen gegen 300 000 Zloty. Es besitzt Zentralheizung, geräumige Schullokale, Turnsaal und drgl. mehr. Die Stadt hat somit zwei eigene Schulgebäude, in denen zwei 7klassige Volksschulen mit 12 Parallelklassen untergebracht sind; die dritte 7klassige sowie eine 2klassige Volksschule befinden sich noch in gemieteten Gebäuden. Die Zahl der Kinder in den genannten Schulen beträgt 1876, die Zahl der Lehrer 39. Trotzdem Ozorkow 160 deutsche Schulkinder aufweist, besitzt es keine Schule mit deutscher Unterrichtssprache. Es ist dies nicht zuletzt der Lauheit der Ozorkower Deutschen zuzuschreiben.

Im Jahre 1925 erbaute die Stadt ein neues Elektrizitätswerk für 79 920 Zl., das sich aber bald für die Stadt als viel zu klein erwiesen hat, so daß man eine Vergrößerung wird vornehmen müssen. Im Jahre 1926 erwarb die Stadt einen Platz für 3270 Zloty, auf dem eine Badeanstalt errichtet werden soll.

Im nächsten Jahre plant der Magistrat eine Investitionsanleihe von 150 000 Zloty zum Bau der Badeanstalt und Vergrößerung des Schlachthauses aufzunehmen. Weiterhin gedenkt der Magistrat in den nächsten 5 Jahren folgende Arbeiten auszuführen: 1. Vergrößerung des Elektrizitätswerkes (160 000 Zloty); 2. Errichtung von 10 artes. Brunnen (60 000 Zloty); 3. Regulierung der Stadt (50 000 Zloty); 4. Aufstockung des Rathauses (500 000 Zloty); 5. Bau eines Hauses für die Magistratsbeamten (80 000 Zloty); 6. Pflasterung von 16 Straßen (184 432 Zloty); 7. Bau einer Brücke über die Bzura (50 000 Zloty); 8. Ausbesserung der Bürgersteige (50 000 Zloty); 9. Bau eines Turnsaals (300 000 Zloty); 10. Bau einer 7klassigen Volksschule mit 6 Parallelklassen (400 000 Zloty); 11. Bau eines Hauses für die Lehrer (80 000 Zloty); 12. Bau eines Greisenhauses (80 000 Zloty); 13. Bau eines Kinderheims (100 000 Zloty); 14. Pflasterung des Viehmarktes (40 000 Zloty).

Die Aufgaben, die sich der Stadtrat gestellt hat, sind sehr groß und werden nur dann erfüllt werden können, wenn die gesamte Einwohnerschaft die Männer unterstützt, die berufen sind, die schwere Arbeit zu leisten.

Die gute Verbindung mit Lodz durch die elektrische Zufuhrbahn und die geplante Verlängerung der Strecke bis Lenczyca läßt eine weitere günstige Entwicklung der Stadt erhoffen.

Neue Bauten in Zdunska-Wola.

Die Stadt Zdunska Wola, die sich in den letzten Jahren stark entwickelt hat, besitzt bis heute noch keine städtische Badeanstalt. Diesem Uebel soll jedoch abgeholfen werden. Außer einer Badeanstalt plant der Magistrat noch die Errichtung eines Schlachthauses, sowie den Bau von Markthallen und eines neuen Magistratsgebäudes. Ob der Stadt wirklich ein neues Magistratsgebäude so notwendig ist, wollen wir bezweifeln. Viel wichtiger und nötiger wäre der Bau von Wohnhäusern, denn auch in Zdunska Wola macht sich der Wohnungsmangel stark fühlbar. Die Arbeiterfamilien wohnen zu 8 und mehr Personen in einem einzigen Raume zusammengepfercht.

Die Baupläne des Magistrats können jedoch nur dann verwirklicht werden, wenn die Regierung den Bedürfnissen der Stadt entgegenkommt und größere Kredite zur Verfügung stellt. Bemühungen um Aufnahme einer Anleihe sind schon seit längerer Zeit im Gange und es besteht auch Aussicht, daß die Regierung durch Gewährung einer größeren Anleihe die Baupläne des Magistrats unterstützen wird.

Neben dem Ausbau der Stadt scheint der Magistrat auch dem Bildungswesen eine große Aufmerksamkeit zu schenken. So geht der Bau der Volksschule in der Laskastraße seiner Vollendung entgegen. Auch dem Bildungswesen unter der werktätigen Bevölkerung sucht der neue Stadtrat gerecht zu werden. So wurden der D. S. A. P., der P. P. S. und dem „Bund" größere Beträge zu Bildungszwecken zur Verfügung gestellt.

An guten Vorsätzen fehlt es dem neuen Stadtrat nicht. Hoffentlich gelingt es, sie zu verwirklichen.

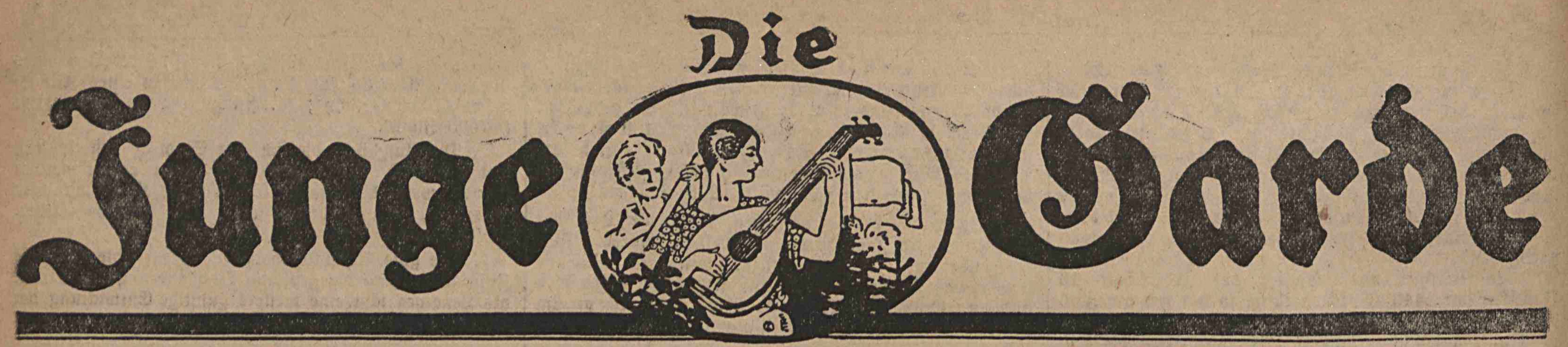
Arnold **Hoch.**

Die Magistratsbildung in Tomaschow.

Auch in der letzten Stadtratsitzung, die am 21. Dezember stattfand, konnte die Wahl des Magistrats nicht durchgeführt werden. Die Sitzung wurde vom Vorsitzenden des Stadtrats, A. Dziencîolowski (P. P. S.), eröffnet. Erschienen waren alle Stadtverordneten. Die Tagesordnung war folgende: Verlesung des letzten Protokolls vom 17 a. c., Wahl des Präsidenten, Vizepräsidenten, 3 Schöffen und Allgemeines. Nach Verlesung des Protokolls wurde zur Wahl des Präsidenten geschritten. Der Kandidat der P. P. S., Bielicki, erhielt 8 Stimmen, der des Zentrums (Zionisten, Hausbesitzer usw.), Schuldirektor Kiernozycki, 9 und der der Rechten, bisheriger Bürgermeister Adamski, 7 Stimmen. Die D. S. A. P. und N. P. R.-Linke enthielten sich ihrer Stimmen. Auf Antrag des Vertreters der D. S. A. P., Gallert, wurde die Wahl bis zum 29. Dezember vertagt. In den freien Anträgen wurde beschlossen, den Antrag der D. S. A. P., P. P. S. und Bund auf Verschiebung der Exmissionen bei Ein- und Zweizimmerwohnungen während des Wintes anzunehmen. Ferner wurde beschlossen, den Magistratsbeamten im Sinne des Art. 43 des Stadtratsgesetzes das 13. Gehalt anzuerkennen und den Arbeitern bei öffentlichen Arbeiten eine Weihnachtsgratifikation von 60 Zl. auszuzahlen. Ein früherer Angestellter des Magistrats verlangte eine 2monatliche Entschädigung (es ist dies der jetzige Stadtverordnete Bedmarski von der N. P. R. Linken). Auf Antrag von A. Weggi (D. S. A. P.) wurde eine Kommission, bestehend aus 3 Stadtverordneten, gewählt (Weggi, Eberle (P. P. S.) und Rechtsanwalt Hirszprung (Zionist), um die Angelegenheit zu prüfen. Da es sich herausstellte, daß der Stadtverordnete St Majchrowski (Einwohnerverband und Invaliden) bisher als Magistratsbeamter tätig war, was jedoch dieser bestreitet, wurde eine Kommission aus 3 Personen gewählt (Hirszprung (Zionist), Lechowicz (Rechte) und Weggi (D. S. A. P.)), um die Angelegenheit zu untersuchen. Der Antrag, den Armen unserer Stadt Lebensmittel auszufolgen, wurde einstimmig angenommen.

Was die Wahlen in Sejm und Senat anbelangt, so wurden u. a. nachstehende Vertreter der D. S. A. P. als Wahlkommissionsmitglieder gewählt: Revier 4 — Gen. Jek, Revier 9 — Gen. Johann Gallert, Revier 10 — Gen. Otto, Revier 11 — Gen. Adolf Hunger, Revier 12 — Gen. Hugo Herman und A. Weggi, Revier 13 — Gen. Richard Ludwig.

Lest und verbreitet die „Lodzer Volkszeitung"!



Beilage des Deutschen Sozialistischen Jugendbundes Polens

Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde.

Skizze von Betty Harms-Nordenham.

Novemberstürme brausten über das Land und machten die Erde erzittern. Schwarze Wolken jagten am regenschweren Himmel. Im Laubwald stürzten krachend morsche Bäume. Die dürren Blätter tanzten in tollem Wirbel ihren Totenreigen.

In ihren Hütten, die bei jedem Windstoß einzustürzen drohten, saßen die Menschen, schweigend, die Frauen am Spinnrad, die Männer mit ihren langen Pfeifen verdrossen auf der Ofenbank. Still und bedrückt hockten die Kinder in ihrem Winkel. — — Wild heulte der Sturm, Regen und Hagelkörner prasselten gegen die Fensterscheiben. Es wurde dunkel, die Nacht brach an. Die Frauen bereiteten die kärgliche Abendmahlzeit. Schweigend saßen alle um den langen Eßtisch und löffelten die dünne Suppe. Dann suchten sie ihre Lagerstatt auf, und draußen tobten die entfesselten Elemente weiter. Die Menschen hatten einen unruhigen Schlaf. Schwere Träume quälten sie . . .

Es war noch Nacht, da wurde es in den Hütten wieder lebendig. Die Männer rüsteten sich zum Gang zur Arbeit. Mit brennenden Laternen verließen sie das Haus und kämpften sich durch die Sturmnacht zur Arbeitsstätte, mürrisch und unwillig. So gingen sie, Tag für Tag, Jahr für Jahr, denselben Weg in die Tretmühle der Arbeit und kamen abends wieder mürrisch und verdrossen in ihre Hütten zu ihren Frauen und Kindern . . .

Dann kam ein Frühling. Die Vögel kehrten in die Heimat zurück und erfüllten die Luft mit ihrem Jubelsang. Ein klarblauer Himmel breitete sich über die blühende Erde. Sonne lag auf allen Wegen, auf dem grünschillernden Meer, auf Wiesen und Feldern, und Sonne schien auch in die Hütten der Armen. Nur in der Fabrik, wo die Männer arbeiteten, blieb es dunkel und unfreundlich. Hierher kam keine Sonne . . .

Eines Sonntags standen sie draußen vor den Türen. Die Frauen schwatzten, und die Männer blickten sinnend ins Weite. Die Kinder saßen im weichen Gras und freuten sich über den herrlichen Tag. Es war, als habe die Sonne nie so strahlend gelacht und als seien die Wolken nie so blendend weiß gewesen wie heute. Plötzlich horchten sie auf. Was war das? Sie lauschten angestrengt. Die Kinder sprangen auf: „Musik!" Die Alten spähten die Straße hinunter. Nichts war zu sehen; aber aus der Ferne klang eine Melodie herüber wie leises Donnergrollen, dann wie Sturmgebraus, dann so jubelnd und kampfeslustig und siegesbewußt.

„Sie kommen, sie kommen!" jauchzten die Kinder. Da zogen sie die Straße herauf, viele, viele junge Menschen unter einem Wald roter Fahnen. Die Mädel in bunten Kleidern, Blumen im Haar, hatten leuchtende Augen, die Burschen blickten trotzig, entschlossen. Sie sangen von Freiheit und trugen Schilder, auf denen stand: „Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde!" So zogen sie dahin, und die ernsten, mürrischen Männer waren mit einem Male wie umgewandelt. Sie nahmen ihre Frauen und Kinder bei der Hand und zogen mit. Auch in ihre Augen kam ein Leuchten. Sie wußten: diese jungen Menschen kämpften für ein hohes, heiliges Ziel, für Wahrheit, Recht und Freiheit, für eine bessere Zukunft.

Glutrot sank die Sonne ins Meer. Das Land war rings wie mit Purpur übergossen. Leise sang die Nachtigall ihr Schlummerlied. Da zogen sie in ihre Hütten zurück. Auf allen Gesichtern lag ein froher Glanz, und die Kinder sprangen fröhlich voraus. Am nächsten Morgen gingen sie viel froher als sonst an ihre Arbeit. Plötzlich blickten sie erstaunt auf. Was war das? War ein Wunder geschehen? Durch die verstaubten Fabrikfenster schien die Sonne und lächelte ihnen freundlich zu. Da scholl brausend durch den großen Raum der Jubelgesang der Arbeiter: „Wir wollen mitkämpfen, daß die Arbeit Freude werde". Und mit dem frohen Kampfgeist zog die Sonne in ihre Herzen. Sonne und Freude . . .

Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus.

Jeder junge Arbeiter, der mit offenen Augen in die Welt blickt, zumal wenn er bereits für die Jugendorganisation gewonnen ist, empfindet das Bedürfnis, sich über das Wesen der sozialistischen Lehren zu unterrichten. Wohl weiß er im allgemeinen, daß die sozialistische Arbeiterbewegung sich die Aufgabe gestellt hat, „die soziale Frage zu lösen", was soviel heißt wie: die traurige Lage, in der die Arbeiter leben, nicht nur zu bessern, sondern ganz und gar zu beseitigen, einen Zustand zu schaffen, worin die Menschen nicht in verschiedene Klassen geteilt sind, sondern wo alle frei, wirtschaftlich gesichert und glücklich leben können. Jedoch, mit solch einer allgemeinen, mehr oder minder verschwommenen Vorstellung ist noch wenig getan. Der Denkende will wissen, mit welchen Mitteln, durch was für Maßnahmen der Sozialismus dieses Ziel zu erreichen gedenkt.

Da greift denn der Wissensdurstige zum Buch; durch Lesen will er sich Klarheit erwerben. Doch sofort steht er vor einer neuen Schwierigkeit: eine ungeheure

Am flammenden Feuer.

Am flammenden Feuer
zur Jahreswende
in des Winters schweigende Pracht,
heben zum Treuschwur sich junge Hände
in die Sternennacht.
Jungvolk der Arbeit,
Zukunftswacht
hältst Du, im Jahresverwehen,
fühlst Du, begeistert, sehnsuchtsweit,
reifen neues Geschehen.
Mutig, im glutroten Flammenschein
glühen die Herzen wieder,
schallen ins neue Jahr hinein
kampfesfreudige Lieder. —
Aus jungen Herzen
in tausend Schmerzen
ward neugeboren:
Heiliger Wille im Zukunftsringen,
Kommenden unverloren. —
Hoch überm Walde Glocken klingen,
läuten das neue Jahr sie ein.
Lodere Flamme!
Glutroter Schein
künde weit durch die Winternacht:
Der Arbeit Jungvolk hält
Zukunftswach!
Zum heiligen Schwure
Hände sich heben:
Unser der Kampf!
Unser das Leben!
Am flammenden Feuer zur Jahreswende
in des Winters schweigende Pracht
heben zum Treuschwur sich junge Hände
in die Sternennacht.

Karl Benschek, Trebbin.

Literatur gibt es über die Dinge, die er zu wissen begehrt. Schier zahllose Bücher und Broschüren sind darüber geschrieben worden. Wie soll er die Auswahl treffen? Notgedrungen bleibt das meist dem Zufall überlassen. Was ihm gerade unter die Hand kommt, das liest er. Und wenn er nicht besonderes Glück hat, ist oft der Schaden größer als der Nutzen. Wie Kraut und Rüben, häuft sich alles in seinem Hirn; hat er doch wahllos gelesen, Gutes und Schlechtes, Leichtes und Schweres, Richtiges und Falsches.

Wir haben uns deshalb vorgenommen, den Lernbegierigen mit ein paar Hinweisen über Auswahl und Reihenfolge ihrer Lektüre zu Hilfe zu kommen. Freilich müssen wir uns dabei sehr beschränken. Denn eine Leseanweisung über alle Wissenszweige, die der junge Sozialist gern kennen möchte, würde allein für sich ein Buch füllen.

Wer den Marxismus kennenlernen will, muß natürlich die Werke von Karl Marx lesen. Das ist selbstverständlich, und Unzählige haben deshalb in jungen Jahren nach dem unsterblichen Werk „Das Kapital" gegriffen. Aber da fanden sie sich bald vor den allergrößten Schwierigkeiten. Das „Kapital" ist kein Buch, das man gelegentlich in ein paar Mußestunden erledigt. Es ist so schwer zu durchdringen wie vielleicht kein zweites Werk in sämtlichen Kultursprachen. Seine Lektüre bedarf nicht geringer Vorkenntnisse und einer gründlichen Vorbereitung.

Wir raten deshalb, vorher nicht nur eine, sondern sogar mehrere der kleinen Schriften zu lesen, die den Zweck verfolgen, den Leser in einer leichter verständlichen Darstellung mit den Gedankengängen des Marxismus vertraut zu machen. Als solche nennen wir:

1. Karl Kautsky, „Das Erfurter Programm",
2. Ferdinand Lassalle, „Das Arbeiterprogramm",
3. Julian Borchardt, „Einführung in den wissenschaftlichen Sozialismus",
4. Rudolf Abraham, „Die Theorie des modernen Sozialismus".

Das sind vier Schriften, die, wie gesagt, zunächst einmal die allgemeinen Gedankengänge vermitteln, die in die marxistischen Lehren hineinführen. Wer die Lektüre dieser Schriften hinter sich hat, muß sich nun der eigentlichen Wirtschaftslehre zuwenden. Dafür sind zu empfehlen:

5. Ferdinand Lassalle, „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch",
6. Julian Borchardt, „Die volkswirtschaftlichen Grundbegriffe nach der Lehre von Karl Marx",
7. Karl Marx, „Lohnarbeit und Kapital",
8. Karl Marx, „Lohn, Preis und Profit",
9. Friedrich Engels, „Grundsätze des Kommunismus",
10. Marx und Engels, „Das kommunistische Manifest",
11. Friedrich Engels, „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft".

Erst wenn dies alles bewältigt ist, soll man sich an Marx' „Kapital" machen. Aber auch noch nicht unmittelbar, sondern zunächst in der kleinen „Gemeinverständlichen Ausgabe" von Julian Borchardt (erschienen 1925 in der Verlagsgesellschaft des ADGB.). Diese faßt die Gedankengänge aller drei Bände des gewaltigen Werkes so zusammen, daß der Leser eine klare Uebersicht erhält. Dann aber muß die Lektüre des „Kapital" selber folgen. Ausweichen darf man ihr nicht. Sie ist auch dann noch furchtbar schwer, es hat keinen Zweck, sich das zu verhehlen.

Es versteht sich, daß man mit all dem erst die Grundlage erwirbt zum Verständnis der heutigen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Zustände. Ueber diese selbst sind in den seit Marx' Tode (1883) verflossenen Jahrzehnten viele gute Bücher erschienen. In ihnen wird sich der Leser, der jene Grundlage besitzt, selbst zurechtfinden.

Aus unserer Jugendbewegung.

Konstituierung des Bezirksvorstandes des D. S. J. P. Der vom Jugendkongreß neugewählte Bezirksvorstand hielt am 20. Dezember d. J. seine erste Sitzung ab. Auf der Tagesordnung stand an erster Stelle die Wahl des Präsidiums. Gewählt wurden: Gen. G. Ewald — 1. Vorsitzender, Gen. G. Kronig — 2. Vorsitzende, Gen. A. Ferch — 1. Kassierer, Gen. S. Kresse — 2. Kassierer, Gen. G. Kronig — 1. Schriftführer, Gen. A. Reich — Vortragsleiter, Gen. S. Kresse — Propagandaleiter.

Bundestag in Bielitz. Die Bezirke Oberschlesien und Teschener Schlesien veranstalten am 29 Januar 1928 in Bielitz einen Bundestag, der mit einer Feier abgeschlossen werden wird. Zu dieser Veranstaltung sind die Genossen des Bezirks Kongreßpolen eingeladen. Wer also von den Genossen an dem Bundestag in Bielitz teilnehmen will, der wende sich schriftlich an den Schriftführer des Bezirksvorstandes.

Wanderbericht. Die Ortsgruppe Lodz-Zentrum hat im Laufe dieses Sommers 6 Ausflüge veranstaltet; davon wurden 5 Ausflüge zu Fuß unternommen. Die Teilnehmerzahl bei diesen Ausflügen betrug insgesamt 120. Den Abschluß der Ausflüge bildete der Ausflug nach Tomaschow, der mit Lastkraftwagen erfolgte. Obwohl die Fahrt eine sehr unbequeme war, so hat der freundliche Empfang der Tomaschower Genossen bei der Ankunft alles Unangenehme vergessen lassen. Die Aufnahme während des Aufenthalts und die Führung in der romantischen Umgegend von Tomaschow hat auf manchen der Teilnehmer aus Lodz einen großen Eindruck gemacht. Den Lodzer Genossen, die in einer Anzahl von 76 am Ausflug teilnahmen, war es möglich gewesen mit den Genossen aus Tomaschow in herzliche Fühlung zu treten und freundschaftliche Verhältnisse anzuknüpfen, die für die Zusammenarbeit in der Jugendbewegung sehr wünschenswert sind. Nach der Besichtigung der Gegend wurde ein gemütliches Beisammensein veranstaltet, wo man bei Gesang und Spielen die letzten Stunden bis zur Abfahrt verbrachte. Die Ausflüge und Wanderungen, die für die Arbeiterjugend eine große Bedeutung haben, müßten in unseren Kreisen einen noch größeren Anklang finden, als bisher.

Kunst.

Kammerbühne.

„Radość kochania", Schauspiel in 4 Akten von Ludwig Verneuil.

— Es ist kein Fuchs, es ist kein Has' ... Tatsache ist, daß der französische Schwankdichter, seinem Handwerk untreu geworden, Literarisches leisten wollte. Warum er es nicht fertig brachte, ist schließlich Nebensache. Tatsache ist, daß der Farcenschreiber kein Literat ist.

Erstens einmal ist das Problem des schwachen Mannes und des tollen Weibchens kein Problem. Wenigstens so wie es der Verfasser bringt kann es keins werden. Zweitens war nichts von Charakterzeichnung, sondern es waren einige charakterlose Personen, die vier Akte hindurch einige gleichgültige Charakterlosigkeiten dem Publikum vormachten.

Wozu dieses Stück überhaupt geschrieben, wozu es aufgeführt wurde? Es ist nichts Neues und als Wiedergabe abgedroschener Operettenmotive ist wirklich viel besseres Material vorhanden. Wahrhaftig, eine Orientalin dieses Zuschnitts wie Zorrah ist kein Menschentypus, ist ein Tierchen aus der unnatürlichen Phantasie des Verfassers. Der skeptische Dichter Gerard ist weder Skeptiker noch Dichter, sondern ein femininer Franzose, der seiner Heimat keine Ehre macht, oder aber eine Unwahrheit, die auf das Konto des Verfassers allein gesetzt werden muß. Da in der Kunst nur das Typische Wahrheit ist, die Personen des Verfassers aber durchaus keine Helden sind, die als Ausnahme die Regel bestätigen könnten, so bricht alles in sich zusammen, und es bleibt das hohle Nichts einer Pseudokunst, die nach Butter geht.

Das Stück wurde vom Publikum mit Anstand aufgenommen, denn Anstand muß der Mensch bewahren, selbst wenn er schwer fällt. Selbst dann, wenn man als Mann der Arbeit von neun bis zwölfeinhalb Uhr nachts dasitzen und Mißliches hören muß. Aus Anstand und Mitgefühl, da man doch eine löbliche Direktion nicht schädigen will.

Schlechte Stücke lassen sich nur schwer darstellen. So auch hier. **Kwiatkowski** als Gerard gab sich recht viel Mühe. Es gelang ihm auch in manchen Stellen, glaubwürdig zu erscheinen, etwas Vollkommenes zu bieten vermochte er trotz ehrlicher Anstrengung nicht. Schlimmer war es mit **Jarkowska** als Zorrah. Wäre sie doch wenigstens die bestrickende Orientalin. Wäre sie doch wenigstens in Bosheit und Skrupellosigkeit eingehüllte prickelnde Weiblichkeit. Was uns Jarkowska diesmal geboten hat, war nicht irgendein Mensch, sondern ein unschönes Tierchen. Ihre Toilette im ersten und zweiten Akt wirkte nicht kokett oder aufreizend, sondern unästhetisch. **Brodniewicz** als Freund Stefan gab den Freund so nebenbei. Es war eben eine Nebenrolle, die kaum beachtet wurde. Nette Leistungen boten **Chodecki** als Bergeron und **Dunajewska** als Katarzyna. Die Dekoration konnte nicht gut sein, da sie über den Rahmen des in der Kammerbühne Möglichen hinausging. Der Vierwaldstättersee durfte nur von einem gesehen werden, der die Bergwelt nicht kennt. Alles in allem ein verlorener, totgeschlagener Abend.

Imk.

Vereine • Veranstaltungen.

Vom St. Matthäi Weihnachtsbasar. (Pastor Dietrich bittet um Aufnahme nachstehender Zeilen.) Der Erfolg des St. Matthäiweihnachtsbasars, welcher am 8. Dezember im Lokale des Männergesangvereins stattfand, war recht erfreulich. Vom Vorstande des ev.-luth.



Eine seltene Naturerscheinung.
Tannenzapfen, die eine Länge von über 40 Zentimeter haben

Frauenvereins zu St. Matthäi wurden mir zugunsten der St. Matthäikirche und zwar zum Ankauf von drei Kronleuchtern 4500 Zloty überreicht. Die Ueberreichung des Reingewinnes war mit einer stimmungsvollen Adventsfeier im Verein verbunden. Nun sind wir wieder einen Schritt vorwärts gekommen: die St. Matthäikirche erhält in nächster Zeit einen sehr schönen Schmuck, der bei der Gemeinde große Freude auslösen wird. Und diese Freude wird um so größer sein, als der St. Matthäifrauenverein nicht abgeneigt ist, auch die anderen drei Kronleuchter zu stiften. — Ich möchte daher dem verehrten Vorstande des Vereins mit dessen Vorsitzenden Frau M. Wünsche geb. Petters an der Spitze, wie auch allen lieben Vereinsdamen im Namen des Baukomitees den innigsten Dank für ihre große Mühewaltung aussprechen. Desgleichen danke ich herzlichst allen, die die Freundlichkeit hatten, durch ihre Arbeiten, Spenden und Einkäufe am Basartage selbst das gute Werk zu fördern.

Verein der Freidenker, Deutsche Sektion. Am Sonntag, den 25. Dezember, um 10 Uhr früh, findet im Lokale, Gdanska 87, ein Vortrag statt. Sprechen wird Gen. S. Traube über „Friede auf Erden". 1581

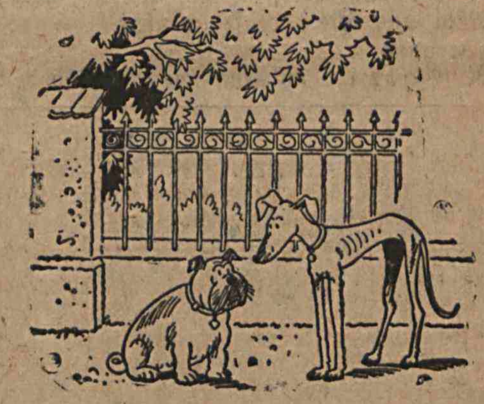
Deutscher Theaterabend. Wie aus dem heutigen Inserat ersichtlich ist, veranstaltet die dramatische Sektion des Chr. Commisvereins im Vereinslokale, Kosciuszko Allee 21, am Neujahrstage, den 1. Januar 1928, um 7.30 Uhr abends, einen großen Theaterabend, welcher gewiß von der Lodzer deutschen Bevölkerung freudig begrüßt wird. Besitzt doch unsere Stadt Lodz in diesem Jahre keine ständige deutsche Bühne, welche für eine geistige Unterhaltung Sorge tragen würde. Daher ist es zu begrüßen, daß sich in unserer Stadt Vereine gefunden haben, die die Pflege der deutschen Kunst in ihr Programm aufgenommen haben. Es ist sehr erfreulich, daß die dramatische Sektion des Commisvereins mit Beginn des neuen Jahres uns wieder mit einem deutschen Theaterabend aufwartet. Aufgeführt wird das lustige Stück: „Hans Huckebein", Schwank in 3 Akten, von O. Blumenthal und G. Kadelburg. Das deutsche theaterliebende Publikum wird auf diesen Theaterabend aufmerksam gemacht und um recht zahlreichen Besuch gebeten.

Vortrag über „Gandhi" von Dr. Kotzian. Am 29. Dezember wird Herr Dr. Kotzian im Commisverein einen Vortrag über diesen indischen Philosophen halten. Gerade auf dem Gebiete der indischen Philosophie versteht es Dr. Kotzian die Ideen von denkenden Männern in einer Form zu behandeln, die von jedermann leicht verständlich ist. Beginn 9 Uhr abends.

Aufführung eines Singspiels. Seit einigen Wochen hat in unsere Kreise „Das Schwarzwaldmädel" Einzug gehalten. Obwohl der Titel recht schlicht ist, so ist doch das Auftreten derselben das einer Königin u. zw. hinsichtlich des Erfolges. Man kommt, schaut und das „Schwarzwaldmädel" siegt. Hingerissen von der trefflichen Wiedergabe dieses Singspiels im Kirchengesangverein der St. Trinitatisgemeinde und mit innerlicher Genugtuung, verlassen die Zuschauer das Haus. Wie bereits wiederholt angekündigt, findet am zweiten Weihnachtsfeiertag eine Wiederholung dieses Singspiels statt. Der Beginn ist auf 6 Uhr festgesetzt, und zwar im Lokale an der Konstantiner 4. Evtl. noch vorhandene Eintrittskarten sind noch im Laufe des heutigen Tages im Vorverkauf im Bildergeschäft des Herrn L. Nikel, Nawrot 2, zu haben.

Das Endergebnis der polnischen Ernte.

Auf Grund der neuesten Berechnungen des Warschauer Hauptamtes für Statistik betrug das durchschnittliche Hektarergebnis im Erntejahr 1626/27 (in Doppelzentner): Weizen 13, Roggen 11,6, Gerste 13,2 und Hafer 13. Die Gesamternte an diesen vier Hauptgetreidearten ergab: Weizen 1475900 To., Roggen 5688400 To., Gerste 1634200 To. und Hafer 3390000 Tonnen. Die obigen Ziffern sind geringer als die provisorischen Berechnungen, da es erst während des Dreschens möglich war, sich genau über das Ergebnis der Getreideernte unter Berücksichtigung der durch Hochwasserschäden vernichteten Morgen zu orientieren. Im Vergleich zum Vorjahr (1925/26) stellt sich die Ernte 1926/27 folgendermaßen dar: Weizen 115,2 Prozent, Roggen 113,5 Prozent, Gerste 105,1 Prozent und Hafer 111,2 Prozent. Im Vergleich zu den Ernten der letzten fünf Jahre (1921/22 bis 1925/26) ergab die diesjährige Ernte: Weizen 118 Prozent, Roggen 108,5 Prozent, Gerste 110,4 Prozent, Hafer 114,1 Prozent; im Verhältnis zu den Ernten der Vorkriegszeit (1909/13): Weizen 87,9 Prozent, Roggen 99,6 Prozent, Gerste 109,8 Prozent, Hafer 120,5 Prozent.



Guter Rat.

Wau, wau! Mein Fräulein, wie unästhetisch sie aussehen, die schlanke Linie ist doch heut modern. Versuchen sie es einmal mit dem Punktroller.

Der Mutter Christgeschenk.

Skizze von Felix Rufenach, Lodz.

Der Schnee knirschte unter den Füßen von Matthias, der den Steg durch das Dorf schritt. Die Felder zu seiner Linken waren eine einzige weiße Fläche. Der Mond glänzte auf den weißen, glitzernden Flächen und suchte sein Spiegelbild darin. Matthias ließ den Weiher hinter sich. Das kahle weiße Feld trat zurück. Er begegnete keinem Menschen, aber Fenster, die um diese Zeit schon immer blind waren, waren heute hell erleuchtet. Christabend ... Ein Singen liegt in der Luft, wie von Engelsstimmen ... Matthias sah das Schulhaus schon. Er hörte Leute heraustreten — Stimmen tönen. Die Leute kamen näher — Die Christnacht war beendet. — Matthias wollte von niemand gesehen werden. Er warf sich hinter einem Strauch nieder. Alle kannte er, die vorübergingen, alle, schon der Stimme nach. Lachen erscholl, Jungvolk kam. Posaunisten waren dabei. Und alle bekannt, so bekannt. Matthias sah die Instrumente im Mondschein leuchten — hörte die Burschen vom Christbaum erzählen, vom Nüssespiel „Paar oder Unpaar", von ...

Matthias stöhnte auf, drückte sein heißes Gesicht in den kalten Schnee. Das waren sie, das waren sie alle. Alle freuten sich, durften es, nur er, nur er ... Sein Herz füllte sich mich solch einer tiefen, schweren Trauer, daß er nicht aus noch ein wußte vor Weh. — Noch einer kann sich nicht mehr freuen — durchzuckte es ihn. Wie ein Schlag mit einem stumpfen Gegenstande traf ihn der Gedanke. Ihn begann zu frieren, daß ihm die Zähne klapperten und er am ganzen Körper zitterte. Er erhob sich. Eine Frauengestalt ging verspätet den Weg zu seinem Hause hinauf. — Es wird Maria sein, Maria ... Da ging sie. — Damals war auch Weihnacht. Und Maria ... Er hatte Streit bekommen mit dem Hofer-Karl, ihretwegen. Sein Jähzorn hatte ihn, Matthias, fortgerissen. Das Blut war ihm in die Augen gestiegen, daß er blind geworden war und rasend. Er hatte zur Waffe gegriffen. Der Schuß hatte ihm 3 Jahre Gefängnis eingetragen. Jetzt nach 2 Jahren kam er nach Hause. Ein Jahr hatte man ihm erlassen, mustergültigen Betragens wegen. Matthias verscheuchte die quälende und lähmende Erinnerung. Die Mutter kam ihm in den Sinn. — Die Mutter, seine Mutter, seine alte, liebe Mutter, damals war er nicht mehr nach Hause gegangen zum Heiligen Abend — zwei Jahre hatte er sie nicht mehr gesehen. — Mutter, Mutter, ob sie verzeihen wird, ob sie vergeben wird, die Mutter — Mutter — oh, warum hatte er das getan! Eine lange Zeit stand er mutlos. — Am besten ich häng' mich auf — aber erst will ich die Mutter sehen — vielleicht wäre es besser, ich wäre nicht hierhergekommen. — Gleich darauf war er erschrocken bei dem bloßen Gedanken. Nicht hierher — nicht hierher — Weihnachten nie mehr hier feiern können, nie mehr mit der Mutter, nie mehr daheim sein ...

Als ob er Blei an den Füßen hätte ging er den Weg zum Haus hinauf. Gesang scholl ihm entgegen. „— Stille Nacht, heilige Nacht ..." Wie ein Dieb schlich er an ein erhelltes Fenster und sah in die Stube hinein. Der Christbaum brannte. Das Gesinde war versammelt und nahm die Gaben entgegen. Da war sie, die Mutter ... Matthias sah nach der Mutter, unverwandt, mit großen, hungrigen Augen, starrte wie auf ein Wunder. Und da, da ... da war Maria — um deretwillen er zum Mörder geworden war. Matthias schaute, schaute. Sich sattsehen an der Mutter, an Maria. Und dann weggehen ...

Das Gesinde ging. Die Mutter sagte etwas. Maria begann die Lichter auszulöschen, eins nach dem anderen. — Wenn das letzte erlischt geh ich und häng' mich auf, denn ich passe nicht hierher — ich habe totgeschlagen — hier aber ist kein Raum für Mörder. Und heut' ist doch Weihnachten, heiliger Abend ist heute, und ich habe totgeschlagen ... Noch dichter brachte er sein Gesicht an die Fensterscheiben. Seine Augen weiteten sich, umfaßten das Bild, das dem Menschen Leben war, und noch einmal, als wollten sie es aufnehmen, aufsaugen für immer. — Oh, oh, ich kann nicht — zu denen hinein kann ich nicht — und leben ohne sie auch nicht, ich kann nicht ...

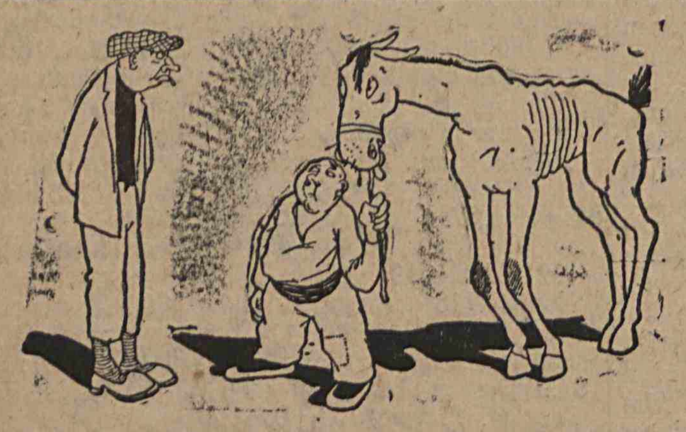
Eine Scheibe sprang, zerschellte. Erschrocken sahen die beiden im Zimmer auf. „Matthias," riefen sie wie aus einem Munde. Dieser wußte nicht, was tun, wollte fliehen, es hielt ihn — er taumelte hilflos wie ein Kind in die Arme der Mutter.

„Matthias." „Mutter" „Mein Sohn." „Kannst Du vergeben, Mutter?" „Matthias, heut' ist Weihnachten, und ich bin Deine Mutter"

„Und ich hab so gebangt ... Und Maria, Du? ..."

„Du hast gefehlt, Matthias, aber wir haben mit Dir Leid getragen. Ich hab Dich trotzdem lieb wie zuvor."

Es war eine Weile still im Zimmer. Goldene und silberne Fäden breiten sich vom Weihnachtsbaum aus und spannen in die Herzen der drei Menschen Glück und Sonnenschein hinein. „Maria, nun hab auch ich mein Christgeschenk," unterbrach die Mutter die Stille. —



— Mein Herr, ich kann Ihnen den Gaul empfehlen. Wenn Sie Lodz um 4 Uhr früh verlassen, sind Sie um 8 Uhr in Warschau.
— Nein, das Pferd kaufe ich nicht.
— Warum?
— Nun, was soll ich denn schon so früh in Warschau?



Eine neue Novelle.

Wie in Regierungskreisen verlautet, soll zum Alkoholverbotgesetz ein neues Dekret erlassen werden. Das Schnapstrinken wird unter Androhung von hohen Strafen verboten sein. Nur ausnahmsweise wird der Ausschank von alkoholischen Getränken an Sonntagen, Feiertagen und Werktagen gegen Vorzeigung einer trockenen Kehle erfolgen.



Sonntag, den 25. Dezember.

Polen

Warschau 1111 m 10 kW 10.15 Uebertragung von Posen; 17.05 und 20 Uebertragung von Krakau.

Krakau 422 m 1,5 kW 17 Rydel: „Das polnische Bethlehem"; 20 Weihnachtslieder.

Posen 280,4 m 1,5 kW 10.15 Gottesdienstübertragung; 15.10 Konzert; 17.40 Konzert; 18.30 Kinderfunk; 19.10 Boleslaw-Chrobry Feier; 20.30 Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 483,9 m 9 kW 9 Morgenfeier; 11.30 Konzert; 14.45 „Weihnachten in der deutschen Poesie"; 20.30 Wagner-Abend (Programm auch für Königswusterhausen.)

Breslau 322,6 m 10 kW 8.30 Frühkonzert; 11 Evang. Morgenfeier; 15.20 Konzert; 17 Märchen; 18 Konzert; 22.15 Sportübertragung.

Langenberg 468,8 m 60 kW 6 Morgenfeier; 9 Kath. Morgenfeier; 11.40 „Weihnachten in der deutschen Kunst"; 12 Wilhelm-Grimm Feier; 13 Konzert; 14.50 Schach; 16 Konzert; 17.30 Vortrag: „Weihnachten"; 18 Ein Märchen mit Musik von Mostar; 20 Konzert; 22 Konzert.

Stuttgart 379,7 m 7 kW 15 „Weihnachten im Walde"; 20 „Der Rosenkavalier".

Hamburg 394,7 m 9 kW 17.30 Weihnachtskonzert; 20 Deutscher Abend.

Wien 517,2 m 28 kW 10.30 Orgelkonzert; 11 Konzert; 15.30 Kammermusik; 19.30 Sinfoniekonzert.

Brünn 441,2 m 16.30 Weihnachtslieder.

Montag, den 26. Dezember.

Polen

Warschau 10.15 Uebertragung von Posen; 12.10 Chopin-Musik; 15.15 Konzert; 17.45 Kinderstunde; 18.10 Verschiedenes; 20.30 Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Krakau 12.10 Konzert; 17.45 Kinderstunde; 22.30 Tanzmusik.

Posen 10.15 Gottesdienstübertragung; 17.45 Konzert; 20.30 Orgelkonzert; 22.30 Tanzmusik.

Kattowitz 22.30 Konzert.

Ausland

Berlin 9 Morgenfeier; 11.30 Advent, Weihnachten und Neujahr; 17 Konzert; 19.30 „Wenn die Liebe erwacht", Operette in drei Akten 22.30 Tanzmusik. (Programm auch für Königswusterhausen.)

Breslau 11 Kath. Morgenfeier; 12 Konzert; 15.25 Märchen; 16.30 Vorlesestunde 17 Schlesischer Abend.

Langenberg 9 Evang. Morgenfeier; 11.30 Weihnachten norddeutscher Poeten; 13 Konzert; 14.45 Funkliteratur; 16 Konzert, 17.30 Nazareth und Bethlehem; 18 Weihnachtslieder zur Laute und Rezitationen; 19 „Tannhäuser", Oper von Wagner; anschl. Tanzmusik.

Hamburg 20 „Hoffmanns Erzählungen", phantastische Oper von Offenbach.

Wien 10.15 Chöre; 11 Konzert; 16 Aus klassischen Operetten; 18 Reisevorträge; 18.45 Kammermusik; 20 „Großstadtluft".

Dienstag, den 27. Dezember.

Polen

Warschau 17.45 Konzert; 19 Verschiedenes; 20.30 Leoncavallo: „Regenetta delle rose", Operette in drei Akten; 22.30 Tanzmusik.

Posen 12.45 Schallplattenkonzert; 21 Konzert.

Ausland

Berlin 11 Konzert; 16 Konzert; 21 Konzert; 22.30 Tanzmusik.

Breslau 15.45 Kinderstunde; 16.30 Konzert; 20.10 Konzert.

Langenberg 13.05 Mittagskonzert; 16.30 Kinderfunk, 17 Jugendfunk; 18 Konzert; 20.15 Operettenmusik.

Stuttgart 16.15 Konzert; 20 Schwäbischer Abend.

Hamburg 16.15 Operettenmusik, 20 Lieder und Arien; 22.30 Tanzmusik.

Wien 11 Vormittagsmusik; 16.15 Nachmittagskonzert; 17.20 Kinderstunde; 19.30 Verdi: „Der Maskenball".

Rom 20,45 Italienische Musik.

Sport • Turnen • Spiel

Die Fußballiga vor neuen Aufgaben.

Mit Recht wird die Liga, die vor einem Jahre ins Leben gerufen wurde, vielfach als Revolutionärin des polnischen Fußballsports bezeichnet. Denn ihre Bestrebungen und Ziele waren ganz anderer Natur, als die des Fußballverbandes, der den polnischen Fußballsport, durch seine Mißwirtschaft und Kurzsichtigkeit, sicherlich dem Ruin entgegengeführt hätte.

Die Liga, die neue Wege und Bahnen einschlug, hat sicherlich mehr geleistet, als man bei der Gründung dieser Organisation erwartet hatte. Vor allem wußte die Liga durch die Einführung eines neuen Meisterschaftsaustragungssystems das Publikum für sich zu gewinnen. Jedes Spiel brachte durchschnittlich ansehnliche Summen ein. Das Rückgrat des neuen Verbandes war somit gestärkt.

Zur Hebung des Spielniveaus des polnischen Fußballs trug der Umstand bei, daß die besten Fußballmannschaften miteinander kämpften. Wenn sich die Spielstärke der einzelnen Vereine auch gehoben hat, so sind doch einige Vereine unmittelbar nach der ersten Runde zusammengebrochen. Diese Tatsache deutet auf die allzulang dauernde Konkurrenz hin. Denn die Mannschaften der Extraklasse müssen bei einer Meisterschaft 26 Spiele austragen. Gewiß eine hohe Zahl. Sodann noch die mühseligen Strapazen auf der Eisenbahn, die oft tagelang dauern. Kein Wunder, wenn mitten in dem Meisterschaftsfinish dieser oder jener Verein physisch und moralisch zusammenbricht. Niederlagen von 15:0 10:0, 9:1 sind dann an der Tagesordnung, und fast kein Sonntag ist in der vergangenen Saison vergangen, an dem man nicht Enttäuschungen erlebt hatte. Das sind genug Beweise, die darauf hinweisen, daß die Meisterschaftsspiele zu lange dauern. Es ist dringend nötig, daß diese Spiele zumindest um die Hälfte reduziert werden. Selbstverständlich müßte darauf geachtet werden, daß die Konkurrenz nicht an Reiz verliert, da dann das Publikum ebenso wie bei den Verbandsmeisterschaften fernbleiben würde. Es wurden bereits verschiedene Vorschläge veröffentlicht, so z. B. die 15 Extraklassemannschaften in zwei Gruppen zu teilen, die dann unter sich die Meisterschaft austragen würden. Die Entscheidung müßte zwischen den Gruppenmeistern fallen. Dieser Plan ist jedoch zu verwerfen, da bei der Auslosung der einzelnen Teilnehmer eine oder die andere Gruppe die spielstärkeren Vereine besitzen könnte. Das Interesse des Publikums würde sich dann ausschließlich dieser Gruppe zuwenden. Diesem Umstande muß unbedingt vorgebeugt werden. Unserer Meinung nach wäre folgender Entwurf der beste: Jedes Jahr eine Meisterschaftsrunde zum Austrag bringen zu lassen und im darauffolgenden Jahre — die zweite. Die freien Termine könnten für Freundschafts- und Städtespiele sowie Ruhepausen verwendet werden.

Eine weitere wichtige Angelegenheit ist die Besetzung von Extraklassespielen mit sachkundigen Schiedsrichtern, die Sport nicht mit Politik verwechseln, wie es leider so oft der Fall war. Es ist daher dringend nötig unparteiische Schiedsrichter, die sich von keiner Partei beeinflussen lassen, zu solchen Großspielen heranzuziehen. Was ein parteiischer oder nicht sachverständiger Schiedsrichter oft anrichten kann, beweisen deutlich die vielen Ausschreitungen nach den Kämpfen, wo selbst oft der Schiedsrichter mit Steinen beworfen und arg verprügelt wurde. Es wäre wünschenswert, daß das Polnische Schiedsrichterkollegium nur Vertrauensmänner entsendet, die ihrer nicht leichten Aufgabe unbedingt gewachsen sind.

* * *

Der Konflikt im polnischen Fußballsport dauert noch immer an. Er ähnelt dem Weltkriege, an dessen lange Dauer niemand glaubte. Trotz beiderseitiger Annäherungsversuche, Konferenzen und Beratungen ist es bis jetzt noch zu keiner Einigung gekommen. Es wäre die höchste Zeit, dem Bruderkriege ein schnelles Ende zu bereiten. In Anbetracht der herannahenden Amsterdamer Olympiade wäre eine schnelle Beseitigung des Konflikts von ganz besonderer Wichtigkeit. Sollte man im Laufe der ersten Monate des nächsten Jahres zu keiner Einigung gelangen, so ist mit der Entsendung einer polnischen Fußballmannschaft nach Amsterdam nicht zu rechnen. In maßgebenden Kreisen hofft man jedoch bald zu einer Verständigung zu gelangen, die dann endlich den langersehnten Frieden herbeiführen würde ...

Eugen Roesner.

Korb- und Netzball.

Etwas Abwechslung in das Einerlei der Meisterschaftsspiele brachte der Sportabend im Turnsaale des Deutschen Gymnasiums am letzten Mittwoch. Waren doch oberschlesische Akademiker in Lodz eingetroffen, um hier den Spitzenmannschaften ein Treffen zu liefern.

Im ersten Treffen begegneten sich Vertreterinnen des Sobolewska Gymnasiums und der „Przemysłówka“. Das Spiel wurde in einem sehr flauen Tempo geführt. Es siegten die ersteren mit 30 : 15 (15 : 10) Das zweite Spiel, Szczaniecka und Krynier, gestaltete sich interessanter. Sind doch die beiden Mädchenmannschaften die besten unserer Stadt. Nach hartem Kampfe siegte der Altmeister im Verhältnis 30 : 26 (15 : 13).

Nun traten die Oberschlesier zum Netzballspiel mit den Absolventen an. Nach gegenseitiger Begrüßungsrede und Ueberreichung von Gedenkschriften begann das Spiel unter der Leitung des Herrn Robakowski. Die Gäste enttäuschten. Sie zeigten uns, wie man Netzball nicht spielen soll. Kein Hechtschuß wurde von ihnen abgegeben, geschweige denn gehalten. So verspielten sie auch ganz verdient gegen die sehr gut spielenden Lodzer im Verhältnis von 30 : 5 (15 : 3).

Nach längerer Pause begannen die Korbballspiele Pilsudski Gymnasium — Oberschlesien. Man glaubte nun allgemein, daß die Gäste auch auf diesem Gebiete eine katastrophale Niederlage einstecken würden, doch ist man angenehm enttäuscht worden. Mit seltener Aufopferung kämpften sie um jeden Ball und nur dank des Pechs, von welchem die Akademiker ständig verfolgt wurden, siegten die Einheimischen im Verhältnis von 21 : 18. Die Gäste zeigten uns ein schönes Kombinationsspiel und siegten sogar in der dritten Viertelzeit mit 10 : 4, konnten jedoch die Verlustpunkte nicht mehr aufholen. Spielleiter in diesem Treffen war Herr Stempel. In zweiten Treffen spielte die Unter-Prima gegen die Repräsentationsmannschaft von Zimowski. Das zweite Auftreten der Zimowski-Spieler endete wiederum mit einer Niederlage. Sie konnten sich gegen die schnellen Gymnasiasten, insbesondere gegen Czadek, nicht behaupten und verloren bereits in der ersten Halbzeit 19 : 4 Nach Platzwechsel rafften sie sich etwas auf, verloren jedoch das Spiel mit 33 : 13 Schiedsrichter in diesem Spiel war Herr Turnlehrer Fiedler.

K. Schr.

Sportneuigkeiten.

Przybysz und Stalinski verlassen „Warta“. Wie wir erfahren, beabsichtigen die besten Spieler der Posener „Warta“: Przybysz und Stalinski ihren Verein zu verlassen. Przybysz soll nach Kattowitz und Stalinski nach Krakau übersiedeln.

„Union“ besitzt eine Eishockeymannschaft. Uns wird gemeldet, daß die bekannte Sportvereinigung „Union“ eine Eishockeysektion gegründet hat. In Kürze soll bereits ein Match mit einer auswärtigen Mannschaft ausgetragen werden. Wir wünschen dieser Sektion ein Blühen und Gedeihen.

Rußland plant eine eigene Olympiade. Die Sowjets haben beschlossen, an den Olympischen Spielen in Amsterdam nicht teilzunehmen Dafür wollen sie vom 12. bis zum 22 August 1928 eine eigene Olympiade veranstalten. Der Oberste Russische Rat für Körperkultur beabsichtigt, 600 Vertreter ausländischer Arbeitersportverbände zur Teilnahme an seiner Veranstaltung einzuladen.

Engel und Steffes, über deren Zwist mit dem Bund Deutscher Radfahrer wir berichteten, haben ihre Austrittserklärung aus dem Bund widerrufen. Gleichzeitig haben die beiden Kölner gegen das Urteil des Sportausschusses Einspruch erhoben und beim Bundesvertreter für Bahnwettfahrer die Einleitung eines Verfahrens gegen sich beantragt. Sie wollen den Verhandlungen persönlich beiwohnen und alles aufbieten, um Deutschland bei der Olympiade vertreten zu können. Engels und Steffes sind bereit, den Olympia Eid zu leisten, den sie mit gutem und ruhigem Gewissen ablegen können.

Deutsche Sportsleute nach Japan eingeladen. Durch das Auswärtige Amt ist der Deutschen Sportbehörde für Leichtathletik und dem Deutschen Schwimm-Verband eine Einladung zu einem großen Sportfest übermittelt worden, das der größte Zeitungsverlag Japans am 1. Oktober in Tokio zur Feier des Krönungstages des Mikado veranstaltet. Die Expedition soll vierzehn Köpfe umfassen: Läufer, Springer und Schwimmer.

Der Schiedsrichter bei einem Fußballmatch erschlagen. In der Mährisch Ostrauer Zeitung lesen wir: Die „Tribuna“ berichtet aus Sarajewo, daß dort während eines Fußballmatches zwischen Sarajewo und Spalato das Publikum aus Zorn über die Annullierung eines Goals auf das Spielfeld gedrungen sei und den Schiedsrichter tödlich verwundet habe.

Schach.

(Geleitet von T. Regedzinski.)

Der Schachwettkampf um die Weltmeisterschaft zwischen Dr. A. Aljechin und J. R. Capablanca.

Der Kampf zwischen diesen beiden Schachheroen begann in Buenos Aires am 16 September in Gegenwart des Staatspräsidenten, der das Los für den Anzug in der ersten Partie zog, und der diplomatischen Vertretung Cubas. Der Kampfpreis waren 10 000 Dollar, von denen Capablanca 2000 vorweg erhielt, während der Rest im Verhältnis von 3 : 2 zwischen ihm und Aljechin geteilt wurde. Sieger sollte derjenige sein, der zuerst 6 Partien gewinnt, wobei Remisspiele nicht gezählt werden.

Der Kampf von 10 000 Dollar für einen Weltmeisterschaftskampf im Schach ist gewiß gering, wenn man bedenkt, daß ein Kampf zwischen den zwei besten Boxern der Welt denselben etwa eine Million Dollar eingebracht hat. Schach und Boxen — welch ein Vergleich! Dort herrscht das Element des Wissenschaftlichen, Künstlerischen und Geistigen vor, hier die brutale Kraft. Jenes ist ein Kampf des geistig hochstehenden Menschen, ein Kampf, der Berechnung verlangt und ein künstlerisches Feingefühl erfordert dies ein Kampf, bei dem Blut fliest und der die Nerven ungebildeter Menschen kitzelt. Er befriedigt aber den Geschmack, den jede Menschenmenge an gewalttätigen Schauspielen hat.

Vor nicht ganz zwei Jahrzehnten erschien Capablancas Stern am Himmel der Schachwelt. Es waren keine Versuchsstreiche, sondern lauter Meisterleistungen. Sein Stil ist erstaunlich durch seine Logik. Er liebt keine Verwicklungen. Er liebt es, vorher zu wissen, wohin es führt. Er richtet sich nicht nach den zufälligen Begebenheiten, sonden nach der Logik der dauerhaften Charaktere der Stellung. Und die Lehre von den starken Punkten und den schwachen ist seine Religion.

Wir sind gewohnt, die großen Genies uns als Tastende vorzustellen, die hellseherisch schauen, was den anderen verborgen bleibt. Doch Capablanca scheint das Hellseherische bei sich unterdrückt zu haben, da die Gefahr der Fehlschläge dabei ungeheuer groß ist. Sein Genie ist gerade auf das Praktische und Logische gerichtet, und nur in diesem Betracht scheint er, ein Hellseher sein zu wollen. Freilich hat andrerseits Capablancas Phantasie nicht den großen und freien Flug eines Lasker.

Mit Dr. Aljechin traf ich etwa drei Monate vor seinem Weltmeisterschaftskampf in Kecskemet, Ungarn, zusammen. Wir beiden holten uns daselbst die ersten Preise: er im internationalen Meisterturnier mit sehr kleinem, ich dagegen im internationalen Hauptturnier mit ziemlich großem Vorsprung. Wir beglückwünschten denn auch einander zu unseren Siegen. Ich tadelte sein Vorhaben, und zwar daß er so kurz vor dem Weltmeisterschaftskampf sich einer solchen Anstrengung ausgesetzt und am Turnier in Kecskemet teilgenommen hat. Er erwiderte, daß er dies wohl auch reiflich überlegt habe, jedoch während der Zeit, die ihm bleibe, sich noch gut werde erholen können. Freilich ahnte ich nicht, daß ich den zukünftigen Weltmeister vor mir habe.

Alejchin ist ein langsam heranreifendes Genie. Er huldigt der Kombination. Dies erfordert ein starkes Herz und starke Nerven. Doch Aljechin besitzt einen starken Körperbau, und der Fleiß, der ihn auszeichnet, läßt ihn vor keinen Verwicklungen zurückschrecken, die er — im Gegensatz zu Capablanca — wunderbar beherrscht. Er kämpft mutig wie ein Löwe, immer neue Ideen hervorzaubernd, und so atmet denn auch bei ihm alles jugendliche Frische.

Das Ergebnis des Matches ist für die Kenner und die gesamte Schachwelt eine Ueberraschung. Der schier unbesiegbare Capablanca ist mit 3 Gewinnpartien gegen 6 Verluste bei 25 Remisspielen unterlegen. Oder sollte etwa der geniale Dr. E. Lasker auch in diesem Falle mit seinem Ausspruch Recht behalten: „Was schnell reift, verblüht auch schnell?“

In diesem Titanenkampfe scheint Aljechin sein heißes Temperament etwas eingedämpft zu haben und so ist ihm auch sein Vorhaben, Capablanca mit den eigenen Waffen zu schlagen, geglückt.

Die meisten Partien des Matches sind höchst wertvolle und interessante Leistungen. Freilich hat Capablanca von Buenos Aires nicht jene Stärke und vor allem Sicherheit gezeigt wie Capablanca von Neuyork. So wurde er beispielsweise während der neunten Partie nervös und ließ das Publikum ausschließen, so daß es das Spiel nur durch die Fenster verfolgen konnte, und während der neunzehnten Partie soll Capablanca eingeschlafen sein.

Wie jedoch verlautet, soll Capablanca den Präsidenten des Amerikanischen Schachbundes gebeten haben, im Januar 1929 einen Revanchewettkampf zwischen ihm und Aljechin zu veranstalten, der auch höchstwahrscheinlich zustandekommen wird.

Nach Aljechins Leistungen in diesem Wettkampfe urteilend, kann man Aljechin wie folgt charakterisieren: jener Aljechin, der den Weltmeisterthron bestiegen hat, ist nicht der von der Schachwelt bejubelte Feuergeist, dessen Tatendrang dem königlichen Spiele ein Jungbrunnen neuer Schönheiten wurde. Capablanca als Einzelperson ist unterlegen, sein System bleibt aber in der Person seines Gegners siegreich.

Aufgabe von P. Morphy. Weiß Kf 8, Th 1, Bg 6, Schwarz Kh 8, Lg 8, Bg 7, h 7. Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Schachsektion Lodz-Zentrum. Am 2. Weihnachtsfeiertag wird das Parteilokal geschlossen sein, daher wird an diesem Tage keine Versammlung der Schachspieler stattfinden.

Die Vorstandssitzung wird am 27. d. M, um 7 Uhr abends, stattfinden.

Der Vorsitzende.

Traditionelles

Weihnachtsfest

der Deutschen Sozial. Arbeitspartei Polens.

Am Sonntag, den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag) um 6 Uhr abends, veranstaltet die Ortsgruppe Lodz Zentrum der D.S.A.P. im Saale des Sport- u. Turnvereins, Zakątna 82, ihr alljährliches

Weihnachtsfest

Im Programm sind vorgesehen:

1. Gesang des Männer- und des gemischten Jugendchores.
2. Festansprache.
3. Aufführung des Weihnachtsstücks „Vorderhaus u. Hinterhaus" von Carl Sieber.
4. Bescherung der Kinder durch Knecht Ruprecht.
5. Musik des Orchesters Chojnacki.
6. Tanz und gemütliches Beisammensein.

Für Erfrischungen ist bestens gesorgt.

Der Eintrittspreis beträgt: für Mitglieder 1 Zloty, für Nichtmitglieder Zloty 1.50.



Dramatische Sektion des Kirchengesangvereins der St. Trinitatisgemeinde Lodz.

Am 2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember l. J., um 6 Uhr nachmittags, findet im Lokale an der Konstantiner Str. 4 eine

Wiederholung des Singspiels:

Das Schwarzwaldmädel

von August Neidhardt, Musik von Leon Jessel

Musikalische Leitung Dir. J. Stabernak, Tänze von Ballettmeister Majewski, statt.

Großer Erfolg. Erstklassige Bühnenausstattung.

Der Eintrittskarten-Vorverkauf beginnt ab Montag nachmittag im Bildergeschäft des Herrn L. Nikel, Nawrot-Straße 2.

551 Die Verwaltung.

Miejski

Kinematograf Oświatowy

Wodny Rynek (róg Rokicińskiej)

Od wtorku dnia 20 grudnia 1927 r.

Dla dorosłych początek seansów o godzinie 6, 8 i 10.
Dla młodzieży początek seansów o godzinie 2 i 4.

Pat i Patachon jako władcy

(Podpory tronu)

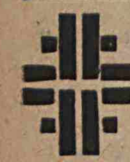
Wesoły dramat w 8 aktach.

Nad program aktualny film p. t.:

Marszałek Piłsudski w Genewie.

Następny program: „METROPOLIS"

Ceny miejsc dla dorosłych: I—70. II—60. III—30 gr.
„ „ „ młodzieży: I—25. II—20. III—10 gr.



Turnverein „Dombrowa", Lodz.

Am Sonntag, den 1. Weihnachtsfeiertag, ab 7 Uhr abends, veranstalten wir in unserem neurenovierten Lokale, Tuszynska 17, eine große

Weihnachtsfeier

verbunden mit der Aufführung der beiden Einakter „Wiedergefundenes Glück" und „Heimkehr" sowie darauffolgendem Tanz bei Jazzbandmusik unter der Leitung des Herrn Br. Ungermann.

Zu diesem Fest ladet alle Freunde und Gönner des Vereins „Dombrowa" höflichst ein

Die Verwaltung.